

M. G. LEONARD & SAM SEDGMAN

ABENTEUER
EXPRESS

Entführung im

CALIFORNIA COMET



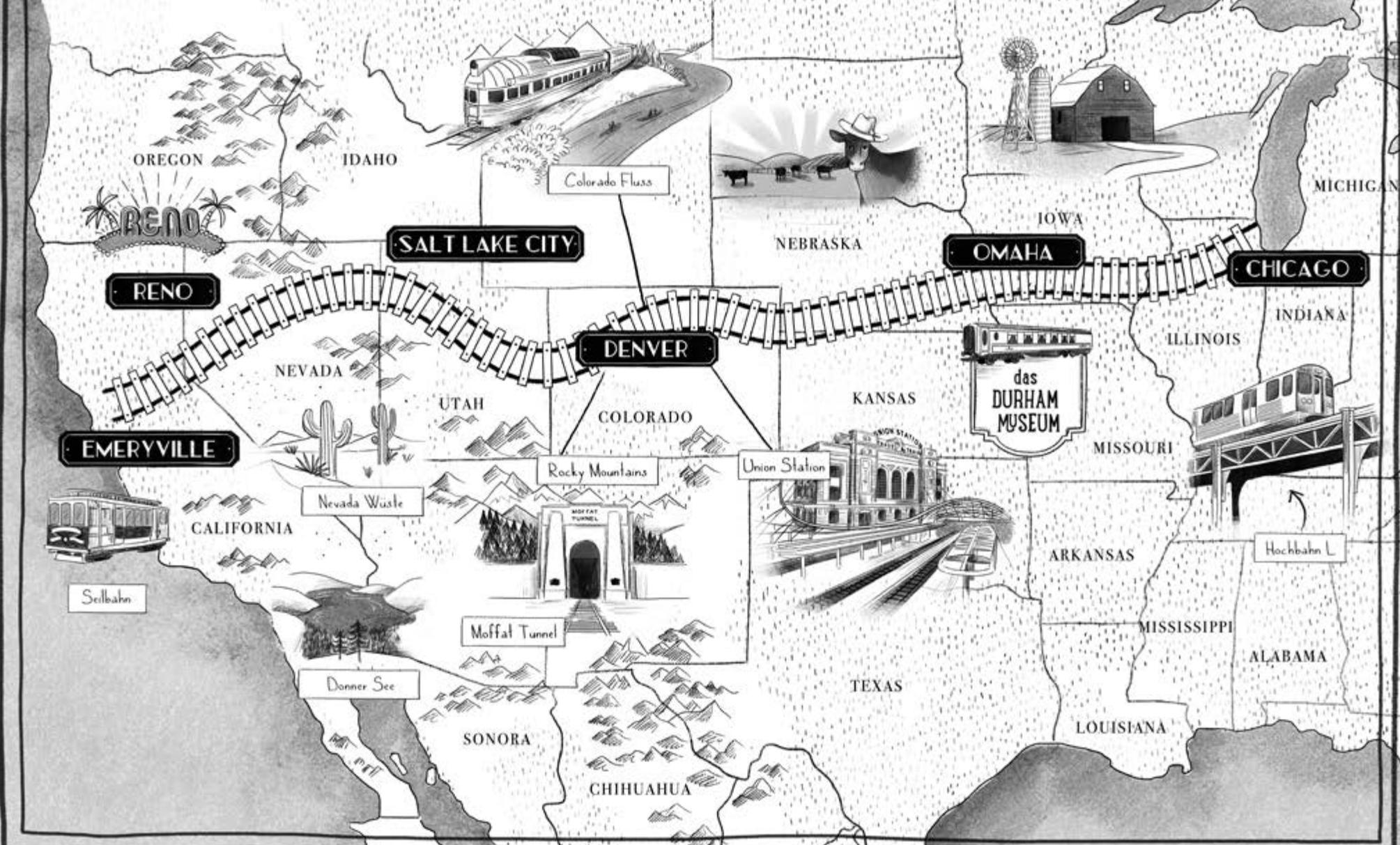
KARIBU

M. G. LEONARD & SAM SEDGMAN



KARIBU

DIE ROUTE DES CALIFORNIA COMET



Für meine lieben Freunde in den USA, Lloyd

(alias Dr. Simon Jones) und Mike Viola.

Ich vermisse euch.

M. G. Leonard

Für meinen Neffen, Monty.

Ich wünsche dir ein Leben voller Abenteuer.

Sam Sedgman

In einem Zug ist alles möglich: ein großartiges Festmahl,

ein Gelage, ein Besuch von Kartenspielern, eine Intrige,

eine erholsame Nacht und Monologe von Fremden,

die sich anhören wie russische Kurzgeschichten.

Paul Theroux



INHALT

Die Route des California Comet	4
1. Chicago	11
2. Der Silverscout	22
3. Rezas Zug	33
4. Eine Geheimbotschaft	46
5. Der Joker	55
6. Der Wolf im Schafspelz	65
7. Die magische Moretti-Show	73
8. Die Zircona-Frage	80
9. Rezas Rakete	88
10. Sherlock da Vinci	99
11. Motiv, Mittel und Gelegenheit	109
12. Bergzeit	116
13. Julios Frühstück	122
14. Der französische Drop	131
15. Der schreckliche Zahn	139
16. Ein zuckersüßer Hinweis	145
17. Gebirgsstrecke	151
18. Winterpark	159
19. Auf der Suche nach Geheimnissen	165

20. Der Seymour-Austausch	173
21. Am Fenster	182
22. Das Houdini-Sweatshirt	190
23. Eine Vertrauenskrise	197
24. Yorkshire Gold	205
25. Unter Verdacht	212
26. Bis nach Reno	220
27. Zeitnehmung	227
28. Verkohlt	233
29. Doppelgänger	238
30. Durchkreuzt	247
31. Geständnisse und Getümmel	254
32. Silversolarium	264
Anmerkungen der Autoren	273
Danksagung	277
Über die Autoren	281
Über die Illustratorin	283



KAPITEL 1
CHICAGO

Als sie den Hauptbahnhof von Chicago betraten, kamen sie sich vor wie in einer Kathedrale. Henry Beck und sein Onkel Nathaniel Bradshaw zogen ihre Koffer hinter sich her und schüttelten Regentropfen von den Mänteln. Sie blieben stehen, um den imposanten Baustil der riesigen Marmorhalle zu bewundern.

„Das ist wie ein Palast, eine Bibliothek und eine Kirche in einem“, fand Henry, als er sich umsah.

„Ein Zielbahnhof“, stimmte Onkel Nat zu. „Er ist einen Besuch wert, selbst wenn man nicht mit dem Zug fahren will. Da drüben, gleich an der Treppe, haben sie die Schießerei für einen berühmten Gangsterfilm gedreht.“

Henry stellte sich Kunstblutspitzer auf dem weißen Boden vor. Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

„Und wo sind die Züge?“

„Unter der Erde“, antwortete Onkel Nat. „Die Gleise verlaufen durch Tunnel unter der Stadt.“

„Also die Züge fahren in Tunneln, während die U-Bahn auf Stelzen fährt!“, lachte Henry. Er war am Tag zuvor mit der „L“ gefahren, dem Metrosystem von Chicago, dessen Züge auf Hochbrücken zwischen den Wolkenkratzern daherratterten.

„Genau!“, bestätigte Onkel Nat und nahm seinen Koffer. „Komm, suchen wir die Metropolitan Lounge.“

Henry folgte seinem Onkel die Marmortreppe hinunter. Er hielt sich am Messinggeländer fest und konnte seine Aufregung kaum in Zaum halten. Auf diese Reise hatte er sich seit Wochen gefreut. Nach seinem Abenteuer im Highland Express diesen Sommer war ihm das Leben langweilig vorgekommen. Ellie, seine kleine Schwester, hatte mit ihren Fläschchen, Tränen und vollen Windeln alle fest im Griff – und seine Eltern waren zu erschöpft, um über irgendetwas anderes nachzudenken.

Doch als Onkel Nat Henry seinen neuen Hund Bailey brachte, hatte sich alles geändert. Die flauschige weiße Samoyedenhündin hatte sich nach der Aufregung im königlichen Zug vollständig erholt, und Henry war überglücklich, sie zu sehen.

„Weißt du noch, dass ich den Auftrag angeboten bekam, mit dem California Comet durch die USA zu fahren?“, hatte Onkel Nat gefragt, als Henry mit Bailey spielte und seine Mutter Tee machte. „Zufällig fallen die Daten in die Herbstferien.“ Seine Augen blitzten. „Was meinst du, Henry? Bist du bereit für ein neues Abenteuer?“

Henry juchzte, Bailey bellte, und Henrys Eltern machten sich Sorgen wegen der Kosten. Doch Onkel Nat beharrte darauf, dass für alles gesorgt würde. Als bekannter Journalist und Reiseschriftsteller war er eingeladen worden, um über eine wichtige Pressekonferenz zu berichten. Sie wurde von August Reza, einem bekannten Unternehmer, abgehalten. Die Zugtickets wurden von der Zeitung bezahlt.

„Du wirst doch im Oktober zwölft, oder?“, hatte Onkel Nat gefragt. „Dann betrachte es als dein Geburtstagsgeschenk.“

Henry brauchte einen Reisepass. Außerdem hatte er sich ein neues Skizzenbuch, ein Mäppchen mit Zeichenstiften und einen Anspitzer gekauft.

Der Flug nach Chicago war für Henry der erste in seinem Leben gewesen. Der Start in den grauen Himmel über England hatte ihm den Magen gründlich durchgeschüttelt. Ein paar Stunden später auf der anderen Seite der Welt zu landen und in den Sonnenschein über Nordamerika zu blinzeln, hatte ihn durcheinandergebracht. Henry stellte fest, dass er die Orte sehen wollte, durch die er reiste. Er war wohl eher ein Zug- als ein Flugmensch.

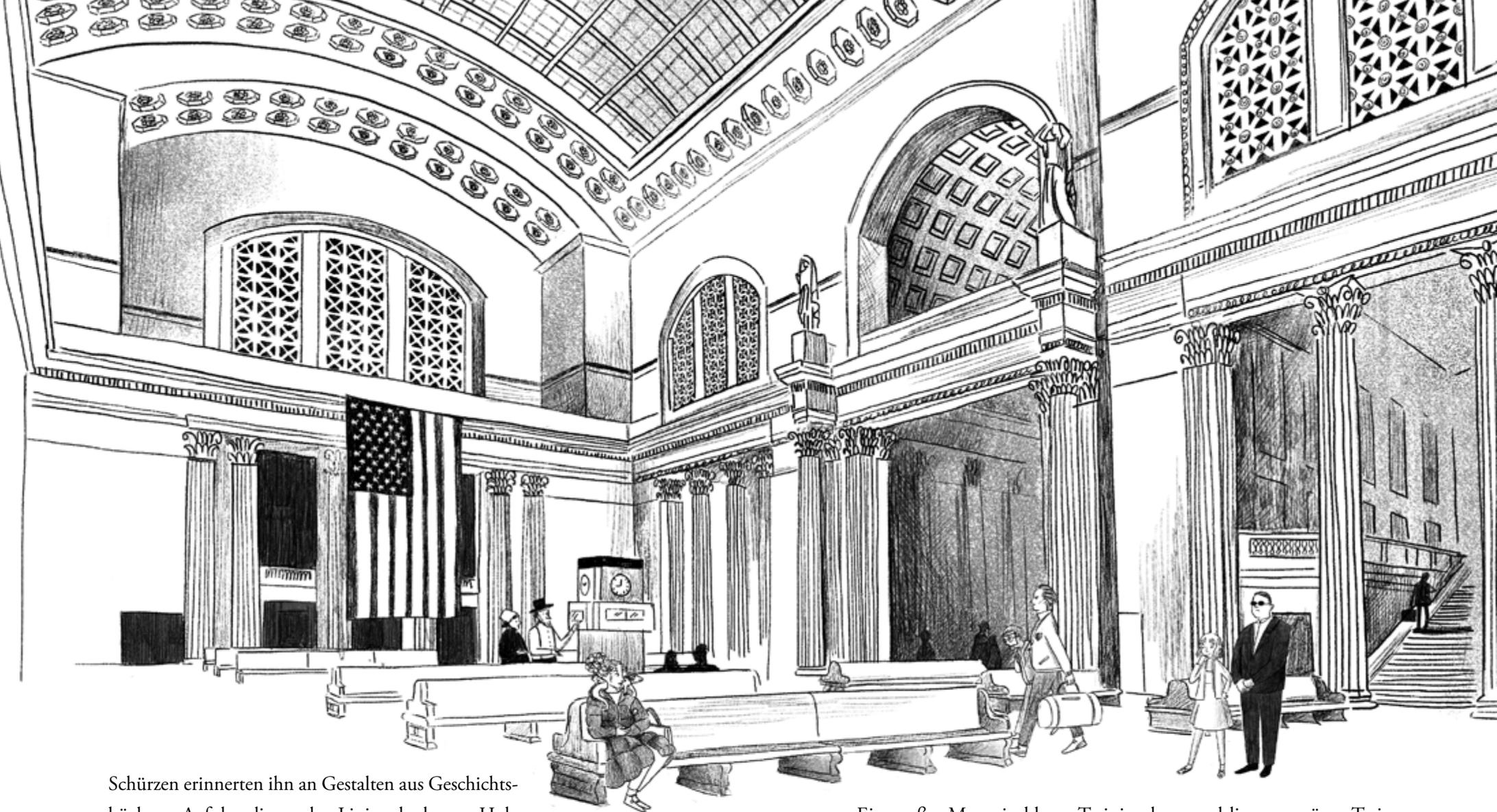
Onkel Nat blieb am Fuß der Bahnhofstreppe stehen und deutete auf eine Glastür am anderen Ende. „Da ist die Lounge. Ich könnte einen Kaffee gebrauchen.“

„Und ich würde gerne die große Halle zeichnen“, meinte Henry und sah nach oben.

„Mach das, wir haben noch viel Zeit. Gib mir deinen Koffer“, bat Onkel Nat und nahm den Griff. „Wenn du fertig bist, kannst du zu mir kommen. Ich bin da, wo es heiße Getränke gibt.“

Henry nahm sein Skizzenbuch und einen Stift. Er betrachtete seine Umgebung. In der Mitte des Blattes zeichnete er eine zylinderartige Form und machte den Fahrkartenschalter zum Fluchtpunkt seines Bildes. Vertikale Linien zu beiden Seiten wurden zu korinthischen Säulen, die die gewölbte Decke trugen. Von oben hing das leuchtende Sternbanner der amerikanischen Flagge, die so groß war wie ein Schiffssegel, herunter.

Ein Mann in einem verknitterten Anzug mit einer Aktentasche unter dem Arm blieb oben an der Treppe stehen, um auf seine Uhr zu sehen. Rasch skizzierte Henry die Figur und ließ seinen Blick weiterschweifen. Am Fahrkartenschalter hatte sich eine Amish-Familie eingefunden. Sie gehörten zu der Glaubensgemeinschaft mit sehr traditioneller Lebensweise, die es vor allem hier in diesem Land gab. Ihre Hauben, Hüte und



Schürzen erinnerten ihn an Gestalten aus Geschichtsbüchern. Auf den diagonalen Linien der langen Holzbänke in der Halle zeichnete er eine rothaarige Frau in einer langen blauen Daunenjacke, die eine Eidechse um die Schultern trug wie einen Schal. Henry identifizierte das Tier als eine Bartagame, als er sie seinem Bild hinzufügte.

Ein großer Mann in blauer Trainingshose und limonengrüner Trainingsjacke ging vorbei, gefolgt von einem traurigen Jungen in Jeans und einem roten T-Shirt mit einer am Kopf befestigten Zahnspange. Sie kamen an einem muskulösen Mann mit dunkler Brille und Anzug vorbei, der zielstrebig durch die Halle schritt. An seiner Seite hüpfte ein

selbstbewusstes blondes Mädchen in einem grauen Trägerkleid und rosa Strickjacke. Sie lächelte dem Jungen mit der Zahnsperre zu und zwinkerte, doch er sah weg.

Während er so durch die geschäftige Halle lief und das Glasdach bewunderte, fühlte Henry, dass neue Abenteuer auf ihn warteten. Er trat zurück, um sich einen Überblick zu verschaffen.

„He, pass doch auf!“

Als Henry erschrocken herumfuhr, sah er in das Gesicht eines molligen Jungen mit großen blauen Augen und dunklem Haar.

„Entschuldige, ich habe nicht aufgepasst“, sagte Henry und hob den Skizzenblock hoch. „Ich versuche, die große Halle zu zeichnen.“

Der Junge legte den Kopf schief. „Ich versuche, die große Halle zu zeichnen“, wiederholte er.

Henry runzelte die Stirn und war sich nicht sicher, ob der Junge sich über ihn lustig machte.

„Du bist Engländer, was?“, fragte der Junge neugierig. „Los, sag noch was.“

„Ich, hm ... äh ...“

„Ich, hm ... äh ...“, machte ihn der Junge nach und lachte dann über die Verwirrung in Henrys Gesicht. „Mach dir nichts draus. Ich mache immer Leute nach. Fährst du heute mit dem Zug?“

Henry nickte. „Mit dem California Comet bis nach Emeryville bei San Francisco.“

„Hey, ich auch!“ Der Junge legte Henry den Arm um die Schultern. „Das ist toll. Du musst meine Schwester kennenlernen. Sie sitzt in der Metropolitan Lounge.“

Henry warf einen Blick auf das Oberlicht im Gewölbedach über ihm. „Aber ich wollte fertig ...“

„Hast du Hunger? Ich bin am Verhungern. In der Lounge gibt es Chips und Getränke umsonst.“ Der Junge klopfte ihm auf die Schulter und schob ihn zur Glastür. „Hadley flippt aus, wenn sie dich mit dem Akzent sprechen hört. Ich heiße übrigens Mason. Mason Moretti.“

Henry musste lächeln und gab auf. Er steckte seinen Block und seinen Stift in die Tasche des gelben Anoraks und erwiderte: „Ich bin Henry.“

„Hier entlang, Henry.“ Mason führte ihn in die Lounge an einen Tisch, wo ein Mädchen mit lockigem, honigfarbenem Haar saß und Karten spielte. „Hey, Hadley! Das ist Henry.“

Hadley wandte sich um und begrüßte ihn. Mit einer flüssigen Handbewegung schob sie, ohne hinzusehen, ihre Karten zusammen. Sie trug ein lila Sweatshirt mit der weißen Aufschrift: *Was die Augen sehen und die Ohren hören, glaubt der Geist – Harry Houdini*.

„Hi!“, sagte sie mit einem breiten Lächeln.

„Henry ist Engländer“, erklärte Mason und stupste ihn an. „Los, sag was!“

„Freut mich, dich kennenzulernen“, brachte Henry leicht errötend vor.

„Freut mich, dich kennenzulernen“, sagte Mason ihm nach.

„Ich wünschte, du würdest damit aufhören“, murmelte Henry.

„Ich wünschte, du würdest damit aufhören“, erwiderte Mason.

„Mason macht jeden nach. Das ist nervig, aber seine Imitationen sind wirklich gut.“ Hadley hatte warme braune Augen und sah nett aus.

„Ich hatte bisher noch nie die Gelegenheit, einen Engländer nachzumachen“, meinte Mason und sah Henry an wie ein hungriger Hund ein Steak. „Sag mal das Alphabet auf. Nein, warte, ich brauche meinen Rekorder. Ich will dich in meine Sprachdatenbank aufnehmen.“

„Sprachdatenbank?“

„Ich sammle Stimmen, damit ich die Laute und Worte üben kann.“ Mason verzog und verzerrte seinen Mund in verschiedene besorgniserregende Gesichtsausdrücke.

„Glaub mir, meine Stimme willst du nicht haben. Ich komme aus dem Norden, aus einem Ort namens Crewe. Ich spreche kein Hochglanz-englisch wie die Queen.“ Die Vorstellung, die Bahnreise über das Versuchskaninchen für die Sprachdatenbank eines Imitators zu geben, fand er nicht berauschend.

„Wie alt bist du?“, wollte Hadley wissen.

„Zwölf“, erwiderte Henry, ohne hinzuzufügen, dass er erst vor drei Tagen Geburtstag gehabt hatte.

„Ich auch.“

„Ich bin dreizehn“, verkündete Mason.

„Wirklich?“, staunte Henry. Er hätte geglaubt, dass Mason jünger war als er selbst.

„Alle halten Mason für meinen kleinen Bruder“, kicherte Hadley.

„Es ist nicht schlimm, klein zu sein“, protestierte Mason. „Die besten Schauspieler sind alle klein. Und ich bin noch nicht ausgewachsen.“

Henry hatte das Gefühl, als sei das der Beginn eines oft durchgespielten Streits, und wechselte das Thema. „Hast du nicht gesagt, es gäbe hier Chips umsonst?“

„Ja, da drüben.“ Mason zog ihn zu einem Tresen und zeigte auf eine Schüssel bunter Chipspackungen.

„Das sind doch keine Chips.“

„Doch, natürlich.“

„Chips sind Kartoffeln.“

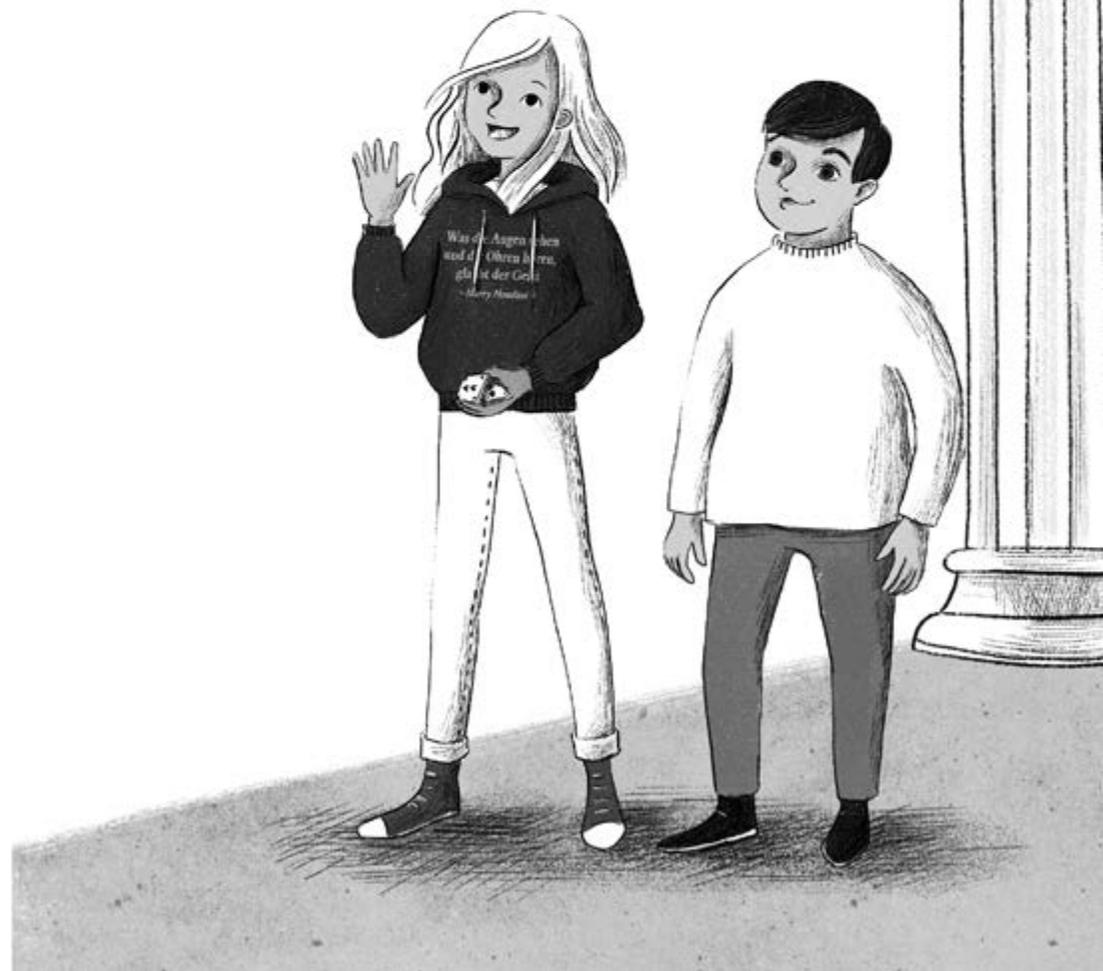
„Genau.“

„Chips sind heiß, und man tunkt sie in Ketchup. Das hier sind Kartoffelchips.“

„Er meint Pommes frites“, erklärte Hadley, nahm eine Packung und riss sie auf.

„Ihr nennt Pommes Chips und Chips Kartoffelchips?“, wunderte sich Mason kopfschüttelnd.

„Nordamerika ist seltsam“, fand Henry. „Gestern habe ich eine Pizza gegessen, die mehr wie ein Kuchen war. Hier ist alles fast wie zu Hause ... nur anders. In Chicago komme ich mir vor wie in einem Film.“



„Hmm ... Pizzakuchen“, schwärmte Hadley schmatzend. „Das ist eine Spezialität von Chicago.“

„Da bist du ja, Henry!“ Am Ende einer Treppe tauchte Onkel Nat auf, der sich mit seinen schneeweißen Turnschuhen, einem regenbogenfarbenen gestreiften Pullover und dem petrolgrünen Anzug deutlich von der Menge abhob. „Hast du schon Freunde gefunden?“

„Das sind Mason und Hadley“, sagte Henry.

„Freut mich, euch kennenzulernen“, sagte Onkel Nat und schüttelte ihnen die Hand. „Ich bin Henrys Onkel, Nathaniel Bradshaw.“

Henry sah, wie Mason stumm *Freut mich, euch kennenzulernen* mimte.

„Fahrt ihr auch mit dem California Comet?“, fragte Onkel Nat.

„Ja, wir fahren bis Reno“, antwortete Hadley und versuchte, die Aufmerksamkeit von Mason wegzulenken. „Paps hat einen Job in einem Casino.“

„Arbeitet euer Vater am Roulettetisch?“

„Nein, er ist Entertainer“, sagte Hadley.

„Wie faszinierend!“

„Wie faszinierend“, echote Mason lautlos.

„Nun, ich freue mich darauf, euch an Bord zu sehen“, sagte Onkel Nat. „Henry, wir sollten unsere Koffer in den Gepäckwagen bringen.“

Henry winkte Hadley und Mason zu, setzte seinen Rucksack auf und half seinem Onkel, ihre Koffer aus der Lounge zu bringen. In der Halle hatte ein Straßenmusiker sein Saxofon ausgepackt, und Onkel Nat ging hinüber, um zuzuhören. Henry zog sein Skizzenbuch hervor. Er wollte noch schnell seine Zeichnung fertigstellen. Sobald das Lied zu Ende war, ließ Onkel Nat ein paar Dollar in den Koffer des Musikers fallen.

Als Henry hinter seinem Onkel zum Gepäckschalter ging, wünschte

er sich, er wäre ein wenig mehr wie Onkel Nat. Sein Onkel schien überall dazuzugehören.

Nachdem sie kleine Vorhängeschlösser an ihre Koffer angebracht und sie aufgegeben hatten, blieben sie vor einer großen Karte der Vereinigten Staaten stehen. Onkel Nat steckte die Schlüssel ein und sah auf ihre Tickets.

„Wir müssen zum Südtor, Gleis 5“, erklärte Onkel Nat. „Der California Comet ist Zug Nummer 5.“ Er hingte sich seine Ledertasche über die Schulter.

„Was ist Amtrak?“, wollte Henry wissen, als er auf die Karte sah, über der *Amtrak System* stand. Rote Linien zogen sich im Zickzack darüber und bezeichneten die Bahnstrecken durch das Land.

„Das ist die Zuggesellschaft in den USA“, erklärte Onkel Nat und deutete auf einen Punkt mitten auf der Karte an einem blauen See. „Wir sind hier in Chicago“, sagte er und fuhr mit dem Finger eine der roten Linien Richtung Westen nach. „Wir reisen durch die Landwirtschaftsgebiete von Iowa und Nebraska, dann über die schneebedeckten Rocky Mountains in Colorado, durch die Wüste in Utah und durch die Wälder der Sierra Nevada. Von da fahren wir nach Südwesten weiter an die kalifornische Küste und kommen zwei Tage später in Emeryville kurz vor San Francisco an.“

Henry wandte sich aufgeregt seinem Onkel zu. Sie beide grinsten wie Fallschirmspringer vor einem Sprung.

„Dann suchen wir mal unseren Zug“, sagte er.



KAPITEL 2

DER SILVERSCOUT

Sie folgten einem abfallenden Gang zu einer Reihe von unterirdischen Bahnsteigen. Dort standen Züge, die so groß waren wie Henrys Haus.

„Die sind ja riesig!“, rief er.

„Doppeldecker“, erklärte Onkel Nat und ging zu Bahnsteig F. „In Europa ist das Standard. Nur wir Briten haben kleine Züge.“

„Warum denn?“

„Unsere Brücken und Tunnel sind so niedrig. Einen dieser Super-

züge würde man nie durch den Box-Tunnel bekommen.“ Plötzlich blieb Onkel Nat stehen und stieß einen leisen Pfiff aus. „Jetzt sieh sich einer das an!“

Er betrachtete einen alten silbernen Waggon, geformt wie eine Patronenhülse und so auf Hochglanz poliert, dass er nagelneu wirkte. Über verdunkelten Scheiben prangte der verschlungene Schriftzug „California Comet“ und darunter etwas kleiner „Silver Scout“.

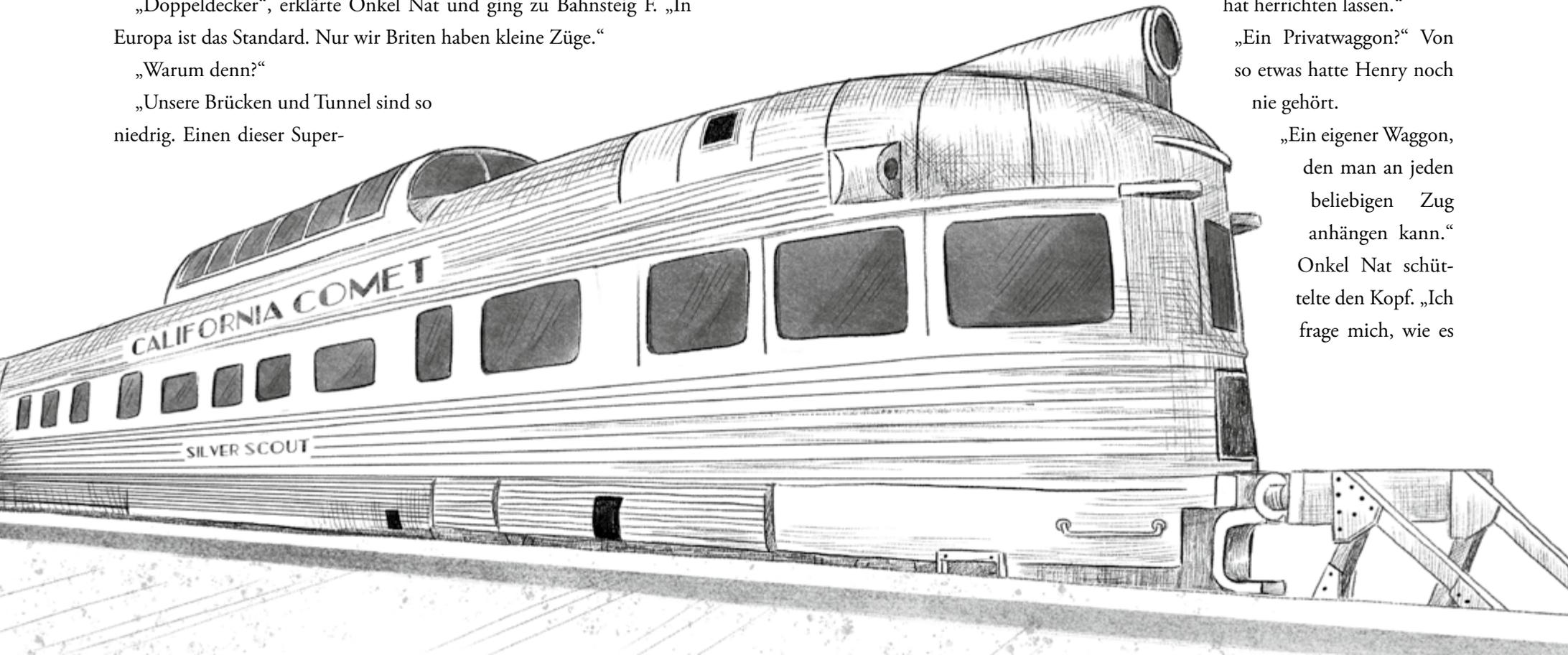
Henry sah den Waggon staunend an. Er war wunderschön.

„Das ist einer von den sechs original Vista-Dome-Aussichtswagen, die 1948 für den California Comet gebaut wurden“, erzählte Onkel Nat leise, als sie darauf zugingen. „Ich habe gehört, dass sich August Reza

einen davon als Privatwaggon hat herrichten lassen.“

„Ein Privatwaggon?“ Von so etwas hatte Henry noch nie gehört.

„Ein eigener Waggon, den man an jeden beliebigen Zug anhängen kann.“ Onkel Nat schüttelte den Kopf. „Ich frage mich, wie es



wohl da drinnen aussieht.“ Ehrfürchtig strich er mit den Fingern über das „Silverscout“-Schild.

Henry ließ den Rucksack zu Boden gleiten und kniete sich darauf, während er das Skizzenbuch aus der Hosentasche zog. „Ich werde ihn zeichnen“, verkündete er und nahm einen Stift mit dünner Spitze aus seinem Mäppchen. Mit dem Buch auf den Knien zeichnete er eine abgeflachte Patronenhülsenform und die Metallrippen, die sich am Waggon entlangzogen. Dann zeichnete er die Umrisse des rot leuchtenden Neon-schriftzuges „California Comet“ im unteren Teil der hinteren Türe.

„Ich sehe mir mal die andere Seite an“, meinte Onkel Nat und verschwand.

Henry zeichnete das gewölbte Dach. Die abgerundeten Fenster in ihren silbernen Rahmen, die sich in der Mitte des Waggons befanden, erinnerten ihn an die Kuppelfenster von alten Jagdflugzeugen.

„Was machst du denn da, Junge?“

Henry erstarrte. Es war der muskulöse Mann aus der großen Halle. „Ich zeichne den Silverscout, Sir“, antwortete er und hielt das Skizzenbuch hoch.

Der Mann verschränkte die Arme, sodass sich die Muskeln an seinem Bizeps wölbten. „Das ist ein Privatwaggon.“

„Lass ihn in Ruhe, Woody“, verteidigte ihn das blonde Mädchen in der rosa Strickjacke, das Henry zuvor gesehen hatte. Jetzt kam sie hinter dem Mann hervor. Sie sah aus, als sei sie nicht viel älter als er selbst. Mit einem Blick auf seine Zeichnung lächelte sie. „He, das ist richtig gut!“ Ihr weiches Amerikanisch hatte einen französischen Akzent. „Ich zeichne auch – meistens Comics. Zum Üben male ich *Asterix* und *Tim und Struppi* ab, aber ich mache auch meine eigenen.“

„Es sind nur die Umrisse“, antwortete Henry und stand auf. „Die

Einzelheiten füge ich später im Zug hinzu. Ist das nicht der coolste Waggon, den du je gesehen hast?“

„Er gehört meinem Vater“, meinte das Mädchen unbeeindruckt und zuckte mit den Schultern.

„Oh!“ *Dann muss das die Tochter von August Reza sein!*, dachte Henry. Da ihm einfiel, dass Onkel Nat über die Pressekonferenz berichten sollte, streckte er ihr höflich die Hand hin. „Ich heiße Henry.“

Woody schob sich dazwischen, um den Handschlag zu verhindern, doch das Mädchen wich ihm aus und packte Henrys Hand mit ihren beiden Händen.

„Miss Reza!“

„Ach reg dich ab, Woody!“, meinte sie. „Er wird mich doch nicht angreifen, wenn du da stehst wie ein böser Menschenfresser. Oder hast du Angst, er könnte stärker sein als du?“

Henry muss sich ein Lächeln verkneifen, um den Mann, der wohl ihr Bodyguard war, nicht zu verärgern.

„Ich bin Marianne. Fährst du im California Comet mit?“

„Ja. Ich fahre mit meinem Onkel bis San Francisco. Wie weit reist du mit?“

„Pfft!“ Sie stieß beleidigt die Luft aus, sodass ihr Pony hochgeblasen wurde. „Wer weiß? Ich tue, was mein Vater will. Mir sagt man ja nichts. Aber wir wohnen in Silicon Valley, was nicht weit davon entfernt ist.“

„Oh, ich verstehe“, sagte Henry. Offenbar hatte Marianne keine große Lust auf diese Zugfahrt. Er erinnerte sich daran, wie er sich selbst anfangs gefühlt hatte, als er mit dem Highland Express weggeschickt worden war. „Vielleicht wird es ja nicht so schlimm.“

Woody räusperte sich lautstark.

„Bah, oui!“ rief Marianne und verdrehte die Augen. „Ich muss gehen.“

Vielleicht wird es das nicht. Wir sehen uns im Zug!“ Sie neigte sich vor und hauchte neben seinen Wangen zwei Küsse in die Luft. Beim zweiten Kuss flüsterte sie: „Ich lauf dem Menschenfresser davon und suche dich. Vielleicht können wir zusammen zeichnen?“ Dann trat sie zurück, winkte mit den Fingerspitzen und ließ sich von Woody in den Silver-scout bugsieren.

Verdutzt starrte Henry die Waggontür an. Das war wohl die seltsamste Begegnung, die er je mit einem Mädchen gehabt hatte. Er wünschte, seine Freundin Lenny wäre bei ihm. Sie hätte ihm vielleicht erklären können, was da gerade passiert war.

Onkel Nat kam zurück und fragte: „Bist du mit deiner Zeichnung fertig? Dann sollten wir unseren Wagen suchen.“

Henry nickte und folgte seinem Onkel den Bahnsteig entlang. Die Doppeldeckerwaggons waren ebenso silbern wie der von Reza, aber voller Beulen und Kratzer. Zwischen den Fenstern der oberen und unteren Etage verlief ein blaues Band mit einem feinen rot-weißen Streifen darüber.

„Hier sind wir“, stellte Onkel Nat fest. „Waggon 540.“

Drinnen kam ihnen eine Frau mit einer dunkelblauen Uniform und lockigen braunen Haaren entgegen. „Sie reisen heute mit uns?“

„In der Tat“, erwiderte Onkel Nat.

„Sehr schön. Ihre Tickets bitte, Sir.“ Sie strahlte, als sie die Fahrkarten betrachtete. „Hier sind Sie richtig. Ich bin Francine, ihre Zugbegleiterin. Sie sind in Roomette zehn, das ist ein Liegewagenabteil. Ich zeige es Ihnen.“ Sie führte sie an einem Gepäckregal vorbei und eine schmale Treppe hinauf.

„Wir sind oben!“, juchzte Henry.

„Selbstverständlich“, lächelte Francine.

Zu beiden Seiten des oberen Ganges befanden sich Schiebetüren,

durch die Henry in winzige Abteile sehen konnte, in denen sich je zwei große blaue Sessel gegenüberstanden.

„Hier ist es“, verkündete Francine und trat beiseite, um sie hineinzulassen. „Machen Sie es sich bequem, ich werde mich um ihre Reservierung für das Abendessen kümmern. Wenn Sie etwas brauchen, rufen Sie mich einfach.“

„Home, sweet home!“, seufzte Onkel Nat zufrieden, schloss die Tür und ließ seine Ledertasche auf einen der blauen Sitze fallen.

Henry kletterte auf den anderen Sessel und betätigte alle möglichen Hebel und Schalter, um die Geheimnisse des Roomette zu erforschen. Die breiten Sessel boten genug Platz und waren ziemlich gemütlich. „Das ist cool!“ Unter dem Fenster konnte man ein Tischchen mit einem Schachfeld herausklappen. „Glaubst du, Francine hat Spielfiguren?“

„Wahrscheinlich.“ Onkel Nat deutete auf die Steckdosen. „Sieh mal, hier kannst du deine Spielkonsole aufladen.“

„Die habe ich nicht mitgenommen.“

„Wirklich?“, fragte Onkel Nat erstaunt.

„Ich will nichts verpassen“, erklärte Henry und spürte, wie er rot wurde. „Wenn ich spiele, bemerke ich vielleicht gar nicht, wenn ein Abenteuer beginnt.“

„Das freut mich“, meinte Onkel Nat, „obwohl es eher unwahrscheinlich ist, dass wir ein ähnliches Abenteuer erleben wie beim letzten Mal.“

„Aber es schadet wohl nichts, wachsam zu sein, oder?“ Henry dachte an Marianne Reza und ihren muskelbepackten Leibwächter. Er fragte sich, ob sie Woody wohl entfliehen konnte, um ihn zu suchen.

„Nein.“ Onkel Nat nahm seine Brille ab, putzte sie mit dem Saum seines Pullovers und setzte sie wieder auf. „Ein Abenteuer muss ja nicht immer mit einem Verbrechen zu tun haben.“

„Die aufregenden schon.“

„Wenn du groß bist, wirst du wohl mal Eisenbahndetektiv“, lachte Onkel Nat.

Henry fand, dass das wohl kein schlechter Job wäre. Er deutete auf ein Panel über dem Fenster. „Wenn das obere Bett da ist, wo ist dann das untere?“

„Du sitzt darauf“, erklärte

Onkel Nat, zog unten am

Sitz an einem Hebel, und

mit einem Ruck schoss

Henrys Sessel nach

vorne und wurde

ganz flach, als er mit

dem anderen Sitz

zusammenstieß.

„Cool!“

Onkel Nat setzte sich neben Henry. „Durch dieses Fenster wirst du ein paar der berühmtesten Sehenswürdigkeiten von Nordamerika zu sehen bekommen. Es ist ein unglaubliches Land.“

„Ich dachte, es wäre so wie England, aber das ist es nicht, oder? Alles hier ist MEGA. Die Straßen sind breiter, die Autos größer, selbst die Mahlzeiten sind riesig.“ Henry hielt inne, beeindruckt von der Größe Nordamerikas. „Da kommt man sich ganz klein vor.“

„Man gewöhnt sich daran. Und wenn

du nach Hause kommst, wird dir alles

in Crewe winzig vorkommen.“ Onkel

Nat sah ihn über die Brille hinweg an.

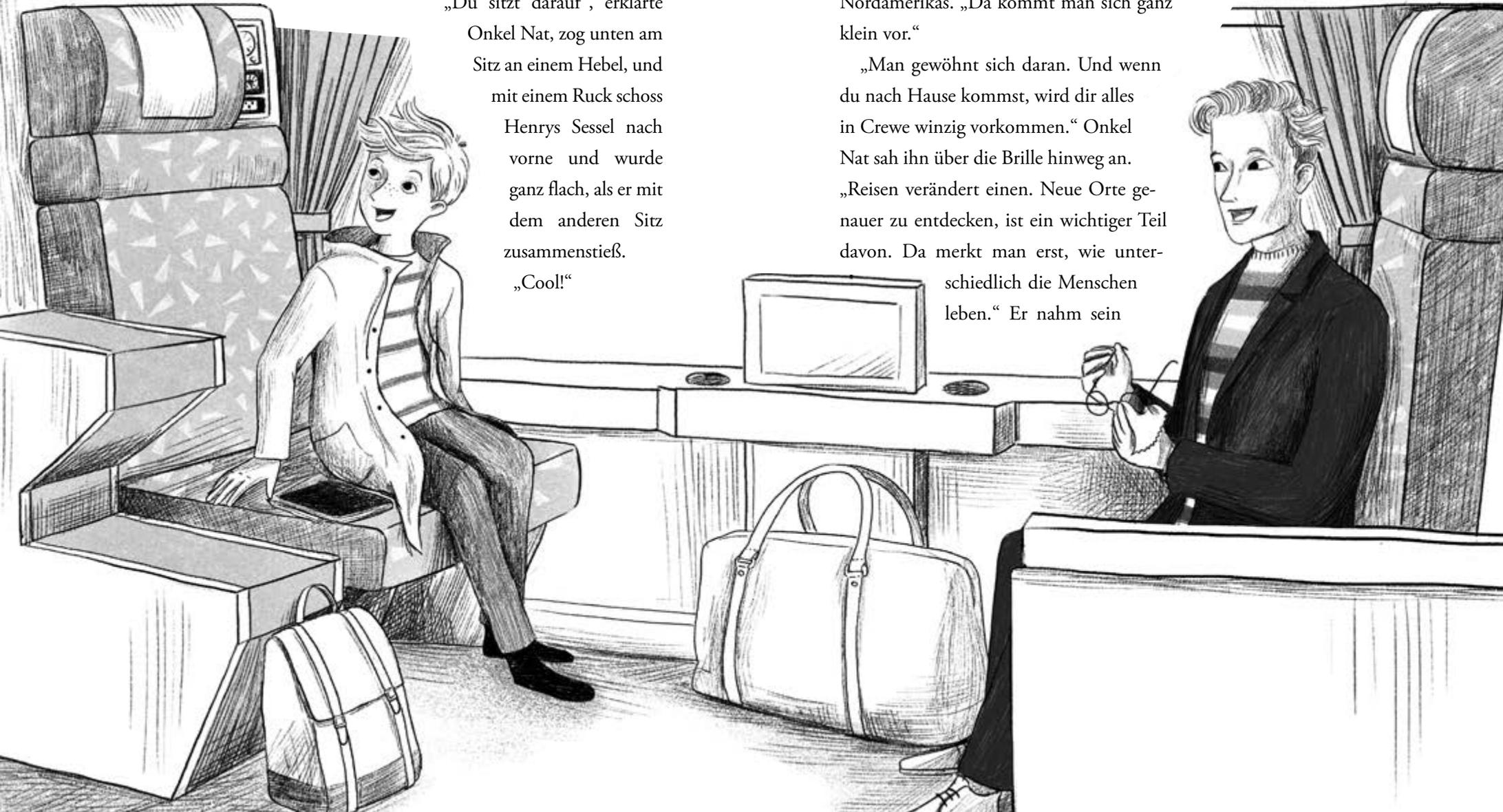
„Reisen verändert einen. Neue Orte ge-

nauer zu entdecken, ist ein wichtiger Teil

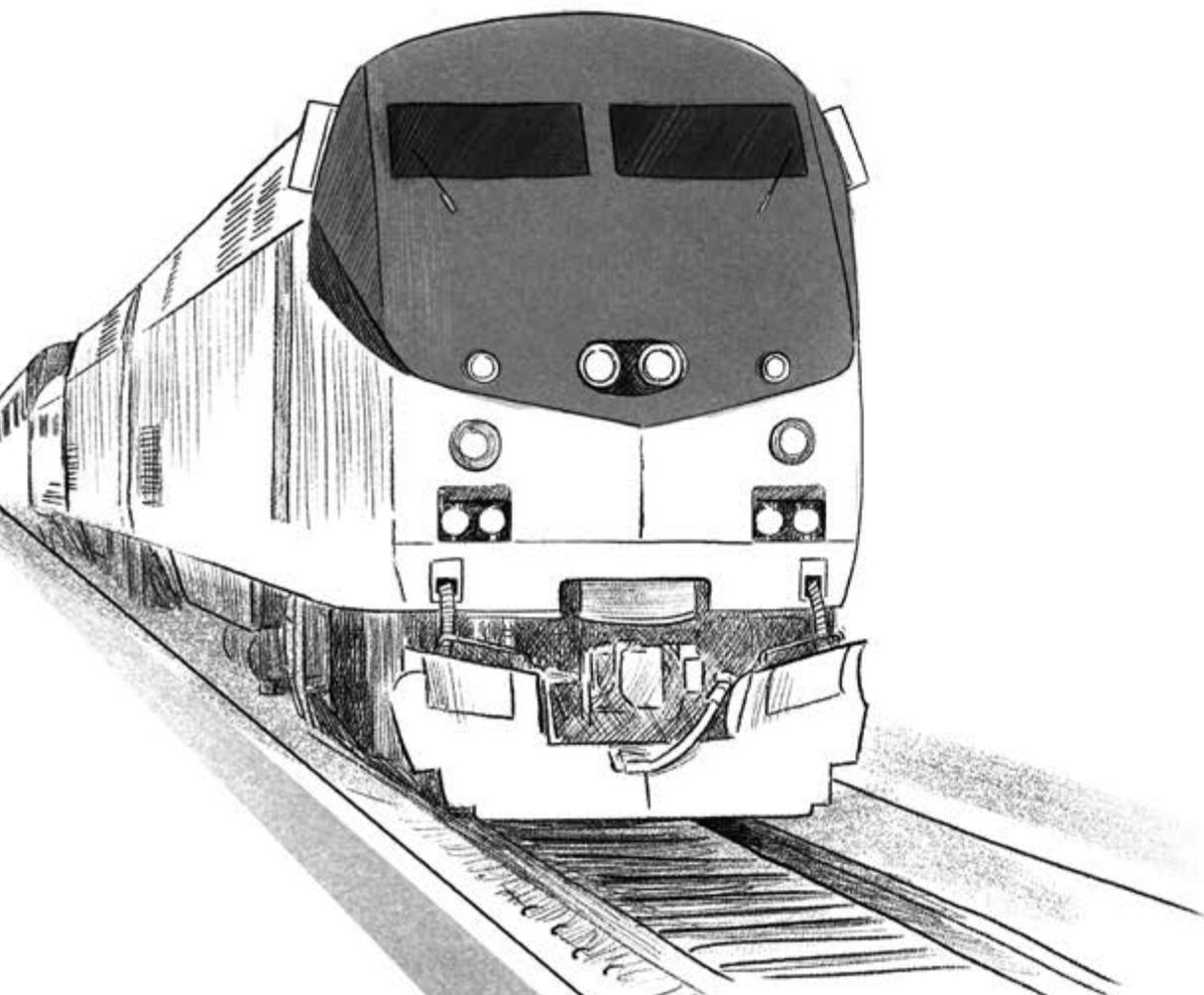
davon. Da merkt man erst, wie unter-

schiedlich die Menschen

leben.“ Er nahm sein



Tagebuch und seinen Stift aus der Tasche und legte sie in eine Nische neben seinem Sessel. „Das hier wird wohl mein Platz.“ Er zog den Ärmel zurück und sah auf eine seiner drei Armbanduhr am linken Handgelenk. Zuerst hatte Henry es komisch gefunden, dass sein Onkel sechs Uhren trug – sie zeigten die Zeit von London, New York, Tokio, Berlin, Sydney und Moskau – aber es waren alles Souvenirs von seinen Reisen, und Onkel Nat hatte erklärt, dass er, egal wo er war, gerne auch den Rest der Welt im Auge behielt. „Wir haben noch Zeit, den Bahnsteig entlangzugehen und uns die Lokomotive anzusehen, wenn du magst.“



„Auf geht’s!“, rief Henry, sprang auf und machte die Tür auf, wo er fast mit einer Frau zusammenstieß. Ihre Lippen glänzten, und ihr dichtes dunkelblondes Haar war zu einem Knoten hochgesteckt. Sie trug eine schwarze Lederjacke, einen grauen Pullover und Jeans. Mit einem finsternen Blick musterte sie ihn.

„Oh, hallo!“

„Sie müssen unsere Nachbarin sein“, lächelte Onkel Nat. „Ich bin Nathaniel Bradshaw, und das ist Henry.“

„Vanessa Rodriguez“, antwortete sie und ließ ihre schwere Tasche mit hörbarem Knall in das gegenüberliegende Abteil fallen. Dann trat sie ein, schloss die Tür und zog augenblicklich die blauen Vorhänge zu.

„Offensichtlich will sie nicht gestört werden“, schloss Onkel Nat daraus. „Na los, gehen wir.“

Sie sprangen die Stufen hinunter und rannten den Bahnsteig entlang. In den einstöckigen Gepäckwagen wurden gerade mit einem Gabelstapler Koffer eingeladen. Als sie sich dem vorderen Zugende näherten, wurde das Maschinengeräusch zu einem Brüllen, das Henrys ganzen Körper vibrieren ließ. Es roch nach Diesel.

Die beiden blau-silbernen Lokomotiven dröhnten laut in der unterirdischen Bahnstation, und aus ihren Lüftungsschlitzen stiegen Abgase empor. Jede Lokomotive war so groß wie ein Lkw. Es sah aus, als hätten sie ein Gesicht: zwei dunkle Windschutzscheiben über zwei runden, hellen Scheinwerfern.

„Die sehen nicht so freundlich aus wie die Dampfloks“, fand Henry. Es war so laut, dass er schreien musste.

„Diesel-Elektrik“, rief Onkel Nat zurück und nickte. „Genesis-Klasse. Die Maschine in ihrem Bauch hat doppelt so viel PS wie die A4-Pacific. Wundervoll!“, meinte er mit einem Blick auf die beiden Loks.

„Warum sind es zwei?“

„Sie müssen den ganzen schweren Zug die Rocky Mountains hinaufschleppen“, antwortete Onkel Nat und deutete auf die Waggons. „Wenn es nur eine Maschine wäre und die ginge kaputt, hätten wir ganz schöne Probleme.“

Henry starrte die erste Lok an, die seinen Blick ernst erwiderte. Als er in die Tasche griff, stellte er fest, dass sein Skizzenbuch noch im Abteil lag. Daher prägte er sich die Form der Maschine gut ein und hoffte, dass er sie später aus dem Gedächtnis zeichnen konnte.

Onkel Nat berührte Henry am Arm und zeigte zum Gepäckwagen, wo gerade die Türen geschlossen wurden und leere Gepäckkarren davongerollt wurden. „Zeit, zurückzugehen!“

Auf dem Rückweg sah Henry, wie sich Francine aus der Tür lehnte und wild gestikulierte, dass sie sich beeilen sollten. Sie rannten los, und Francine musste lachen, als sie an Bord stürzten. „Ich hätte den Comet nicht ohne Sie fahren lassen“, verkündete sie, als die Waggontür hinter ihnen zuschlug.

In ihrem Abteil ließen sich Henry und Nat auf ihre Sessel plumpsen, als gerade die Säulen der Union Station an ihnen vorbeizogen.

„Was ist das denn?“, fragte Onkel Nat und hob einen Umschlag vom Boden auf. Er nahm eine Karte heraus und schnappte erfreut nach Luft. „Ha! Das ist eine Nachricht von August Reza. Wir sind eingeladen, ihn im Silverscout zu besuchen.“



KAPITEL 3

REZAS ZUG

Als der California Comet den Bahnhof verließ, strömte Tageslicht ins Abteil. Sobald die Hochhäuser von Chicago verschwunden waren, zogen Betonautobahnen vorbei, dann weit auseinanderstehende Häuser und schließlich der Herbstwald mit seiner Farbenpracht aus allen Rot- und Goldtönen.

„Von Naperville bis Princeton ist es eine Stunde“, freute sich Onkel Nat und steckte ein Notizbuch und einen Stift in die Jackentasche. „Das ist genug Zeit, sich den Waggon anzusehen – und August Reza zur bevorstehenden Pressekonferenz zu befragen.“

„Können wir nicht gleich zu ihm gehen?“ Henry wollte gerne das Innere des Silverscout sehen und fragte sich, ob Marianne wohl da war.

„Es gibt keine Verbindungstür“, erwiderte Onkel Nat kopfschüttelnd. „Rezas Waggon ist viel älter als diese Superliner. Man kommt nur von einem Bahnsteig aus hinein, deshalb müssen wir warten, bis der Zug hält.“

„Und wenn wir in Naperville in Rezas Waggon einsteigen, kommen wir erst in Princeton wieder hinaus?“

„Genau.“ Onkel Nat sah aus dem Fenster und ließ den Blick an den Gleisen entlangwandern. „Ich wüsste zu gern, worum es bei der Pressekonferenz heute Abend geht. Ich frage mich, ob er uns vielleicht ein paar Hinweise gibt.“

„Was macht August Reza denn?“

„Mr Reza ist ein Technologieunternehmer, und er hat sein Vermögen mit der Entwicklung von Batterien gemacht.“

„Batterien?“, wunderte sich Henry. Er hätte nicht gedacht, dass man mit so etwas ein Vermögen machen konnte.

„Nicht die Art von Batterien, die man im Supermarkt kauft. Es sind Spezialbatterien, die man für Satelliten oder Tiefseebohrer braucht.“ Onkel Nat sah Henry an. „Er hat in Elektroautos investiert, in Robotertechnik, KI, Telefone ... alles natürlich mit seinen Batterien betrieben. Wenn man es sich überlegt, dann braucht jedes elektronische Gerät eine Batterie.“

„Geht es bei der Pressekonferenz um Batterien?“ Henry verzog das Gesicht bei dem Gedanken, sich so etwas Langweiliges anhören zu müssen. Doch Onkel Nat lachte.

„Das weiß keiner. Es ist ein Geheimnis, deshalb sind alle natürlich ganz aufgeregt.“

„Vielleicht geht es ja um Züge“, vermutete Henry. „Und deshalb wurdest du eingeladen, weil du ein Experte bist.“

„Vielleicht.“ Onkel Nat zuckte mit den Schultern. „Ehrlich gesagt weiß ich es auch nicht. Ich bin sicher nicht der einzige Journalist in diesem Zug. Sieh mal, wir werden langsamer. Gehen wir.“

Der California Comet hielt neben einem roten Ziegelbau mit einem blauen Schild, auf dem „Bahnhof Naperville“ stand. Die Zugtür ging zischend auf, und sie sprangen auf den Bahnsteig und eilten zum Silverscout. Onkel Nat klopfte an die Tür, die von Mariannes Leibwächter geöffnet wurde. Er betrachtete sie ausdruckslos.

„Hi, Woody!“, begrüßte ihn Henry fröhlich. „Das ist mein Onkel, Nathaniel Bradshaw. Mr. Reza hat uns eingeladen.“

Überrascht sah Onkel Nat Henry an, bis der ihn anstupste. „Oh ja, die Einladung.“ Er hielt sie hoch.

Woody grunzte und winkte sie herein.

„Woher kennst du den denn?“, flüsterte Onkel Nat und folgte Woody einen sterilen weißen PVC-verkleideten Gang entlang.

„Erzähl ich dir später“, erwiderte Henry, der die Überraschung seines Onkels lustig fand.

An vier weißen Türen mit glänzenden Metallgriffen gingen sie vorbei. Eine der Türen öffnete sich einen Spaltbreit, und Henry glaubte, einen Blick auf Marianne erhascht zu haben.

Dann liefen sie zwei Stufen hinab und befanden sich in einem futuristischen Raum, der die ganze Breite des Waggons einnahm. In der Mitte stand ein ovaler Ebenholztisch auf einem einzelnen silbernen Tischbein. Dahinter lag auf einem Karbonfasersofa eine elegante Frau mit strahlender, dunkler Haut. Sie trug einen roten Hosenanzug und Stilettos mit Zebrawuster. Ihr gegenüber stand ein glatzköpfiger Mann in einem dunklen Rollkragenpullover und randloser Brille. Die rubinroten Lippen der Frau teilten sich zu einem bezaubernden Lächeln. „Nat Bradshaw, wir haben uns ja lange nicht mehr gesehen!“, stellte sie fest und stand auf.

„Zola“, erwiderte Onkel Nat mit einer Verbeugung. „Ich hätte mir denken können, dass Sie hier sind.“

„Nat, darf ich Ihnen meinen guten Freund August Reza vorstellen?“

„Erfreut, Sie kennenzulernen“, sagte Onkel Nat und schüttelte August Reza die Hand.

„Ich habe einige Ihrer Bücher gelesen“, erwiderte August Reza. „Die Freude ist ganz meinerseits.“ Dann wandte er sich an Henry. „Und du musst Henry sein.“

Henry war sprachlos und nickte nur, als ihm August die Hand schüttelte.

„Henry, das ist Zola D’Ormond. Sie ist eine ... Kollegin von mir.“

„Eher eine Rivalin“, korrigierte Zola augenzwinkernd. „Ich bin auch Journalistin.“

„Wie wäre es mit etwas zu trinken?“, schlug August vor. „Woody, bringen Sie uns bitte etwas Saft.“

„Könnte ich einen Gingerberry Sparkler bekommen?“, schnurrte Zola.

„Ich habe mich sehr über Ihre Einladung gefreut“, sagte Onkel Nat mit großer Begeisterung. „Ich hätte mir nicht träumen lassen, dass ich einmal in einem Original-Vista-Dome-Aussichtswagen fahren würde.“

„Ist der nicht toll?“ August wedelte mit der Hand. „Die Inneneinrichtung stammt von mir selbst. Möchten Sie sie sehen?“

Sowohl Henry als auch Onkel Nat nickten begeistert und sagten einstimmig: „Oh ja, bitte!“

„Auf dem Weg hierher sind Sie am Bad, am Personalabteil von Woody und meinem Koch, an der Küche und am Abteil meiner Tochter vorbeigekommen.“

Also war es wirklich Marianne gewesen, die Henry durch den Türspalt gesehen hatte.

„Das ist mein Besprechungsraum. Hier wird heute Abend die zweite Hälfte der Pressekonferenz stattfinden.“

„Wie sollen denn hier alle hineinpassen?“, fragte Zola und sah sich um.

„Tisch – *abwärts*“, sagte Reza, und auf sein Kommando hin schob sich das silberne Tischbein wie ein Teleskop ineinander.

„Cool!“, flüsterte Henry, als er sah, wie der Tisch in einer Öffnung im Boden verschwand.

„Die Sofas kommen hier hinein“, erklärte August und ging auf die ge-

genüberliegende Seite. Dann führte er sie ein paar Schritte hinauf zum abgerundeten Ende des Waggons, wo ein Panoramafenster um den ganzen Raum verlief. „Das ist meine Aussichtsounge.“

Henry war einen Augenblick lang fasziniert von den endlos hinter ihnen verschwindenden Gleisen, dann klopfte August Reza mit den Fingerknöcheln an die Scheibe.

„Natürlich kugelsicher.“ Er hielt inne, und Henry sah, dass er den ehrfürchtigen Ausdruck in den Gesichtern seiner Gäste genoss, als sie die eingebaute Cocktailbar und die Aussicht betrachteten. „Sollen wir nach oben gehen?“

„Es gibt ein Obergeschoss?“, fragte Henry.

August setzte den Fuß auf die unterste Stufe einer Plexiglastreppe und lächelte: „Kommt mit!“

Schnell stieg Henry die Treppe zur Aussichtskuppel hinauf. August stand am Fußende eines niedrigen Futon-Doppelbettes aus schwarzem Bambus mit weißen Betttüchern.

„Das ist mein Schlafzimmer“, erklärte August. Dann deutete er auf die Ecke hinter einen weißen Schreibtisch mit zwei Flachbildschirmen und einer Tastatur. „Und da unten ist das Bad.“

„Mach mal bitte Platz“, bat Onkel Nat, der hinter Henry die Treppe hinaufkam.

Henry setzte sich auf das kleine Sofa gegenüber vom Schreibtisch und sah durch die gewölbte Decke zum bedeckten Himmel empor. „Dieser Waggon ist toll“, fand er.

Onkel Nat setzte sich neben ihn. „Nicht wahr?“

„Stört Sie das Licht am Morgen nicht?“, fragte Zola und lehnte sich an den Schreibtisch, wobei sie an die Computermaus stieß, sodass die Bildschirme aufleuchteten. „Ups.“

August ging zum Computer und schaltete ihn aus. „Ich habe sprachgesteuerte Blackout-Jalousien“, erklärte er und sah sie nachdrücklich an.

„Natürlich.“ Zola sah nach unten.

„Henry“, meinte August und drehte sich zu ihm um, „wenn du Züge genauso sehr magst wie dein Onkel, dann habe ich etwas, was du sehen solltest.“ Er bedeutete ihnen, ihm wieder nach unten zu folgen.

„Geschickter Schachzug, den Jungen mitzunehmen“, bemerkte Zola leise zu Onkel Nat. „Jeder weiß, dass Reza ganz verrückt nach Kindern ist.“

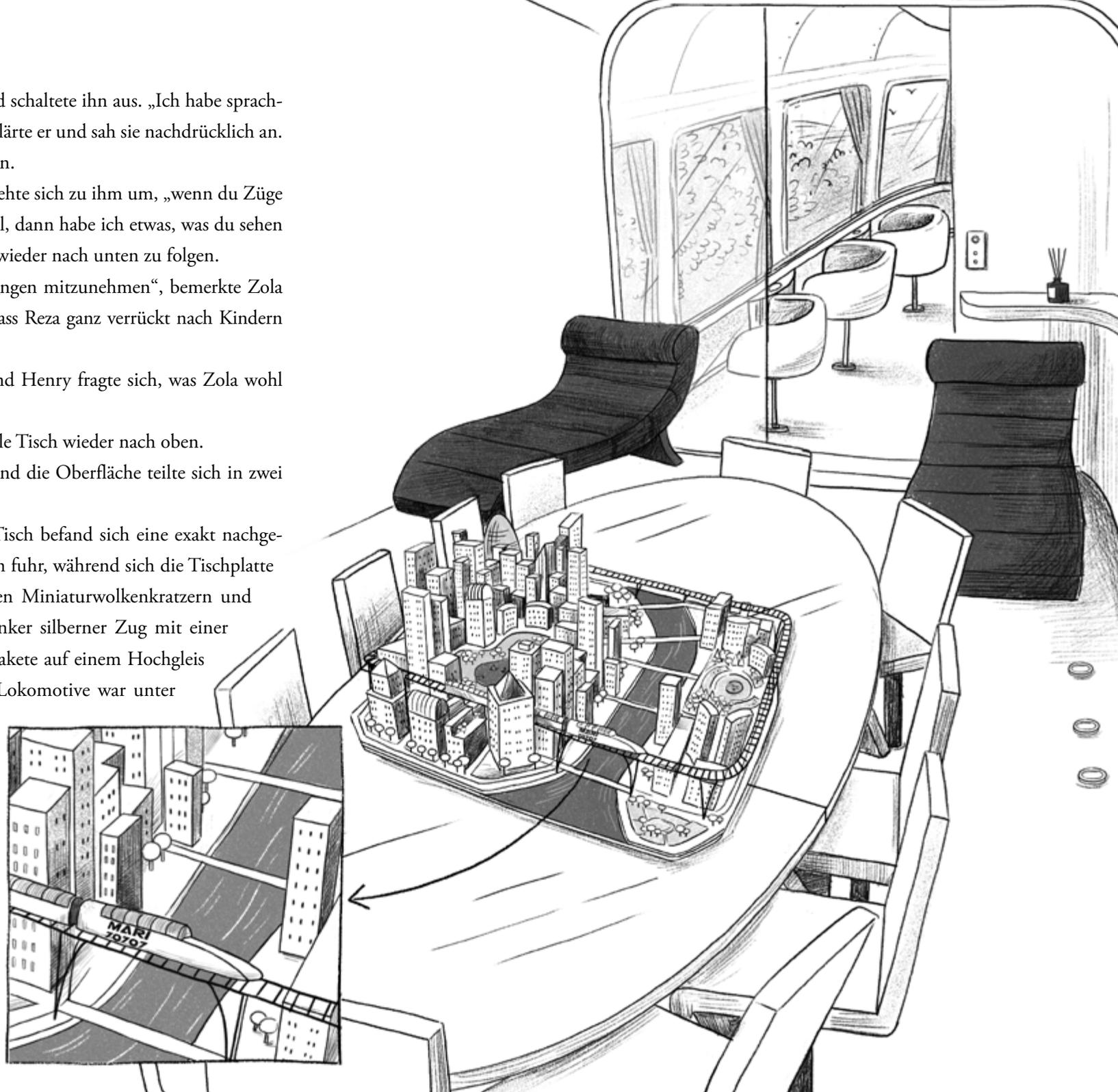
Onkel Nat antwortete nicht, und Henry fragte sich, was Zola wohl meinte.

Im Konferenzraum fuhr der ovale Tisch wieder nach oben.

„Tisch – öffnen“, befahl Reza, und die Oberfläche teilte sich in zwei Hälften.

Henry riss die Augen auf. Im Tisch befand sich eine exakt nachgebaute Miniaturstadt, die nach oben fuhr, während sich die Tischplatte nach unten klappte. Zwischen den Miniaturwolkenkratzern und den sauberen Parks zog ein schlanker silberner Zug mit einer aerodynamischen Nase wie eine Rakete auf einem Hochgleis seine Bahnen. Auf der Seite der Lokomotive war unter dem Wort *Mari* die Zahl 70707 eingraviert.

Woody kam mit einem Tablett voller grüner Saftgläser und einem pinkfarbenen, sprudelnden Getränk, in dem Eis und Cranberrys schwammen und eine Wunderkerze steckte. Er



nahm eine Silberpistole vom Tablett, aus deren Mündung ein Flämmchen schoss, mit dem er die Wunderkerze anzündete, bevor er Zola den Drink reichte.

„Spielzeugzüge, wie wundervoll“, bemerkte Zola gelangweilt. „Kommen Sie und sehen Sie sich mit mir die Aussicht an, Nat.“ Sie hakte sich bei ihm unter, als er seinen grünen Saft nahm, und zog ihn die Stufen in die Aussichtslounge hinauf. Henry bemerkte den sehnsüchtigen Blick seines Onkels auf die Modelleisenbahn, als er ging.

„Das ist ja super!“ Henry beugte sich hinunter, um sich jedes Detail der Miniaturstadt ansehen zu können. „Haben Sie das gemacht?“

„Ja.“ August Reza bückte sich, sodass sein Gesicht auf gleicher Höhe wie Henrys war.

„Das ist meine Vision von der Zukunft. Eine Welt, in der Transport für alle nachhaltig und günstig ist, wo fossile Brennstoffe überflüssig sind und das CO₂ im Boden bleibt. Der Schlüssel dazu ist eine neue Art von Zug. Züge sind unsere beste Option für günstigen Transport, der die CO₂-Emissionen senkt.“

„Dad ist doch nicht schon wieder dabei, von seinen Visionen zu erzählen?“, fragte Marianne von der Tür heraus.

„Henry, das ist meine Tochter Marianne.“

„Wir kennen uns schon.“ Marianne



nahm ein Glas grünen Saft von Woodys Tablett und saugte am Aluminiumstrohhalm.

„Mari, du weißt doch, dass ich all das für dich tue“, sagte August Reza, ging zu seiner Tochter und strich ihr übers Haar. „Wer wird denn den Planeten erben, wenn meine Generation nicht mehr da ist?“

„Oh Mann, Dad, das ist so morbide!“

Woody bot Henry einen Drink an.

„Was ist das denn?“ Henry nahm ein Glas und roch daran. „Es riecht nach Gras.“

„Grüner Saft“, sagte Marianne. „Das trinken alle in Kalifornien.“

Henry nahm einen Schluck und spuckte ihn sofort wieder in das Glas. „Igitt! Das schmeckt nach Kompost.“

Marianne kicherte und stellte das leere Glas wieder aufs Tablett. „Man gewöhnt sich daran.“

„Mari, geh doch und spiel mit Henry“, lächelte August Reza verständnisvoll.

Marianne sah Henry an und nickte dann. „Komm mit!“

Sobald sie im Gang waren, ächzte sie: „Geh spielen! Papa glaubt wohl immer noch, ich sei sechs!“

„Er ist nett.“ Henry folgte ihr in ihr Abteil.

„Ja, wenn er nicht gerade eine seiner Visionen hat“, antwortete sie stirnrunzelnd. „Er behauptet, ich sei das Wichtigste in sei-



nem Leben, aber er schickt mich auf ein Internat in Frankreich. Wenn ich ihm wirklich so wichtig wäre, würde er in den Schulferien etwas mit mir unternehmen. Aber nein, er bringt mich in diesen dummen Zug, während er an seinen *Visionen* arbeitet und mich ignoriert.“

Henry wusste nicht recht, was er sagen sollte. „Das tut mir leid.“

„Das muss es nicht“, meinte Marianne und schloss die Tür hinter ihnen. „Mum ist genauso schlimm. Sie arbeitet für die UN und fliegt ständig herum, um Leute zu retten. Ich muss nicht gerettet werden, also ignoriert sie mich auch ziemlich viel.“ Sie seufzte. „Als sie noch verheiratet waren, haben wir Familiensachen gemacht – Ferien und Ausflüge. Aber seit sie sich getrennt haben ...“ Sie ließ sich auf ihr Bett plumpsen.

Ohne Mariannes Sachen hätte das Abteil ziemlich steril gewirkt. Ihr rosa Bettzeug war mit tanzenden Flamingos bedruckt. Darauf lag ein hölzernes Zeichenbrett mit einem ordentlichen Stapel Papier, daneben ein Lineal und ein feiner Stift. In ihren Regalen standen Comicbücher, der Größe nach sortiert. Unter den Regalen waren auf einem schmalen Schreibtisch Filz- und Bleistifte der Farbe nach in Gläsern sortiert: Tomatenrot, Grasgrün, Mitternachtsblau ... ein Regenbogen bis hin zu Purpur. „Hast du ein Glas für jede Farbe?“

„Ja“, antwortete Marianne achselzuckend und zog das Zeichenbrett an sich. „Das hier wollte ich dir zeigen.“

Die Seite, die sie hochhielt, war in Streifen eingeteilt. Im obersten Kästchen war die Skizze eines Jungen, der vor einem silbernen Waggon kniete und zeichnete.

„Bin ich das?“

„Ich kann nicht so gut zeichnen wie du.“ Marianne wurde plötzlich verlegen. „Aber ich erzähle gerne Geschichten in Bildern und mit Worten und denke mir Abenteuer aus.“

„Komme ich in deinem Abenteuer vor?“

„Sicher doch.“ Marianne lächelte. „Möchtest du etwas Süßes?“ Sie nahm ein paar in lila Folie gewickelte Bonbons aus der Tasche und gab ihm eines. Sie packte ein weiteres Bonbon aus und steckte es in den Mund. „Mmmm! Johannisbeer-Lakritz. Die mag ich am liebsten.“

Henry hasste Lakritze. Auf dem Bonbon stand in winziger Schnörkelschrift *Cassis Réglisse Noire*. „Ich esse meines später“, meinte er und steckte es ein. Dann nahm er sein Skizzenbuch und erklärte: „Wenn ich zeichne, möchte ich den Moment einfangen.“ Er schlug seine Zeichnung der Union Station auf und zeigte darauf.

Marianne blinzelte ihn an. „Bin ich das?“

„Ganz klein“, nickte Henry. „Wenn ich wieder in unserem Abteil bin, werde ich das Innere des Silverscout zeichnen.“

„Das kannst du auch jetzt tun“, schlug Marianne vor und bedeutete ihm, sich neben sie zu setzen. „Bis zum nächsten Bahnhof dauert es noch ewig. Ich werde auch an meiner Geschichte arbeiten.“

Henry setzte sich im Schneidersitz neben sie auf das Klappbett und legte das Skizzenbuch auf die Knie. Dann nahm er seinen Stift und begann, den Konferenzraum mit der verborgenen Modelleisenbahn zu zeichnen. Bei den Stiften entdeckte er einen silbernen und griff danach. Doch als der Zug schaukelte, stieß er an die Gläser und ließ rote, grüne und blaue Stifte zu Boden regnen.

„Oh nein!“, schrie Marianne und sprang auf. „*Du Idiot!*“

„Tut mir leid.“ Henry beeilte sich, die Stifte aufzuheben. „Das war keine Absicht ... Au!“

Marianne hatte ihn an den Haaren gepackt und zog daran. „Fass die nicht an!“, fuhr sie ihn an. „Du machst es nur falsch!“

„Du tust mir weh!“ Henry legte seine Hand auf die ihre, und sie ließ

ihn los. Erschrocken über ihren plötzlichen Ausbruch sah er sie an und trat zurück.

In diesem Moment klopfte es an die Tür.

„Wir sind gleich in Princeton!“ , rief Onkel Nat.

„Ich komme!“ Henry drückte Marianne die Stifte, die er aufgehoben hatte, in die Hand. Sie nahm sie, drehte sich um und begann, sie auf ihrem Bett zu sortieren.

Onkel Nat und Zola standen an der Waggontür. Henry stellte sich zu ihnen, als der Zug anhielt. Mariannes Ausbruch hatte ihn durcheinandergebracht. Die drei stiegen auf die Grasböschung am Gleis hinunter. Onkel Nat bot Zola seinen Arm an, als sie in ihren High Heels den kurzen Bahnsteig entlanggingen.

„Das ist der wohl beeindruckendste Waggon, den ich je gesehen habe“, stellte Onkel Nat fest.

„Noch besser als der Highland Express?“, wollte Henry wissen und rieb sich die schmerzende Stelle am Kopf.

„Die Pullman-Wagen sind exzellent, aber der Silverscout ist nicht von dieser Welt.“

„Über was hast du denn mit Augusts Tochter geredet?“, erkundigte sich Zola interessiert.

„Wir haben übers Zeichnen gesprochen.“ Henry runzelte die Stirn, als er daran dachte, was Marianne über ihren Vater gesagt hatte.

„Hat sie erwähnt, was Augusts Pläne für die Pressekonferenz heute Abend sind?“

„Nein.“ Henry konnte das Bild von Mariannes finsterem Blick nicht abschütteln. „Aber als ihr beide in der Aussichtslounge wart, hat mir Mr. Reza etwas über einen neuen Zug erzählt. *Einen Zug der Zukunft.*“

Zola und Onkel Nat blieben stehen und starrten ihn an.

„Das ist tatsächlich interessant.“ Zola ließ Onkel Nats Arm los und ging zu Henry. „Also mein Abteil ist im nächsten Waggon, aber wäre es nicht schön, wenn wir heute Abend vor der Pressekonferenz zusammen essen würden?“ Sie lächelte ihn an. „Wäre das nicht lustig?“

„Wir alle drei?“, erkundigte sich Onkel Nat amüsiert.

„Oh ja“, lächelte Zola. „Wir alle drei.“



KAPITEL 4

EINE GEHEIMBOTSCHAFT

Jetzt bin ich verwirrt. Ist Zola eine Freundin von dir?“ Henry setzte sich im Schneidersitz auf seinen Platz im Abteil. Ihm tat der Kopf weh, und er fragte sich, ob er Onkel Nat von Mariannes Ausbruch erzählen sollte.

„Zola und ich sind beide Journalisten“, antwortete Onkel Nat. „Wir kennen uns schon lange und haben im Laufe der Zeit einige Male über dieselben Themen berichtet. Sie ist ausgezeichnet und sehr darauf bedacht, ihre Quellen zu schützen. Außerdem schafft sie es immer, einen Schritt weiter zu sein als ... nun ja, alle anderen. Als ich sie das letzte Mal gesehen habe, war sie ziemlich böse auf mich. Ich hatte ein Exklusivinterview mit einem Geschäftsmann aus der Eisenbahnbranche geführt – und zufällig eine Story über eine Geschäftsübernahme veröffentlicht, an der sie gearbeitet hatte.“ Seine Nasenspitze zuckte, und in seinen Augen blitzte ein Lächeln auf. „Ich fürchte, das hat sie mir noch nicht verziehen.“ Er hielt inne. „Ja, das Abendessen wird sicher interessant. Versuch, ihr nicht zu viel zu erzählen.“

„Über was?“

„Über alles, nach dem sie dich fragt“, antwortete Onkel Nat.

Henry nickte und betrachtete das flache Ackerland, das am Fenster

vorbeizog. Er dachte daran, dass Zola behauptet hatte, Onkel Nat hätte Henry in den California Comet mitgenommen, um besser an August Reza heranzukommen. Henry fragte sich, ob das wahr war. *Nein*, dachte er. Er und Onkel Nat waren Freunde. Sie beide liebten Züge. Kein anderer Erwachsener hatte Henry je mit solchem Respekt behandelt wie sein Onkel – nicht einmal seine Eltern. Bei dem Gedanken an seine Familie wurde ihm auf einmal bewusst, wie weit weg sie waren. *Mum und Dad, Ellie und Bailey – sie sind auf der anderen Seite der Erde*, dachte er, und plötzlich wurde ihm ganz schwindelig. *Ich vermisse sie. Ich vermisse Zuhause.*

Durch einen Lautsprecher im Gang erklang Francines warme Singstimme und verkündete, dass der Speisewagen geöffnet war.

„Hast du schon Hunger?“, fragte Onkel Nat.

„Ich weiß nicht recht“, erwiderte Henry. „Ich bin ein bisschen durcheinander.“

„Vielleicht hilft es dir, etwas zu essen. Komm, wir sehen mal, was es so gibt.“

Der Speisewagen befand sich in der Mitte des Zuges. Sie liefen durch die Gänge in den oberen Geschossen der Waggons und durch zwei Schlafwagen. Dann reihten sie sich in eine Schlange von Leuten ein, die für das Essen anstanden. Henry warf einen Blick in das volle Restaurant. Es sah aus wie die Diner, die er in amerikanischen Filmen gesehen hatte: blaue Sitzbänke und Resopaltische mit silberner Metallkante.

„Bitte warten Sie, bis wir Sie zu Ihrem Tisch führen“, bat ein Kellner mit blauer Schürze und blauer Krawatte. „Wir tragen heiße Speisen und Getränke und würden gerne vermeiden, Sie damit zu dekorieren.“ Er lächelte sie so breit an, dass sein Kahlkopf Falten bekam. „Mein Name ist Earl. Ich setze Sie an einen Vierertisch. Wenn sie mit drei oder

weniger Personen kommen, sitzen Sie gleich mit einem nagelneuen Freund oder einer Freundin zusammen. So können Sie die Gelegenheit nutzen, bei Amtrak jemanden kennenzulernen.“

Henry sah Vanessa Rodriguez, ihre mürrische Abteilmachbarin, am Anfang der Schlange stehen.

„Ein Tisch für eine Person?“, fragte Earl.

„Hm-m“, nickte Vanessa, drehte dann ruckartig den Kopf zur Seite und schlug mit der Hand gegen die Wand, dass es laut knallte.

Earl zuckte zusammen, und alle anderen in der Schlange erstarrten.

Vanessa schnaufte und sah zu Boden, bevor sie ihm zu ihrem Tisch folgte.

„Hoffentlich sitzen wir nicht mit ihr zusammen“, sagte Onkel Nat leise. „Ich bin mir nicht sicher, ob sie jemanden bei Amtrak kennenlernen will.“

„Sie sind zu zweit?“, fragte der Kellner den Mann und den Jungen vor ihnen. Sie nickten. Auch Onkel Nat fragte er: „Sie sind zu zweit?“, woraufhin dieser nickte. „Schön. Bitte folgen Sie mir.“

Als Henry an der Stelle vorbeikam, die Vanessa angesehen hatte, sah er eine tote Fliege am Boden und erkannte, dass sie sie an die Wand geklatscht hatte.

Auf dem Weg zu ihren Plätzen stellte Henry fest, dass der Raum durch einen Arbeitsplatz mit Luken und Schubladen geteilt wurde. Earl nahm drei Teller mit dampfendem Essen aus einer Luke und servierte sie an einem anderen Tisch. Vom unteren Geschoss erklang das Scheppern von Töpfen und das Zischen von Bratpfannen.

Henry saß dem Jungen mit der Zahnsperre gegenüber, den er an der Union Station gezeichnet hatte. Er versuchte, nicht hinzustarren, doch die blauen Bänder, die um die Stirn und unter dem Kinn des Jungen

verliefen, sahen unbequem aus. Metallstäbe am Plastikgestell rahmten seine Wangen, und winzige Schrauben verbanden die Klammern an seinen oberen und unteren Zähnen mit der Konstruktion. Über den Ohren waren die Bügel einer roten Brille mit dicken Gläsern eingeklemmt.

„Hallo“, lächelte Henry freundlich. „Ich heiße Henry.“

„Harro, Herry“, antwortete der Junge leise und sah auf den Tisch. „Mein Name is Ryron.“

„*Ryron?*“ Henry beugte sich vor, um seinen Blick zu lesen. Er war nicht sicher, ob er ihn richtig verstanden hatte. Amerikaner hatten komische Namen.

Der muskulöse Mann mit dem ungleichen Trainingsanzug neben ihm lachte und schlug dem unglücklichen Jungen mit einer riesigen Pranke auf den Rücken, sodass ihm fast die Brille vom Kopf flog. „Mein Sohn heißt Ryan. Er kann nicht so gut sprechen wegen des ganzen Metalls an seinen Zähnen.“ Er streckte Onkel Nat über den Tisch hinweg die Hand hin. „Ich bin Gene. Gene Jackson. Ich unterrichte Sport. Meine Lieblingssportart ist Wrestling. Mögen Sie Sport?“

„Ja“, antwortete Onkel Nat und schüttelte ihm die Hand. Henry bemerkte, wie er zusammenzuckte, als Gene zudrückte. „Nathaniel Bradshaw. Mein Neffe Henry und ich sind gestern Morgen mit dem Flugzeug gelandet, aber wir haben es geschafft, uns gestern Abend noch ein Basketballspiel um United Center in Chicago anzusehen. Bulls gegen Pistons.“

„Basketball? Sieh einer an!“ Gene Jackson sah Henry an. „Hat es dir gefallen?“

Henry nickte. „Es war laut und schnell, und ich glaube, ich habe die Regeln nicht ganz verstanden, aber ...“

„Ich hätte gedacht, als Briten wärt ihr mehr an Cricket und Tee interessiert.“ Er strich sich über das Kinn und sah Onkel Nat an. „Was ist Ihr Team?“

„Ich habe eigentlich kein Team. Ich finde, durch Sport kann man ein Land sehr gut kennenlernen und verstehen, wie die Leute ...“

„Ich bin für die LA Lakers“, unterbrach ihn Gene und schlug sich auf die Brust. „Ich stehe auf Gewinner.“

Henry bemerkte eine silberne Trillerpfeife, die Gene an einem gelben Band um den Hals trug. Instinktiv fuhr seine eigene Hand zu der kostbaren Zugpfeife unter seinem Pullover, auf der der Name des Highland Express eingraviert war. Seine beste Freundin, Lenny, hatte sie ihm geschickt, als er sie angerufen hatte, um ihr zu erzählen, dass er nach Nordamerika reise, um mit dem California Comet zu fahren. Sie teilten sich die Pfeife. Eigentlich sollte Lenny sie jetzt gerade haben, aber sie hatte darauf bestanden, dass er sie auf die Reise mitnahm.

„Gentlemen ...“, Earl reichte ihnen die Speisekarten. „Kann ich Ihnen etwas zu trinken bringen?“

„Ich nehme ein Dr. Pepper“, erwiderte Gene. „Willst du auch ein Dr. Pepper, Ryan?“ Ryan schüttelte den Kopf. „Dann also zwei Dr. Pepper.“

„Ich nehme ein stilles Wasser, bitte“, sagte Onkel Nat.

„Ich auch.“ Henry betrachtete die Speisekarte mit verschiedenen Suppen, Salaten und Pastagerichten und blieb dann bei der Liste von Burgern hängen. Er hatte tatsächlich Hunger. Er fragte sich, ob Mason und Hadley wohl auch zum Essen kommen würden. Die Vorstellung, Masons Versuchskaninchen für englische Akzente zu sein, gefiel ihm zwar nicht besonders, aber wenigstens würde der ihn nicht an den Haaren ziehen.

Earl kam nach ein paar Minuten wieder und stellte die Getränke auf den Tisch. „Bitte schön! Möchten Sie etwas zu essen bestellen?“

„Henry?“, fragte Onkel Nat.

„Der Angusburger mit Fritten klingt gut.“

„Gute Wahl, junger Mann“, fand Earl und notierte es sich.

„Das Gleiche für Ryan“, sagte Gene, „und ich nehme die Tortillachips mit einer Portion Pommes frites.“

„Ich hätte gerne Muscheln und einen grünen Salat“, ergänzte Onkel Nat.

„Haltet besser Abstand, wenn Ryan isst“, warnte Gene. „Das kann ganz schön unordentlich werden, wenn ihr wisst, was ich meine.“ Er lachte laut, und Ryans Hals färbte sich knallrosa.

Ryan tat Henry leid. Marianne war vielleicht böse auf ihren Vater, weil er von seiner Arbeit besessen war, aber August Reza war wenigstens nett.

„Reisen Sie nach San Francisco?“, erkundigte sich Onkel Nat bei Gene, um die Aufmerksamkeit von Ryan abzulenken.

„Jawoll. Ich nehme meinen Sohn mit zu einem Wrestling-Turnier.“ Er strich sich durch die zurückgegelten Haare. „Ich zeig ihm die richtigen Champions.“

Ryan wirkte niedergeschlagen. Henry versuchte vergeblich, Blickkontakt mit ihm zu bekommen. Onkel Nat und Gene unterhielten sich über Wrestlingregeln, daher nahm er sein Skizzenbuch und schlug eine neue Seite auf. „Ich zeichne gerne“, sagte er leise zu Ryan. „Du auch?“

Ryan schüttelte den Kopf.

Henry nahm einen Stift und skizzierte rasch den Speisewagen. Durch die viele Übung war er sicherer geworden und konnte schneller malen.

„Sie sind also Touristen“, stellte Gene fest.

„Ich betrachte uns gerne als Reisende, aber ich werde hier auch ein wenig arbeiten.“

„Was denn?“

„Ich bin Journalist. Ich soll in Omaha an einer Pressekonferenz teilnehmen.“

„Kennen Sie August Reza persönlich?“

Henry runzelte die Stirn. Wenn ein Mann wie Gene Jackson von der Pressekonferenz gehört hatte, dann musste August Reza wohl wirklich sehr berühmt sein.

„Nicht besonders gut“, gab Onkel Nat zu. „Wir haben uns heute Morgen das erste Mal getroffen.“

„Wir waren in Mr. Rezas Privatwaggon“, erzählte Henry Ryan. „Der ist wirklich cool. Von außen sieht er alt aus, aber von innen ist er ultramodern – wie ein Raumschiff.“

Ryan neigte sich vor und sah, wie Henry den Mann am Tisch gegenüber zeichnete – der Mann hatte sich die Serviette in den Kragen gesteckt, und neben seinem Bein stand ein Aktenkoffer.

Ryan lächelte Henry schüchtern an und streckte die Hand nach dem Stift aus.

„Willst du auch mal?“, fragte Henry. Er schlug eine neue Seite auf und schob ihm Zeichenheft und Stift zu.

Doch Ryan blätterte zurück zu Henrys Zeichnung. Verwundert sah Henry, dass Ryan ein paar seiner eigenen Linien nachzog. Dabei drückte er mit der Bleistiftspitze





KAPITEL 5

DER JOKER

so fest auf, dass das Papier fast riss. Henry musste sich schwer beherrschen, um ihm nicht den Stift wieder wegzunehmen. Dann klappte Ryan das Buch zu und gab ihm den Stift zurück. Henry wollte schon fragen, was das sollte, doch Ryan hob den Finger und machte lautlos „Psst!“. Sein Blick glitt zu seinem Vater, doch Gene ließ sich gerade beleidigend über den Trainer der LA Lakers aus, Henry nickte Ryan leicht zu und steckte den Block ein.

Ryan sah Henry durch seine rote Brille intensiv an, als wollte er telepathisch mit ihm kommunizieren. Dann streckte er Zeige- und Mittelfinger je zu einem umgekehrten V nach unten und legte die Finger aneinander, sodass sie ein Zickzack bildeten. Danach legte er einen Zeigefinger über das eine V und sah Henry wieder an. Nach einem kurzen Blick auf seinen Vater sah er wieder Henry an und strich sich dann mit einem Finger über den Hals.

Verwundert runzelte Henry die Stirn.

„Oh, das Essen!“, unterbrach Onkel Nat Genes Tirade, als Earl mit Tellern in der Größe von Tablets an den Tisch kam.

Gegen die Burger hier waren die in England wie Kinderportionen. Henry musste seinen in beide Hände nehmen und bekam den Mund nicht weit genug auf, um vom ganzen Burger abzubeißen. Aber es war köstlich. Schuldbewusst sah er Ryan an, der sich mit seiner Portion abmühte, und fragte sich, was der seltsame Junge ihm wohl mitteilen wollte.

Zickzack, durchgestrichenes V und eine durchgeschnittene Kehle.

Was sollte das denn nur heißen?

Gene schlang sein Essen herunter, warf die Serviette auf den Tisch und zerrte Ryan mit sich fort, bevor der auch nur seinen halben Burger gegessen hatte.

„Ich bin mir nicht so sicher, ob wir hier nagelneue Freunde gefunden haben“, meinte Onkel Nat leise, als Gene mit seinem sichtlich unglücklichen Sprössling den Speisewagen verließ.

„Können wir uns nach dem Essen den Zug ansehen?“, fragte Henry und stopfte sich



eine Gabel voll salziger Fritten in den Mund. Er fragte sich, ob er seinem Onkel von Ryans seltsamer Botschaft berichten sollte.

„Geh doch allein auf Erkundungstour. Ich muss vor der Pressekonferenz noch ein wenig arbeiten.“

„Wirklich?“

Onkel Nat senkte die Stimme. „Als wir in Rezas Schlafzimmer waren und Zola aus Versehen die Maus verschoben hat, habe ich etwas auf seinem Bildschirm gesehen. Sie hat es auch gesehen. Es war etwas mit einer Rakete.“

„So etwas wie eine Mondrakete?“

„Das weiß ich nicht, aber ich muss mir noch mal meine Notizen über Rezas Interessen ansehen, damit ich auf die Neuigkeiten heute Abend vorbereitet bin. Ich kann spüren, dass es etwas Großes wird. Das macht dir doch nichts aus, oder?“

„Nein.“ Henry versuchte, die Enttäuschung hinter seinem Wasserglas zu verstecken, und trank einen großen Schluck. Dann stand er auf. „Ich suche mal Mason und Hadley, dann hast du Zeit zum Arbeiten.“

Auf der Suche nach einem ruhigen Ort, an dem er Ryans Zeichnung betrachten konnte, folgte Henry den Schildern zur „Sightseeing-Lounge“ am anderen Ende des Speisewagens. Der Junge verwirrte ihn. Was hatte er ihm sagen wollen? Die Verbindungstür öffnete sich zischend, und er betrat einen blendend hellen Waggon. Dort wölbten sich die Fenster bis zum Dach hoch, und einladende blaue Stühle standen so, dass man die großartige Aussicht genießen konnte.

Der Zug fuhr gerade durch eine kleine Stadt. Henry sah Gärten mit Schaukeln und Gartenmöbeln. Die berühmte fünfstimmige Pfeife des Comet stieß einen lauten Warnpfeiff aus. Er hörte das Klingeln eines Bahnübergangs, als sie über eine Straße fuhren. Dort standen rote und

weiße Pick-ups, und von einem Rücksitz winkte ihnen ein Kind zu. Henry winkte zurück.

Von hinten drängelte sich jemand vorbei.

„Entschuldigung“, sagte Henry zu dem kleinen Passagier, der davon-eilte. Er war merkwürdig gekleidet mit einem langen grauen Mantel, einer Baseballkappe und einem dicken Schal um den Hals.

„Hi, Henry!“

In einer Sitzgruppe mitten im Waggon entdeckte Henry Mason und Hadley. Als er zu ihnen ging, sah er dem unhöflichen Passagier nach, der den Aussichtswagen auf der anderen Seite verließ.

„Suchst du etwas?“, wollte Mason wissen und wandte den Kopf.

„Nein“, erwiderte Henry. „Nur ... die Person da war komisch.“

„Komisch?“, wollte Hadley wissen. „Warum?“

„Drängelt sich vorbei, ohne sich zu entschuldigen oder Danke zu sagen, als ich Platz gemacht habe.“

„Es ist nicht komisch, dass die Leute keine Manieren haben“, lachte Hadley. „Du warst offensichtlich noch nie in einem Casino.“

„Nein, war ich nicht. Aber dann auch noch mit Mantel, Mütze und Schal, und das drinnen ...“ Henry runzelte die Stirn. „Hier ist es total warm.“

„Ach, im California Comet trifft man alle möglichen und unmöglichen Leute“, meinte Mason und verzog das Gesicht. „Dich haben wir ja auch getroffen, oder?“

„Haha, sehr witzig“, grinste Henry.

„Als wir das letzte Mal mit der Bahn gefahren sind, saßen wir im Coach-Wagen, und neben mir war die Weltmeisterin im Hotdog-Essen“, erzählte Hadley und rutschte beiseite, damit sich Henry setzen konnte. Naserümpfend fügte sie hinzu: „Die hat echt komisch gerochen.“

„Was ist denn ein Coach-Wagen?“, wollte Henry wissen.
„Die billigen Plätze“, erklärte Mason. „Da vorne im nächsten Waggon. Da schläft man im Sitzen wie in einem Flugzeug.“
„Seid ihr dieses Mal auch im Coach-Wagen?“
„Nein.“ Hadley wackelte vornehm mit den Schultern. „Wir haben ein Familien-Schlafabteil.“
„Paps verdient in Reno viel Geld“, meinte Mason und rieb die Hände aneinander.
Henry betrachtete die Spielkarten auf dem Tisch. „Was spielt ihr denn?“
„Das ist kein Spiel“, erwiderte Hadley und schob die Karten zu einem Stapel zusammen. „Das ist Magie.“ Sie sah ihn intensiv an. „Du hast das große Glück, dich in Gegenwart der größten Magierin Nordamerikas zu befinden!“ Sie seufzte. „Oder zumindest will ich das eines Tages sein.“
„Wirklich?“
„Sicher. Sag mir eine Karte.“
„Äh ... Pik-König.“
Hadley mischte die Karten und breitete sie wie einen Fächer umgedreht vor sich aus. Dann hielt sie kurz inne, schloss die Augen und drehte eine davon um. Es war der Pik-König.



„Was?“ rief Henry, als Hadley die Augen öffnete. „Wie hast du denn das gemacht?“

„Die Karten sprechen zu mir“, erklärte Hadley mit mystisch düsterer Stimme. „Nur die ganz großen Magier können mit den Karten kommunizieren.“

Mason lachte über Henrys erstaunten Gesichtsausdruck.

„Große Magier werden aber auch durstig. Ich hole mir etwas zu trinken“, sagte Hadley und rutschte von ihrem Sitz. Dabei stieß sie versehentlich gegen einen drahtigen Mann in einem grauen Anzug. Sein Aktenkoffer fiel zu Boden und landete vor Henrys Füßen.

„P-p-pass doch auf!“, fuhr der Mann sie an. Henry erkannte ihn als den Mann, den er im Speisewagen gezeichnet hatte. Ein langer Hals, kein Kinn und ein erschrockenes Gesicht unter glattem grauem Haar.

„He!“, rief Mason und sprang auf. „Machen Sie mal langsam! Das war doch keine Absicht.“

„Ihr Koffer“, sagte Henry und hob ihn auf. Auf einer Silberplakette neben dem Griff war der Name des Mannes eingraviert. „Mr Seymour Hart.“

„G-g-gib das her!“ Seymour Hart entriss Henry den Koffer.

„Ich ... das wollte ich doch gerade machen“, stotterte Henry, überrascht vom Ausbruch des Mannes.

Verwundert begannen die anderen Fahrgäste, sich nach ihnen umzusehen.

Seymour Hart presste den Koffer an seine Brust und starrte Hadley an, die ihm im Weg stand. Schnell trat sie beiseite, und er eilte den Gang entlang. Dann suchte er sich einen Platz so weit weg von ihnen wie möglich. An der Tür zum nächsten Waggon setzte er sich ans Fenster.

„Der ist aus Baltimore“, stellte Mason fest.

„Woher weißt du das?“, fragte Henry.

„Das erkenne ich an seinem Akzent.“

„Blödmann“, fand Hadley und machte eine Grimasse. Henry sah, dass der Mann sie ganz durcheinandergebracht hatte. „Ich gehe nach unten zum Café. Möchte einer von euch etwas zu trinken?“

„Eine Cola für mich“, sagte Mason, aber Henry schüttelte den Kopf.

„Vielleicht liegt es ja am Jetlag, oder an den USA, oder einfach nur an mir, aber ich habe das Gefühl, als würde in diesem Zug etwas Seltsames vor sich gehen.“

„Entspann dich“, riet ihm Mason. „Das war nur ein nervöser Kerl mit einem Aktenkoffer.“

„Nein, nicht nur er. Es passieren so Dinge ... ich kann es nicht erklären“, seufzte Henry. „Ich habe das Gefühl, als sollte ich etwas sehen, aber ich weiß nicht, was. Es ist wie ein Jucken in meinem Kopf. Hast du so was schon mal gehabt?“

„Ich hatte mal Läuse“, antwortete Mason.

„Doch nicht so!“, lachte Henry.

„Hattest du das früher schon mal?“

„Nur ein Mal, aber da wusste ich nicht, was es war.“

„Und ist da etwas Seltsames passiert?“

„Ja, ein Juwelendieb hat die Passagiere beraubt.“

„Heiliger Kakadu“, stieß Mason erstaunt hervor. „Was ist passiert?“

„Ich habe den Fall gelöst und den Dieb geschnappt.“

Mason lehnte sich zurück und starrte Henry an. „Du bist also ein Detektiv?“

Henry spürte, wie er rot wurde. „Als ich mitten in dem Fall steckte, da hatte ich das Gefühl, als ob um mich herum seltsame Dinge – unsichtbare Dinge – geschehen.“

„Und das fühlst du jetzt auch?“ Mason sah sich verstohlen im Aus-sichtswagen um.

Henry nickte. „Aber ich weiß nicht, warum.“ Er neigte sich vor. „Beim Mittagessen saß ich diesem Jungen gegenüber. Er hat versucht, mir etwas zu sagen, von dem er nicht wollte, dass sein Vater es mit-bekommt. Ich glaube, er steckt in Schwierigkeiten.“

„Was für Schwierigkeiten?“ Masons dicke Brauen trafen aufeinander, als er die Stirn runzelte. „Was wollte er dir sagen?“

„Er hat gar nichts gesagt, weil er so ein Zahngestell trug – so eines, das am Kopf anliegt und an den Zähnen befestigt ist.“

„Der Arme. Ich hatte mal eine Zahnspange. Das ist eklig.“

„Er wollte nichts sagen, aber als ich angefangen habe, den Speise-wagen zu zeichnen, hat er mir den Block und den Stift weggenommen und einige der Linien nachgezogen. Und dann hat er so komische Bewe-gungen gemacht, als wollte er mir eine Botschaft übermitteln ... aber ich habe nicht verstanden, was er meint.“

Hadley kam mit zwei Coladosen wieder und schob Mason eine hin.

„Hör mal, Hadley: Henry ist ein Detektiv, und ein Junge mit Riesen-zahnspange hat ihm beim Mittagessen eine Geheimbotschaft über-mittelt.“ Mit einem Knacken öffnete er die Coladose.

„Geheimbotschaft?“ Hadley setzte sich und trank aus ihrer Dose. „Zeig mal! Das will ich sehen.“

„Er hat so gemacht und dann so und so.“ Henry wiederholte Ryans Bewegungen. *Zickzack, durchgestrichenes V und durchgeschnittene Kehle.*

„Und dabei hat er immer nervös zu seinem Vater gesehen.“

„Meinte er vielleicht Zahlen?“ wollte Hadley wissen.

„Welche denn?“ wunderte sich Henry. „Es waren erst vier Finger und dann dieses durchgestrichene V.“

Henry fühlte sich elend, weil er glaubte, dass er Ryan einfach nicht richtig verstanden hatte.

„Er muss vier gemeint haben“, sagte Mason, „weil er als Nächstes so ein merkwürdiges Zeichen gemacht hat. Das kann ein mathematisches Zeichen sein. Vielleicht ist es ein mathematisches Rätsel.“

Henry erstarrte, denn Gene und Ryan Jackson kamen durch den Gang. Gene hatte seinem Sohn eine Hand auf die Schulter gelegt und schob ihn vor sich her.

„Pssst!“, zischte Henry, nahm Hadleys Kartenspiel und beugte sich über den Tisch. Hadley und Mason neigten sich zu ihm.

„Was ist los?“, fragte Mason, als Henry die Karten austeilte.

„Wir können Gin Rummy spielen“, sagte Henry laut.

Mason sah ihn verwundert an, bis er Ryan mit seiner Zahnspange erkannte. Hadley nahm ihre Karten und lehnte sich zurück, offensicht-lich, um einen Blick auf die Jacksons zu erhaschen.

Als Henry aufsah, starrte ihn Ryan flehend an, während sein Vater ihn am Tisch vorbeischoob.

„Sie gehen in den Coach-Waggon“, stellte Mason leise fest. „Ich verstehe, wie du das mit den Zähnen gemeint hast.“

Henry hatte Ryan angemerkt, dass etwas nicht stimmte. „Was sehe ich nur nicht?“, flüsterte er.

„Vielleicht hat er dir gedroht?“, vermutete Hadley. „So wie ...“ Sie deutete auf Henry und dann auf ihre Finger, bevor sie sich mit dem Finger über die Kehle strich. „... du bist Hackfleisch.“

„Aber was ist mit dem Mathematikzeichen?“, fragte Henry kopfschüt-telnd.

„Du hast gesagt, er hätte etwas in dein Buch gezeichnet“, warf Mason ein. „Können wir das mal sehen?“

Henry nahm den Block heraus und schlug die Seite mit der Zeichnung vom Speisewagen auf. „Hier.“ Er schob sie in die Mitte des Tisches. „Seht ihr die dicken Linien? Die sind von Ryan. Er hat ein paar Tischkanten und Wände nachgezeichnet, die ich schon gemacht hatte. Aber das ergibt keinen Sinn.“

„Vielleicht wollte er, dass du etwas in dem Bild erkennst“, meinte Hadley und zog den Block näher.

„Aber was?“, stieß Henry hervor.

„He, da ist der nervöse Typ mit dem Koffer“, zeigte Mason. „Schaut mal, sein Koffer steht unter dem Tisch. Ich frage mich, was er da drin hat, was so kostbar ist. Diamanten? Falschgeld?“

„Ein paar von Ryans Linien waren um seinen Tisch herumgezeichnet. Vielleicht handelt die Botschaft von ihm?“, überlegte Henry laut.

„Vielleicht ist der Aktenkofferkerl ein Mörder!“ Mason strich sich mit dem Finger über die Kehle.

Henry bekam langsam Angst. Er wusste zwar nicht, was Ryan ihm zu sagen versuchte, aber im California Comet geschah irgendetwas Schlimmes.



KAPITEL 6

DER WOLF IM SCHAFSPELZ

Da sie Ryans Botschaft nicht entschlüsseln konnten, spielten sie Gin Rummy, begleitet vom Rattern und Knarren des Aussichtswagens und den Stimmen der anderen Passagiere. Hadley gewann jedes Mal.

Mason warf die Karten hin. „Wieso gewinnst du eigentlich immer?“, fragte er, verschränkte die Arme und sah seine Schwester beleidigt an. „Hast du noch ein paar Spielkarten im Ärmel versteckt?“

„Willst du sagen, dass ich betrüge?“

„Ich meine ja nur ...“

Plötzlich erklang ein Knall und ein Schrei. Henry drehte sich um.

Der unhöfliche Passagier in Mantel, Kappe und Schal war über Seymour Harts Koffer gestolpert. Sonnenbrille und Kappe waren heruntergefallen und enthüllten blondes Haar und ein vertrautes Gesicht.

„Marianne?“ Henry stand auf, doch als er sich an ihr Verhalten von vorhin erinnerte, setzte er sich wieder.

„T-t-tut mir leid“, sagte Seymour Hart und wollte Marianne aufhelfen.

„Lassen Sie mich!“ Sie rutschte auf dem Waggonboden herum und

suchte nach Brille und Kappe, bevor sie sich aufrappelte. Als sie merkte, dass Henry sie ansah, zögerte sie und eilte dann zu ihm.

„Ich muss mit dir sprechen“, zischte sie. Dann sah sie sich um und fügte hinzu: „Aber nicht hier. Im Café. Und pass auf, dass dir niemand folgt.“ Sie warf Seymour Hart einen scharfen Blick zu und lief die Treppe hinunter.

Mason und Hadley sahen Henry verwundert an.

„Eine Freundin von dir?“, fragte Hadley.

„Nein“, antwortete Henry, „ich habe sie erst heute Morgen kennengelernt.“

„He! Uns hast du auch erst heute Morgen kennengelernt!“ Mason tat beleidigt.

„Willst du runter und mit ihr reden?“, erkundigte sich Hadley.

Henry erinnerte sich an den Ausdruck in Mariannes Gesicht, als sie ihn angeschrien hatte. „Wollt ihr mitkommen?“

„Klar“, nickte Mason.

Unten waren noch mehr Sitze. An einem Kiosk hinter ihnen wurden Chips und Süßigkeiten verkauft, und daneben standen Kühlschränke voller Sandwiches und Softdrinks. Marianne saß an einem Tisch, in der Ecke, die am weitesten vom Kiosk entfernt war. Sie hatte Sonnenbrille und Baseballkappe wieder aufgesetzt. Henry ging zu ihr, gefolgt von Hadley und Mason.

„Wer ist das?“, wollte Marianne wissen und sah die beiden über ihre Brille hinweg an.

„Meine Freunde“, erwiderte Henry.

„Ich muss dich unter vier Augen sprechen.“

„Alles, was du mir sagen willst, kannst du auch vor Mason und Hadley sagen“, wandte Henry ein.

„Na schön.“ Marianne sah nervös an den beiden vorbei.

Mason ließ sich ihr gegenüber nieder, und Hadley setzte sich daneben.

Da Henry nicht neben Marianne sitzen wollte, hockte er sich ganz an den Rand.

„Ich dürfte eigentlich nicht hier sein. Wenn ich erwischt werde, kriege ich Ärger“, erklärte Marianne.

„Ohne Woody darf ich nirgendwo hin.“

„Trägst du deshalb die schlechteste Verkleidung aller Zeiten?“, erkundigte sich Hadley ironisch.

„Wer ist Woody?“, fragte Mason.

„Mein Bodyguard“, erklärte Marianne hoheitsvoll. „Und wenn die Verkleidung so schlecht ist, warum hat mich Henry dann nicht erkannt?“

„Was willst du, Marianne?“, fragte Henry nur.

Ihre Unterlippe begann zu zittern. „Ich wollte nur sagen, dass es mir leidtut.“

Hadley sah Henry an.

„Was denn?“



„Dass ich so ausgeflippt bin ...“ Mariannes Stimme bebte. „Und dass ich dir wehgetan habe.“ Sie schniefte. „Es ist so langweilig, die ganze Zeit in meinem Abteil eingesperrt zu sein, und als du in den Silverscout gekommen bist, habe ich mich gefreut ... mit dir zu zeichnen ... ich dachte, wir könnten Freunde werden und dann ... dann ... dann habe ich es versaut.“ Sie schluchzte, und Henry sah eine Träne ihre Wange herunterrollen.

„Moment!“ Mason sah Henry an. „Du warst im Reza-Waggon? Aber dann musst du ...“ Er wandte sich wieder an Marianne. „... du musst dann ...“

„Mason, Hadley – das ist Marianne Reza.“

„Du bist August Rezas Tochter?“ Hadley blieb der Mund offen stehen. „Von *dem* August Reza? ... von Reza Technologies? Der berühmte Milliardär?“

Marianne nickte und sagte: „Hi.“

Mason starrte sie an, doch sie ignorierte ihn und wandte sich stattdessen an Henry. „Ich bin gekommen, um mich zu entschuldigen.“ Sie nahm die Brille und die Kappe ab.

„Weiß Woody, dass du aus deinem Abteil abgehauen bist?“

Marianne schüttelte den Kopf. „Ich habe die Musik laufen lassen. Da kommt keiner nachsehen.“

„Das war schlau“, meinte Henry beeindruckt.

„Ich wollte dich suchen gehen.“ Sie sah Henry mit großen blauen Augen an. „Es tut mir wirklich sehr leid, dass ich dir wehgetan habe. Kannst du meine Entschuldigung annehmen? Bitte?“

„Schon gut“, erwiderte Henry, den ihre Entschuldigung berührte. „Aber was ist, wenn dich dein Vater sucht und du weg bist? Wird er sich nicht Sorgen machen?“

„Pfft ... der merkt das doch nicht mal.“ Sie schniefte und wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. „Ich werde stundenlang ignoriert – und jetzt ist er sowieso mit der Vorbereitung für die große Ankündigung heute Abend beschäftigt.“

„Warum die Verkleidung?“, wollte Mason wissen.

„Ich habe den Leibwächter nicht ohne Grund“, antwortete Marianne leise. „Mich darf niemand erkennen. Habt ihr den Mann da oben gesehen? Der, über dessen Koffer ich gestolpert bin? Ich glaube, er verfolgt mich. Er hat gesehen, wie ich in dieses Zugabteil hier gestiegen bin. Als ich aus dem Mannschaftsabteil kam, wartete er vor der Toilette. Er ist mir durch die Waggons gefolgt. Hast du nicht gesehen, wie er hinter mir herkam?“

Henry dachte nach und erinnerte sich, dass Seymour Hart nach Marianne durch den Gang gekommen war, nachdem sie sich an Henry vorbeigedrängelt hatte.

„Ich habe mich im Coach-Waggon versteckt, und als er mir nicht nachkam, dachte ich, dass er weg sei.“

„Warum hast du denn nichts gesagt?“, fragte Henry.

„Er hat dich angeschrien“, antwortete Marianne zu Mason, und dann an Henry gewandt: „Und ich war mir nicht sicher, ob du mir helfen wolltest, nachdem ich so schrecklich gemein zu dir war.“

„Ich heiße Mason Moretti“, sagte Mason und legte die Hand an die Brust. „Es ist mir eine Ehre, dich kennenzulernen.“

„Ich hätte nicht kommen sollen. Woody sagt immer, es sei zu riskant, wenn ich allein unterwegs bin. Es war ein Fehler.“

„Bist du denn sicher, dass der Mann dich verfolgt?“, fragte Henry.

Marianne nickte. „Er sieht aus wie der Kerl, der verhaftet wurde, weil er mich in Silicon Valley gestalkt hat. Henry, ich habe Angst.“

Hadley nickte. „Der Kerl hat Mason richtig angeschnauzt. Aber warum sollte er dich verfolgen?“

„Es gibt viele Leute, die meinem Vater seine Geheimnisse stehlen oder sein Geld in die Finger bekommen wollen. Manchmal versuchen sie, über mich an ihn heranzukommen. Einmal kam eine Frau an meine Schule und behauptete, Lehrerin zu sein. Sie hat alle möglichen Fragen über meinen Vater gestellt. Als ich es dem Direktor gesagt habe, hat sich herausgestellt, dass sie gar keine Lehrerin war, sondern eine Spionin, die für Zircona arbeitet.“ Sie lehnte sich zurück. „Sie haben sie verhaftet. Aber deshalb haben wir jetzt Woody. Es ist seine Aufgabe, mich zu beschützen.“ Sie biss sich auf die Lippe. „Aber er glaubt im Moment, ich säße sicher in meinem Abteil. Und ich habe Angst, dass der Mann da oben auch ein Zircona-Spion ist.“

„Was ist Zircona?“, wollte Henry wissen.

„Die Zircona-Corporation? Das ist nur das größte Unternehmen der Welt“, sagte Mason ungläubig.

„Das drittgrößte“, korrigierte ihn Marianne. „Reza Technologies ist das zweitgrößte. Zircona ist der Rivale meines Vaters.“

„Der Wettbewerb zwischen Zircona und Reza ist berüchtigt“, erklärte Hadley Henry. „Es wird ständig darüber in der Zeitung berichtet.“

„Mein Vater hat furchtbare Angst, dass mich jemand von Zircona kidnappen könnte.“

„So wie es klingt, hat er wohl Grund genug, das zu denken“, nickte Mason.

„Nun, dann müsste er mich jedenfalls mal bemerken“, meinte Marianne unzufrieden.

„Ich glaube, du solltest zurück in den Silverscout“, fand Henry. „Ich weiß nichts über Reza Technologies und Zircona oder wie große Unter-

nehmen funktionieren. Aber wenn du in Gefahr bist, sollten wir dich zurück in deinen Waggon bringen, wo du sicher bist.“

„Nimmst du meine Entschuldigung an, Henry?“, fragte Marianne hoffnungsvoll. „Ich fände es schrecklich, wenn du mich nicht mehr magst.“

„Ich mag dich“, antwortet Henry mit einem schiefen Lächeln.

„Dann sind wir wieder Freunde?“

„Wir sind Freunde.“

Marianne neigte sich über den Tisch und küsste ihn auf die Stirn.

„Danke!“, stieß sie hervor. Henry wurde rot.

Hadley warf einen Blick auf den Fahrplan an der Tür. „Der nächste Halt ist Mount Pleasant. Da wird der Zug mit Gepäck beladen, und du hast genug Zeit, um in den Silverscout zurückzukommen.“

„Aber wenn Seymour Hart sieht, wie Marianne aussteigt, könnte er doch versuchen, sie da zu schnappen“, wandte Mason ein, der das Drama sichtlich aufregend fand.

„Wir begleiten dich und sorgen dafür, dass du sicher in deinen Waggon zurückkommst“, versprach Henry.

„Ich habe eine bessere Idee“, widersprach Marianne.

Zwei Minuten später kam Hadley mit Mariannes Kappe, Schal und Brille aus der Toilette und drehte sich in dem langen Mantel einmal im Kreis. „Wie sehe ich aus?“

Marianne, die jetzt Hadleys lila Hoodie trug, kicherte: „Wie jemand in einer grottenschlechten Verkleidung!“

„Versprich mir nur, dass du mir den Pulli später zurückgibst“, bat Hadley. „Das war ein Geburtstagsgeschenk von meinem Vater.“

„Ich verspreche es dir.“

„Der Zug wird langsamer“, sagte Mason und drückte sich die Nase an der Scheibe platt.



KAPITEL 7

DIE MAGISCHE MORETTI-SHOW

„Ich werde diesen Zircona-Spion total in die Irre führen!“, grinste Hadley.

„Sei vorsichtig, Schwesterherz“, warnte Mason.

„Ich komme schon klar“, wehrte Hadley ab. „Wir sehen uns dann in unserem Abteil wieder.“ Mit diesen Worten ging sie die Treppe hinauf.

„In diesem Waggon und dem Speisewagen gibt es keinen Ausgang“, sagte Henry. „Am schnellsten kommen wir raus, wenn wir in den Coach-Waggon laufen und da die Treppe runtergehen.“

„Aber dann müssen wir am Spion vorbei“, warnte Mason.

„Nicht, wenn er den Köder geschluckt hat und Hadley gefolgt ist.“

Tatsächlich war Seymour Hart weg, als Henry sich oben an der Treppe vorsichtig umsah. „Die Luft ist rein!“

„Dann mal los“, meinte Mason und drängte sich an ihm vorbei in den Coach-Waggon. „Ich will wissen, ob es meiner Schwester gut geht.“

Als sie durch den Coach-Waggon gingen, sah Henry die Dame, die er am Bahnhof von Chicago gezeichnet hatte. Sie trug immer noch ihren blauen Daunenmantel, aber die Eidechse hatte sie jetzt auf dem Schoß und kraulte sie am Kinn. Als sie die Treppe hinuntersprangen und auf dem Bahnsteig landeten, sog Henry aufgeregt die frische Herbstluft ein.

„Es hat funktioniert“, stellte Marianne mit einem Blick über die Schulter hinweg fest, als sie eilig zum Silverscout trabten. An der Tür gab sie einen Zahlencode in ein Tastenfeld ein.

„Danke für eure Hilfe“, sagte sie atemlos und sah Henry an. „Und dafür, dass du mir mein doofes Verhalten nicht übel nimmst. Mason, sag Hadley, dass sie ihren Pulli morgen zurückbekommt.“ Die Tür ging auf. „*A bientôt.*“ Sie winkte ihnen kurz zu, stieg ein und schloss die Tür hinter sich.

Die Jungen stiegen an der ersten offenen Tür wieder in den California Comet und liefen die Treppe hinauf.

„Hier ist unser Abteil“, erklärte Henry. „Nummer zehn.“

Drinne sahen sie Onkel Nat über sein Notizbuch gebeugt sitzen.

„Hallo, Francine“, begrüßte Henry die lächelnde Fahrgastbegleiterin, als sie in den nächsten Waggon gingen.

„Schön, dass ihr euch gefunden habt. Ein Amtrak-Freund ist ein Freund fürs Leben!“, rief Francine ihnen nach.

„Hier wohnen wir“, sagte Mason und deutete auf eine Tür. Als er wieder aufschaute, rief er: „Hadley!“ Seine Schwester kam auf sie zu und zog sich Mariannes Schal vom Hals.

„Wurdest du verfolgt?“, fragte Henry.

„Als ich nach oben kam, war der Zircona-Spion weg.“ Sie machte die Abteiltür auf. „Ist er euch gefolgt?“

„Nein. Und Marianne ist wieder sicher in ihrem schicken Waggon“, erklärte Mason.

Henry sah durch die offene Tür. Im Gegensatz zu seinem Liegeabteil war dieses Schlafwagenabteil sehr groß. Auf dem Sofa lag ein halb leerer Koffer, und überall waren Kleidungsstücke verstreut.

„Ist euer Gepäck explodiert?“, erkundigte er sich.

„Mason konnte sein Aufnahmegerät nicht finden“, erklärte Hadley, nahm einen Arm voller Kleider und warf sie in den Koffer.

Das Abteil hatte ein eigenes Bad, und in einer Ecke stand ein breiter Sessel, ähnlich wie die in Henrys Abteil. Darauf lagen Taschen und Bücher über Zaubertricks.

„Willst du wirklich Magierin werden?“, fragte Henry, als er eines davon aufhob.

„Ja“, nickte Hadley. „In Boston, wo Mum wohnt, gibt es jedes Jahr einen Talentwettbewerb. Der Preis sind fünftausend Dollar. Dieses Jahr bin ich alt genug, um mitzumachen. Wenn ich gewinne, kaufen wir ein paar richtig große Bühnentricks ...“

„... und stellen die *Magische Moretti-Show* auf die Beine“, ergänzte Mason.

„Ihr macht das zusammen?“

„Ja. Ich mache die Magie und Mason seine Imitationen. Willst du mal was sehen?“, fragte Hadley und schob Henry zu dem von Kleidungsstücken übersäten Sessel. „Setz dich da hin.“

Mason schmiss den Koffer auf den Boden und zog das Sofa zum Doppelbett aus, um es als Bühne umzufunktionieren. Henry setzte sich auf eine Armlehne, während sich Hadley eine Jacke mit Pailletten in Regenbogenfarben anzog. Mason machte den Schrank auf und holte ein goldenes Kleid und eine blonde Perücke heraus. Er schlüpfte aus seiner Trainingshose, zog das Kleid an und setzte sich die Perücke auf.

„Hadley ist die beste Magierin der Welt“, verkündete er, schob sich das Haar zurecht und fuhr mit femininer Stimme fort: „Und ich bin ihre glamouröse Assistentin!“

Henry lachte, als Mason aufs Bett stieg und sich neben seine Schwes-

ter stellte. Mit einer dramatischen Geste präsentierte er sie wie den größten Star aller Zeiten.

„Meine Damen und Herren, mein Name ist Hadley Moretti, Meistermagierin. Und das ist Marilyn Mason, meine glamouröse Assistentin.“ Henry grinste, als Mason ihm zuzwinkerte. „Was Sie nun sehen werden, trotz aller Gesetze der Wissenschaft ...“

„... und versetzt mich in höchstes Staunen“, flüsterte Mason.

„Vor Ihren eigenen Augen ...“, Hadley holte ein schwarzes Stück Stoff aus ihrer Tasche, „... werde ich Marilyn verschwinden lassen.“ Sie faltete das Tuch auseinander, so oft, bis es groß wie ein Bettlaken war. Sie trat vor und hielt es in Kniehöhe, während Mason mit hoher, gehauchter Stimme „Happy Birthday“ zu singen begann. Langsam und dramatisch hob Hadley das Tuch höher. Mason sang weiter und warf Henry noch eine Kusshand zu, bevor er völlig dahinter verschwunden war. Als Mason den letzten Refrain sang, ließ Hadley das Tuch fallen – und er war weg.

Henry setzte sich auf und sah sich in dem winzigen Raum um. Er blinzelte und versuchte zu verstehen, was passiert war. Mason war verschwunden.

Hadley hob das Tuch auf und betrachtete es mit übertriebenem Erstaunen und wandte es hin und her. Schließlich entdeckte sie eine Beule darin und nahm eine Kristallkugel aus den Falten.

„Halt das mal, ja?“, sagte sie zu Henry und warf ihm den Ball zu. Dann faltete sie das Tuch zu seiner vollen Größe aus und hielt es hoch, bevor sie es erneut fallen ließ. Und da stand Mason und blies Henry Seifenblasen entgegen.

Henry sprang auf und klatschte, als Mason die Hand seiner Schwester nahm und sie sich beide verbeugten. „Wie habt ihr das gemacht? Das ist unglaublich!“

„Wirklich?“ Mason nahm die Perücke ab. „Du hast nicht gesehen, wie der Trick funktioniert?“

„Du solltest erst unsere anderen Tricks sehen“, strahlte Hadley. „Wir haben einen, wo Mason Country-Songs singt, während ich ihn auseinandersäge.“

Henry lachte. „Dafür würde ich Eintritt zahlen.“

„Hi, Kids!“, erklang eine Stimme von der Tür her, und ein kleiner Mann mit einem Hawaiiemhd und beigen Hosen trat ein. Sein lockiges schwarzes Haar umrahmte einen kahl werdenden Kopf. Er hatte verschmitzt aussehende braune Augen.

„Paps!“, rief Mason und warf die Perücke wieder in die Tasche. „Das ist Henry. Er kommt aus Großbritannien.“

„Freut mich, Henry. Ich bin Frank.“ Er schüttelte Henry begeistert die Hand. „Haben sie an dir ihre Zaubertricks geübt? Denn du weißt schon, dass du dafür Geld verlangen könntest, nicht wahr? Diese Klatzscheri ist ganz schön anstrengend.“

Henry grinste und mochte den energiegeladenen Mann auf Anhieb.

Frank sah sich um. „Was in aller Welt ist denn hier passiert?“

„Wir wollten gerade aufräumen“, sagte Hadley schuldbewusst.

„Ich brauche meinen Rasierer.“ Frank rieb sich über das Kinn. „Im Speisewagen sitzt eine tolle rothaarige Frau – sie hat eine zahme Eidechse. Die Frau heißt Adie, und ich glaube, ich bin ihr Typ.“ Er zwinkerte. „Gib mir meinen Waschbeutel, Sohn“, verlangte er und ließ Wasser ins Becken. „Zeit, sich zu rasieren.“

„Hab ihn!“ Mason fand Rasierschaum und eine Klinge. Er spritzte seinem Vater einen weißen Schaumball in die ausgestreckte Hand.

Frank verteilte den Schaum in den Handflächen und rieb ihn auf sein Kinn. „Und woher in Großbritannien kommst du, Henry?“

„Aus Crewe“, antwortete Henry. „Das ist eine Eisenbahnstadt.“

„Du magst Züge?“ Frank spülte sich die Hände ab und nahm den Rasierer. „Wir lieben Züge, nicht wahr, Kinder?“

Hadley und Mason grummelten etwas.

„Bei meinem Job bin ich ständig unterwegs“, sagte Frank und hielt inne, um eine Wange zu rasieren. „Und aufgrund eines Missverständnisses kann ich nicht Auto fahren.“

„Das nennt man Strafzettel“, erklärte Mason.

„Vier Strafzettel wegen überhöhter Geschwindigkeit“, ergänzte Hadley.

„Das waren Notfälle!“, protestierte Frank.

„Ich dachte, in den USA würden alle immer fliegen“, wunderte sich Henry.

„Fliegen ist nur etwas für Vögel“, entgegnete Frank, neigte sich zum Spiegel und zog den Rasierer über seinen Hals. „Ich mag Züge jedenfalls lieber.“



Henry nickte. Ihm ging es genauso.

„Ich sage euch, ich habe ein gutes Gefühl bei meinem Auftritt in Reno, Kinder. Das wird der Job, der mir eine feste Anstellung einbringt. Dann könnt ihr auf eine richtige Schule, und ich muss keinen Privatlehrer mehr bezahlen.“ Er ließ den Rasierer ins Becken fallen und nahm das Handtuch, das Hadley ihm hinhielt. „Danke, Äffchen.“ Er trocknete seinen Hals ab. „Wie sehe ich aus?“

„Unwiderstehlich“, fand Hadley, als ihr Vater nach einem stark riechenden Aftershave griff. „Adie und ihre Echse werden völlig hin und weg sein.“

Frank deutete auf sein Spiegelbild, zog lässig eine Augenbraue hoch und machte „Uh-huh!“. Dann ging er durch die Tür und rief noch zurück: „Wir sehen uns im Speisewagen – dann habe ich hoffentlich eine neue Freundin dabei!“

Henry betrachtete das Waschbecken mit den Schaumresten und dem Rasierer. In seinem Kopf liefen in Sekundenschnelle Bilder ab, und plötzlich stieß er hervor: „Rasierer. Also auf Englisch *razor!*“ Er sah Hadley und Mason an, legte die Finger erst zu einem Zickzack und dann zu einem durchgestrichenen V zusammen. „Das sind keine Zahlen, sondern Buchstaben! Ein M und ein A! Marianne!“ Zum Schluss strich er sich mit dem Finger über den Hals. „Rasierer! M, A und *Razor. Marianne Reza!*“

„Wow!“, entfuhr es Mason. „Das heißt ... Moment, was heißt das denn?“

Hadley runzelte die Stirn. „Warte mal, kennt Ryan Marianne überhaupt?“

„Das ist unwahrscheinlich“, stimmte Henry zu.

„Vielleicht ist sein Dad auch ein Zircona-Spion“, vermutete Mason.

„Gene Jackson macht nicht den Eindruck, als würde er für eine Technologiefirma arbeiten“, meinte Henry zustimmend.

„Warum hat Ryan *dir* die Nachricht übermittelt?“, fragte sich Hadley.

„Onkel Nat hat Gene erzählt, dass wir August Reza kennengelernt haben und an diesem Morgen im Silverscout waren. Ryan muss geglaubt haben, dass ich Marianne kenne.“ Henry war ganz aufgeregt.

„Du kennst sie ja auch“, meinte Mason.

„Vielleicht hat er die Linien um Seymour Harts Tisch gezeichnet, weil er herausgefunden hat, dass der Mann hinter Marianne her ist“, vermutete Hadley.

„Aber wie?“ Henry war froh, dass ihm die Morettis bei der Lösung des Rätsels halfen.

„Es kann kein Zufall sein, dass Ryan Linien um Seymour Hart zieht, und dann finden wir heraus, dass der Mann Marianne stalkt“, stellte Mason fest.

Henry nickte. „Ich mache mir Sorgen um sie.“

„Sie ist mit ihrem Bodyguard in ihrem Privatwaggon“, beruhigte ihn Hadley. „Marianne ist in Sicherheit.“

„Zumindest im Moment“, meinte Henry.

„Und was machen wir jetzt?“, fragte Hadley.

„Wir müssen mit Ryan sprechen und ihn fragen, was er mit der Botschaft meint.“

„Willst du mit uns essen?“, fragte Mason. „Vielleicht sehen wir ihn im Speisewagen.“

„Essen!“, rief Henry plötzlich, als ihm seine Verabredung mit Zola einfiel. „Ich kann nicht. Ich muss gehen. Wir können uns nach der Pressekonferenz treffen!“



KAPITEL 8

DIE ZIRCONA-FRAGE

Ich bin wieder da!“, sagte Henry, als er ihr Abteil betrat.

„Ich wollte schon eine Suchmannschaft losschicken“, meinte Onkel Nat, der in seiner Tasche kramte und eine seidene Krawatte herausnahm. „Ich binde die nur noch schnell um fürs Abendessen.“

„Muss ich etwa auch eine tragen?“

„Nein. Es ist nur ... Zola hat so eine Art, dass ich mir immer schäbig gekleidet vorkomme.“

„Aber du siehst doch immer gut aus.“

Onkel Nat richtete sich auf. „Das ist nett von dir. Aber vielleicht hast du recht“, lächelte er und legte die Krawatte weg. „Wir gehen so, wie wir sind. Bist du bereit? Zola sagt, wir sollen für einen Aperitif in ihrem Abteil vorbeikommen.“

„Muss ich mit?“, fragte Henry und trat beiseite, um Onkel Nat hinausgehen zu lassen.

„Du bist doch der Grund dafür, dass Zola uns einlädt.“

Henry ging neben seinem Onkel her. „Und wenn ich etwas sage, was ich nicht sagen sollte?“

„Mach dir keine Sorgen. Und wenn Zola dir unangenehme Fragen stellt, dann wechsele einfach das Thema.“

Henry steckte seine Hand in die Tasche und tastete nach seinem

Skizzenbuch. Wenn er Zeit hatte, wollte er Hadley und Mason in ihren *Moretti-Show*-Kostümen zeichnen, solange er das Bild noch vor Augen hatte.

„Hier ist es. Schlafabteil B.“ Onkel Nat klopfte und zog sich das Jackett gerade.

Die Tür glitt auf, und Zola begrüßte sie lächelnd. Sie hatte sich umgezogen und trug jetzt eine schwarze Hose und eine weiße Bluse mit tiefem Ausschnitt. Ihre Schuhe waren so rot wie ihre Lippen. „Willkommen! Kommt rein und setzt euch!“

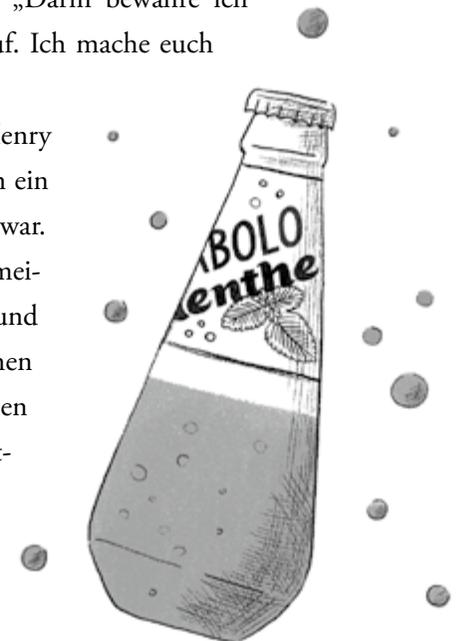
Zola hatte den nüchternen blauen Raum in ein elegantes Wohnzimmer verwandelt. Ein gelbbrauner Schal an der Decke dämpfte das harsche Neonlicht. Auf dem Sofa lagen mehrere goldene Kissen und eine rostbraune Decke.

„Du hast Kissen mitgenommen?“, fragte Onkel Nat, als er sich setzte.

„Ich habe Kissenbezüge mitgenommen“, korrigierte Zola und nahm einen silbernen Cocktailshaker. „Darin bewahre ich beim Transport meine Nachtwäsche auf. Ich mache euch einen Drink.“

„Wonach riecht es hier?“, fragte Henry und setzte sich in einen Sessel, über den ein kirschroter Paschminaschal ausgebreitet war.

„Sandelholz“, antwortete Zola. „Aus meinem Zerstäuber. Ein paar Tropfen Öl, und ich kann es überall wie zu Hause riechen lassen. Henry, hast du schon mal einen *Diabolo Menthe* probiert?“ Henry schüttelte den Kopf. „Oh, dann ist es höchste Zeit.“



Sie machte einen Schrank auf und nahm eine kleine Flasche mit hellgrüner Flüssigkeit heraus. Daraus goss sie etwas in ein Glas und reichte es ihm.

Henry betrachtete das sprudelnde Getränk misstrauisch. Der letzte grüne Drink, den er bekommen hatte, war ekelhaft gewesen.

„Es ist Pfefferminzsprudel“, erklärte Zola, und Henry nickte mit höflichem Lächeln, während sie eine klare Flüssigkeit in den silbernen



Shaker goss, eine Handvoll Eis hinzufügte und ihn energisch schüttelte. „Ich habe alles über deine tolle Detektivarbeit beim Fall im Highland Express gelesen.“ Sie goss die Flüssigkeit in zwei Gläser.

„Wirklich?“, fragte Henry überrascht.

„Ja. In der Zeitung.“ Sie sah ihn fest an. „Sehr beeindruckend.“ Sie öffnete ein Glas, spießte zwei Oliven auf Cocktailspießchen und ließ sie mit sanftem Platschen in zwei Gläser fallen. „Es war ziemlich klug, eine geniale Kriminelle mithilfe deiner Zeichenkünste zu überführen“, meinte sie und reichte Onkel Nat sein Glas, ohne ihren Blick von Henry abzuwenden. „Auf Henry Beck, den Eisenbahndetektiv!“ Sie hob ihr Glas.

„Auf meinen schlaun Neffen“, sagte Onkel Nat und grinste Henry an, der fühlte, wie er rot wurde.

„Hast du auch hier deinen Zeichenblock dabei, Henry?“, fragte Zola und nippte an ihrem Drink. „Ich würde gerne ein paar deiner Bilder sehen.“

„Du hast doch wohl schon ein paar seiner Bilder gesehen – in der Zeitung“, bemerkte Onkel Nat trocken.

„Ich meine hier vom California Comet. Hast du ihn gezeichnet? Was ist mit dem Silverscout? Hast du nach unserem kleinen Besuch etwas gezeichnet? Den Spielzeugzug vielleicht?“

Henry war sich des Blocks in seiner Tasche unangenehm bewusst und nahm einen Schluck von der grünen Limonade, um nicht antworten zu müssen. Sie war kalt und schmeckte wie Zahnpasta. Er verzog das Gesicht und schluckte.

„Woher kommt das Interesse an Rezas Modelleisenbahn?“, erkundigte sich Onkel Nat.

„Wusstest du, dass Reza Landstücke im Nordost-Korridor gekauft

hat?“, fragte Zola, streifte die Schuhe ab und zog die Beine unter sich auf das Sofa. „Warum, glaubst du, hat er das getan?“

„Zuerst habe ich geglaubt, er wolle einen Hochgeschwindigkeitszug bauen“, vermutete Onkel Nat und beugte sich zu ihr vor. „Aber als wir gesehen haben ...“

„... dass das eine Rakete auf seinem Computer war“, ergänzte Zola und sah ihn bedeutungsvoll an. „Raumfahrt.“

Onkel Nat zuckte mit den Achseln. „August Reza hat noch nie Interesse an Raumfahrt gezeigt.“

„Deshalb wollte ich gerne die Zeichnungen sehen.“ Sie sah Henry an. „Hast du in diesem Eisenbahnmodell eine Abschussrampe gesehen oder so etwas?“

„August Reza hat nur über Züge gesprochen“, antwortete Henry und fragte sich, ob er wohl auf die Toilette gehen und den Minzdrink wegschütten konnte.

Auf Zolas Smartwatch leuchtete eine Nachricht auf, die sie mit einem manikürten Finger wegschnippte.

„Ich weiß nicht, wie du eines dieser Dinger tragen kannst.“ Onkel Nat schüttelte den Kopf. „Ich hasse es, permanent erreichbar zu sein. Es ist doch eines der schönsten Dinge am Reisen, den Alltag endlich mal vergessen zu können.“

„Ich bin gerne mit der Welt verbunden. So bleibe ich allen anderen voraus.“ Zola kicherte. „Du bist so altmodisch mit deinen Füllfederhaltern und handschriftlichen Tagebüchern.“

„Wie würde wohl Zircona darauf reagieren, dass Reza Technologies sich für Raumfahrt interessiert?“, fragte Henry.

Zola drehte sich um und starrte Henry an. „Wie kommst du denn auf diese Frage?“

„Ich ... ich ... weiß nicht. Ich weiß ja nicht mal, was Zircona macht“, stammelte er. „Aber sie sind Rivalen, nicht wahr? Zircona und Reza?“ Er zuckte mit den Schultern und sah in sein grünes Getränk, um ihrem bohrenden Blick auszuweichen.

„Zircona beschäftigt sich mit digitaler Information“, erklärte Onkel Nat und sah Zola mit offenem Interesse an. „Sie besitzen Soft- und Hardware-Unternehmen. Wenn ich mich nicht irre, haben sie die Uhr gemacht, die Zola trägt.“

„Die ist ziemlich clever“, meinte Zola und hob das Handgelenk. „Sie scheint zu wissen, was ich will, noch bevor ich es selbst tue.“ Ihr Lachen klang tief und kehlig.

„Interessiert sich Zircona für Raumfahrt?“, fragte Henry.

„Nein“, antwortete Zola. „Zircona hat Milliarden in selbstfahrende Autos investiert.“

„Roboterautos?“

„Ja. In Zukunft wird dich ein Zircona-Auto vor deiner Tür abholen und dich bringen, wohin du willst. Dann braucht niemand mehr Züge.“ Zola nahm die leeren Cocktailgläser und spülte sie in dem kleinen Waschbecken ab. „Das Auto hat den Zug bislang immer ausgestochen.“

„Und trotzdem gibt es immer noch Züge“, warf Onkel Nat ein.

„Wie war dein Drink?“, erkundigte sich Zola bei Henry.

„Hmmm, äh, minzig.“

„Das habe ich immer getrunken, als ich in Paris studiert habe.“

„Da geht auch Marianne zur Schule.“

„Sie ist ein kluges Mädchen. Wahrscheinlich wird sie Reza Technologies eines Tages leiten. Seid ihr beide befreundet?“

Als Henry nickte, erkannte er an Zolas triumphierendem Blick, dass er ihr etwas verraten hatte, aber da war es zu spät.

„Wie schön für deinen Onkel!“, meinte Zola und sah Onkel Nat mit hochgezogener Braue an.

„Das verstehe ich nicht“, sagte Henry stirnrunzelnd.

Zola verschränkte die Arme. „Weißt du, diese niedliche englische „Wir machen hier Urlaub, weil wir Züge lieben“-Geschichte kaufe ich euch nicht ab!“

Henry war von ihrem Vorwurf völlig überrumpelt und sah seinen Onkel an, der lachen musste.

„Zola glaubt, ich hätte dich auf diese Reise mitgenommen, um deine Beobachtungsgabe auszunutzen. Dass ich dich gebeten hätte, dich in die Reza-Familie einzuschmeicheln und mir saftige Details zu liefern. Und währenddessen sollst du alles zeichnen, was du siehst.“

„Oh!“, rief Henry erfreut. „Soll ich? Denn dann ...“

Doch Onkel Nat schüttelte den Kopf. „Nein, Henry. Diese Reise ist dein Geburtstagsgeschenk.“ Er wandte sich an Zola. „Wir haben im Highland Express festgestellt, dass wir beide gerne zusammen mit dem Zug verreisen.“

Henry strahlte vor Freude und nickte heftig. „Ich bin nicht nur mit Marianne befreundet. Ich habe mich auch mit einem Jungen angefreundet, der Leute nachmachen kann, und einem Mädchen, das zaubert, und die nutzen Onkel Nat gar nichts.“

Zola wirkte nicht überzeugt. „Nun, ich behalte euch beide im Auge.“ Sie zeigte mit dem Finger auf sie beide, und Henry fühlte sich geschmeichelt.

„Ich nehme im Auftrag des *Telegraph* an der Pressekonferenz teil“, sagte Onkel Nat. „Aber du hast nicht gesagt, für wen du arbeitest.“

„Ich bin einfach eine Frau mit einem Gespür für Unternehmensrisiko und Unruhen in der Geschäftsbranche.“ Sie klimperte mit den Wim-

pern. „Ein neues Geschäftsfeld für Reza Technologies ist eine große Geschichte.“

„Du hoffst, ein Geheimnis enthüllen zu können und die Geschichte an den Meistbietenden zu verkaufen?“

„Wenn du das sagst, klingt es, als wäre das etwas Schlechtes“, erwiderte sie schmollend, und Onkel Nat lachte. Auf ihrer Uhr blinkte ein Alarm auf. „Wir müssen jetzt los in den Speisewagen, wenn wir etwas essen und uns noch auf die Pressekonferenz vorbereiten wollen.“ Sie drückte auf einen Knopf. „Und ich hoffe, ihr habt einen Schirm eingepackt, denn meine Uhr sagt, dass es regnen wird.“

Onkel Nat sah aus dem Fenster. „Der Himmel sagt etwas anderes.“

„Technologie ist die Zukunft, Nathaniel“, meinte Zola, nahm ihre Handtasche und machte die Tür auf. „Wenn du nicht mit der Zeit gehst, bleibst du zurück.“

„Züge sind die Zukunft, Zola“, erwiderte Onkel Nat und stand auf. „Und ich habe noch nie einen verpasst.“



KAPITEL 9

REZAS RAKETE

Als der California Comet Iowa verließ und nach Nebraska ratterte, wandte sich Henry vom Gespräch zwischen Onkel Nat und Zola beim Essen ab und sah zu, wie die Sonne groß und orange im Fluss von Missouri unterging. *Es sah aus, als würde sie in eine Badewanne eintauchen.*

Der Bahnhof von Omaha befand sich auf der Ostseite der Stadt zwischen den Häusern. Auf der anderen Seite der Gleise gab es einen beleuchteten Pfad, der bis zu einem großen, von Spotlights angestrahlten Gebäude führte. „Das ist das Durham Museum“, sagte Onkel Nat, der ihm über die Schulter blickte. „Dort findet die Pressekonferenz statt.“

Zola stand auf. „August sagte, die Konferenz hätte zwei Teile. Im Museum gibt es Drinks und die große Ankündigung, und dann werden wir uns alte Züge ansehen.“ Sie tat, als müsste sie gähnen. „Danach will er uns im Silverscout etwas Revolutionäres zeigen.“ Sie senkte die Stimme. „Das ist bestimmt die Rakete.“

Nachdem sie schnell im Abteil ihre Mäntel geholt hatten, schlossen sich Henry und Nat den eingeladenen Journalisten an, die sich auf dem Bahnsteig versammelt hatten.

„Hier entlang bitte!“, flötete eine hektische Frau mit welligem Haar und wedelte mit einem Klemmbrett. Sie geleitete sie am Bahnsteig entlang zum Ende des Zuges.

Von den Fenstern aus sahen ihnen die Passagiere zu. Henry sah Mason und Hadley wild winken und grüßte zurück. Er kam sich sehr erwachsen vor. Als die ganze Gruppe um das stahlverkleidete Ende des Silverscout herumging, sah Henry, dass man Planken über die Gleise gelegt hatte, über die sie zu dem beleuchteten Pfad gelangten.

„Omaha war der erste Bahnhof der allerersten Transkontinentalbahn“, erklärte Onkel Nat. „Es war einst einer der belebtesten Bahnhöfe des Landes.“ Seufzend fügte er hinzu: „Jetzt ist dieser schöne Bahnhof ein Museum.“

„Und wozu dienen dann all die Gleise?“, wunderte sich Henry.

„Die sind hauptsächlich für Güterzüge. Der California Comet hält hier, aber der Bahnhof von Omaha ist nur noch ein Schatten dessen, was er einst war. Ich hätte ihn gerne zu seiner Blütezeit erlebt.“

Sie betraten das Museum durch den Hintereingang und kamen an einem Ausstellungsraum mit einem alten schwarzen Eisenbahnwaggon vorbei. Dann gelangten sie in eine riesige Halle, in der ein Streichquartett spielte.

„Sieht aus wie die Union Station“, bemerkte Henry mit einem Blick auf die reich verzierte Decke.

„Das ist die Union Station, oder war es zumindest einmal“, erklärte Onkel Nat. „Union Pacific ist eine der größten Eisenbahngesellschaften von Nordamerika. Ihr Geschäftssitz ist in Omaha. Dies war der erste und größte Bahnhof, den sie gebaut haben. Er wurde von acht verschiedenen Eisenbahngesellschaften genutzt. Hier ist das Herz der amerikanischen Eisenbahn, der alten wie der neuen.“

„Bist du sicher, dass es bei dieser Pressekonferenz um eine Rakete geht?“, fragte Henry und sah sich um. „Hier hat alles mit Zügen zu tun.“

Es war laut in der Halle. Überall waren Fernsehkameras und Mikro-

fone. Mehrere Leute kamen und schüttelten Onkel Nat die Hand. Henry lächelte höflich und nickte, wenn er vorgestellt wurde, aber eigentlich konnte er es kaum erwarten, loszuziehen und sich die alten amerikanischen Lokomotiven anzusehen.

Als August Reza an ein Rednerpult trat, wurde es leiser. Tosender Applaus brandete auf, und Henry suchte sich einen Platz, von dem aus er besser sehen konnte.

„Vielen Dank, dass Sie alle heute gekommen sind.“ Reza hielt sich am Pult fest und sah sich mit energischem Lächeln im Saal um. Hinter ihm stand Marianne in einem leuchtend gelben Kleid. Sie wirkte gelangweilt. „Wir stehen heute vor einer Revolution. Das Klima verändert sich, und wir als die anpassungsfähigste Spezies der Welt werden uns mit ihm verändern.“

Vor zweihundert Jahren hat ein Mann namens Robert Stephenson eine Maschine erfunden, die die Welt verändert hat. Stephensons Rocket war die fortschrittlichste und praktischste Dampflokomotive ihrer Zeit. Ihre Pfeife läutete sozusagen die industrielle Revolution ein.

Ich möchte hier und heute einen Wettbewerb ausrufen.“

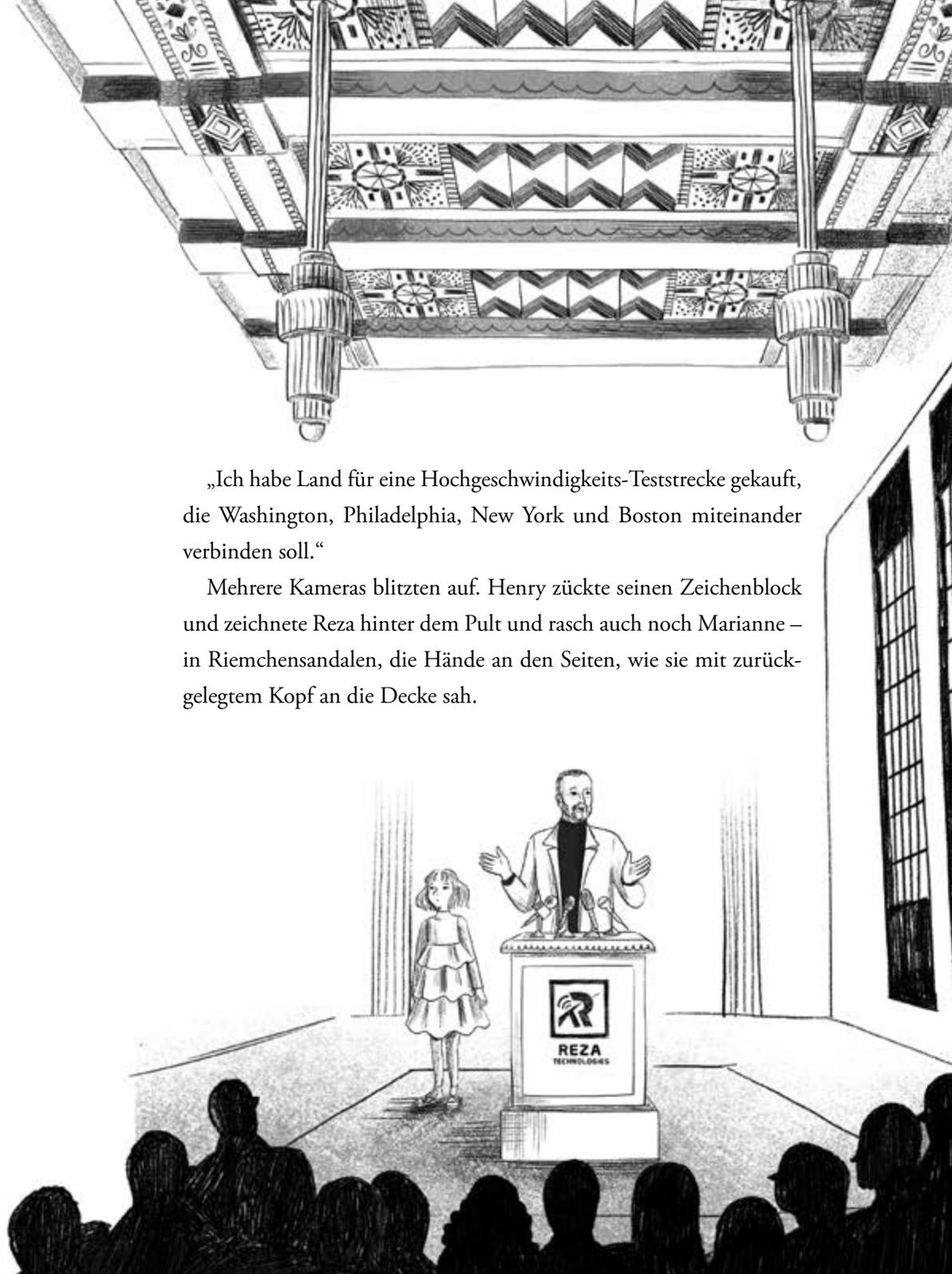
Im Saal wurde Gemurmel laut.

„Einen Wettbewerb, den innovativsten Prototypen für eine klimafreundliche Lokomotive und ein Schienensystem zu erfinden, das genauso revolutionär ist wie Stephensons Rocket. Jeder Mensch auf der ganzen Welt kann sich daran beteiligen.“ Er sah direkt in eine Kamera in seiner Nähe.

„Glaubt ihr, ihr könnt Rezas Rakete entwerfen – den Zug, der uns in die Zukunft führt?“

Das Gemurmel wurde lauter.

„Ich habe doch gesagt, es geht um Züge“, flüsterte Henry Onkel Nat aufgeregt zu.



„Ich habe Land für eine Hochgeschwindigkeits-Teststrecke gekauft, die Washington, Philadelphia, New York und Boston miteinander verbinden soll.“

Mehrere Kameras blitzten auf. Henry zückte seinen Zeichenblock und zeichnete Reza hinter dem Pult und rasch auch noch Marianne – in Riemchensandalen, die Hände an den Seiten, wie sie mit zurückgelegtem Kopf an die Decke sah.

„Ich werde zwanzig Prozent des jährlichen Profits aus meiner Firma in dieses Unternehmen stecken und auch die neueste Technologie zur Verfügung stellen: Reza Solarenergiebatterien. Das sind die kleinsten Speicherzellen für Sonnenenergie, die je erfunden wurden. Ich werde sie Ihnen später noch zeigen.“

Mehr Kameras blitzten auf, und einige Hände schossen in die Höhe.

„Wenn man für Treibstoff nicht mehr bezahlen muss, kann man diese Hochgeschwindigkeitsreisen zu günstigen Preisen anbieten.“ Er hob die Hand. „Oh, und fast hätte ich es vergessen. Auf den Wettbewerb ist ein Preis von einer Milliarde Dollar ausgesetzt.“

Henry musste husten, und im Saal ging ein Tumult los. Leute riefen August Rezas Namen und winkten, um Fragen zu stellen. Onkel Nat drängte sich mit den anderen Journalisten nach vorne.

Das Hin und Her von Fragen und Antworten zu Batterien und Geschäften langweilte Henry. Er betrachtete die großen Türen zum Museum und dachte sich, dass es schön wäre, die Züge allein zu sehen, ohne die ganzen anderen Leute.

Er ging hinüber und stieß die Tür auf. Dahinter lag eine große Halle. Auf dem Boden verliefen Schienen. Und darauf standen wunderschöne alte Waggons. Henry fühlte sich sofort davon angezogen – und es war schön ruhig hier. Zwischen zwei sonnengelben Waggons mit der roten Aufschrift *Union Pacific* sah er einen, auf dessen Seite *PULLMAN* stand. Henry musste lächeln. Es war schön, so weit weg von zu Hause etwas so Vertrautes zu sehen. Ein dunkelgrüner Waggon am Ende des Bahnsteiges sah aus wie die eleganten Wagen des Highland Express. Gegenüber entdeckte er eine Holzbank, die der perfekte Platz zum Zeichnen war. Er setzte sich, schlug ein neues Blatt auf seinem Block auf, und ohne hinunterzusehen, zeichnete er die schlanken Linien des

Waggons. Liebevoll skizzierte er die abgerundeten Kanten und den erhöhten Rand des Daches und erinnerte sich daran, wie er einmal über ein ähnliches Dach auf einem fahrenden Zug geklettert war.

Als er auf sein Blatt blickte, schrie er auf. Über die ganze Seite zogen sich weiße Rillen und ruinierten seine Zeichnung. Er würde wohl auf einer anderen Seite neu beginnen müssen. Ryan hatte seinen Stift beim Zeichnen sehr hart aufgedrückt, und Henry fragte sich zornig, wie viele Blätter er wohl kaputt gemacht hatte. Dann ließ er seinen Finger über die Rillen gleiten und stellte plötzlich fest, dass sie ein Muster ergaben. Schnell strich er mit der flachen Seite seines Bleistifts über das Blatt, sodass die Rillen sichtbar wurden. Ein Wort erschien.

H I L F .

Henrys Herz machte einen Satz. Er blätterte wieder zur Seite mit der Zeichnung aus dem Speisewagen – da war Seymour Hart. Er ging die Szene noch einmal im Kopf durch. Ryan hatte die Linien gezeichnet, ihm das Buch gegeben und dann Marianne Rezas Namen gemimt.

Hilf, Marianne Reza.

Ein eiskalter Schauer überlief ihn. Vom Saal her hörte er Applaus und klappte den Block zu, sprang auf und lief zurück.

„Da bist du ja!“, sagte Onkel Nat und legte ihm die Hand auf die Schulter. Als er sein Gesicht sah, wurde er ernst. „Alles in Ordnung?“

„Wo ist Marianne?“, fragte Henry und sah sich unter den Leuten auf der Bühne um. Sie war weg.

„Sie ist bei ihrem Vater“, antwortete Onkel Nat. „Was um Himmels willen ist denn los?“

„Ich glaube, Marianne ist in Gefahr“, sagte Henry. Er fragte sich, wie er ihm von Ryans merkwürdiger Botschaft erzählen konnte, ohne dass es sich nach einem albernen Spiel anhörte. „Können wir rausgehen?“

Onkel Nat nickte. Sie drängten sich aus dem Museum und gingen den beleuchteten Pfad hinunter. Der Himmel über dem Silverscout war tiefblau. Bald würde es dunkel sein.

„Marianne hat mir erzählt, dass Leute hinter ihr her sind.“

„Und du glaubst ihr?“, fragte Onkel Nat besorgt.

„Nun ...“ Henry dachte daran, wie seltsam Marianne sich benommen hatte. Er vertraute ihr nicht völlig, aber er konnte auch Ryans Botschaft

nicht ignorieren. „Es sind ein paar seltsame Dinge im Zug vorgefallen.“

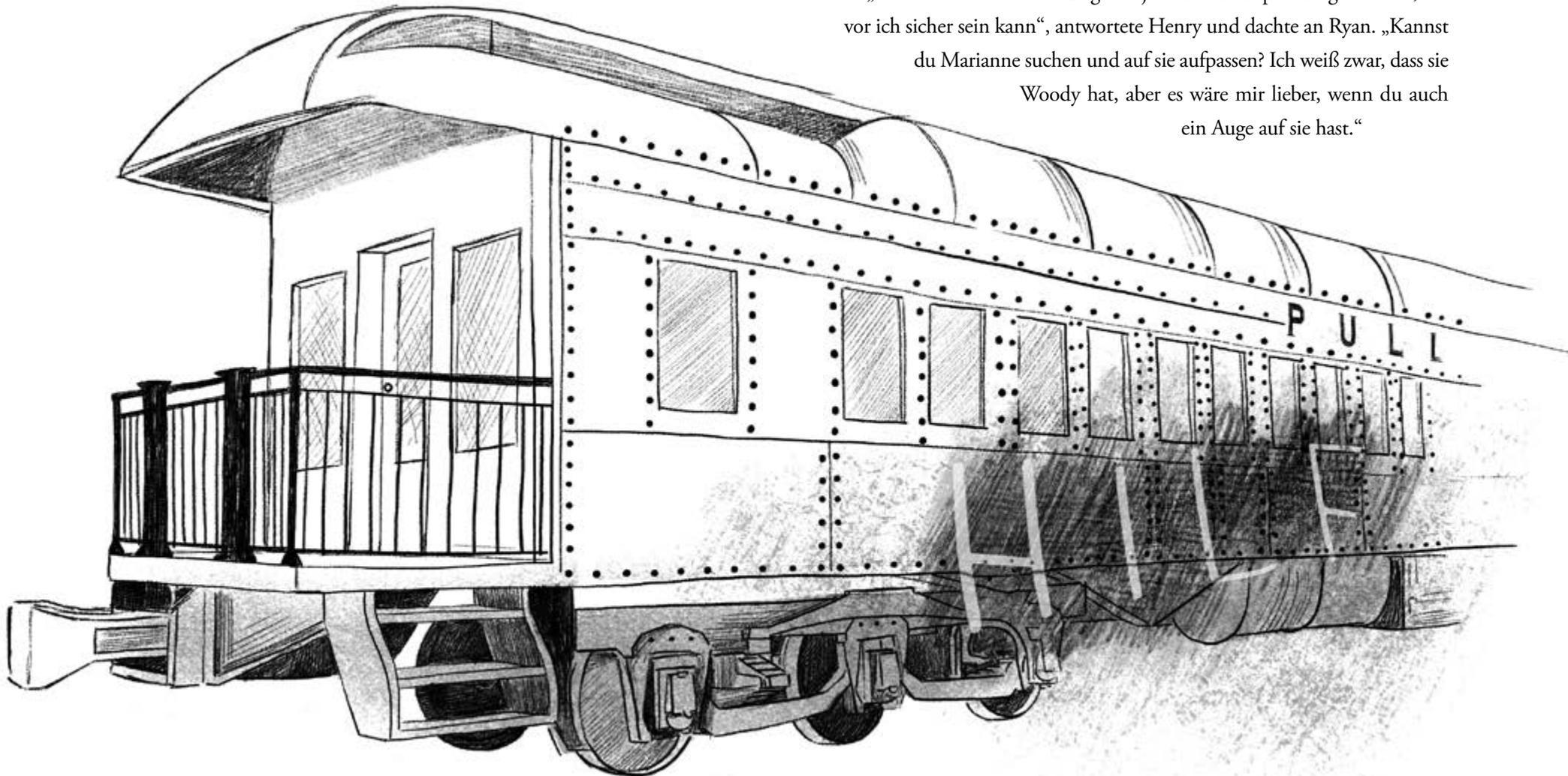
„Marianne hat einen persönlichen Leibwächter“, versuchte Onkel Nat, ihn zu beruhigen. „Ich glaube, sie ist ziemlich gut geschützt.“

„Ich weiß, aber ich habe so ein schreckliches Gefühl ...“ Er legte die Hand an die Brust.

„Wie kann ich helfen?“, erkundigte sich Onkel Nat ernst.

„Ich muss wieder in den Zug und jemandem ein paar Fragen stellen, bevor ich sicher sein kann“, antwortete Henry und dachte an Ryan. „Kannst du Marianne suchen und auf sie aufpassen? Ich weiß zwar, dass sie

Woody hat, aber es wäre mir lieber, wenn du auch ein Auge auf sie hast.“



Er sagte ihm besser nicht, dass Marianne Woody schon einmal entwischt war.

„Natürlich.“ Onkel Nat nickte. „Rezas Präsentation zur Solarbatterie findet im Silverscout statt. Wahrscheinlich ist sie da. Ich bin mir sicher, dass es niemandem etwas ausmacht, wenn ich mir die Museumstour spare und dort etwas früher auftauche. Ich wette, Zola hat das auch vor. Aber mach dir keine Sorgen, Henry. Marianne geht es bestimmt gut.“

„Danke“, lächelte Henry. „Wenn ich fertig bin, komme ich nach.“ Er rannte über die Planken um den Silverscout herum und betrat den Bahnsteig. Er hatte keine Ahnung, wo im Zug Ryan und Gene saßen, aber er hatte gesehen, wie sie in den Coach-Waggon gestiegen waren. Also kletterte er dort hinein und lief auf der Suche nach ihnen durch die Gänge, dann durch den Aussichtswaggon und den Speisewagen. Er konnte sie nirgends finden. Da er vermutete, dass sie in einem Liegewagenabteil oder einem Schlafabteil waren, klopfte er an jede Tür und fragte nach Ryan.

Schließlich kam er zu Masons und Hadleys Abteil.

Mason machte die Tür auf. Er hatte einen falschen Schnurrbart angeklebt und begrüßte Henry: „Hi. Wie war das Museum?“

Hadley trug ihre Regenbogen-Paillettenjacke. „Was gibt es?“

Henry hielt den Zeichenblock hoch. „Seht mal!“

„HILF! ... Was soll das heißen?“, fragte Hadley.

„Ryan hat mit meinem Stift diese Spuren durch das Blatt hindurchgedrückt. Es ist eine unsichtbare Botschaft. Ich habe es erst gesehen, als ich etwas anderes darüber gezeichnet habe.“ Er sah von Hadley zu Mason. „Er wollte mir sagen, dass Marianne Reza in Gefahr ist. Er hat geschrieben „Hilf“. Henry deutete auf die Seite und machte dann die Gesten. „... Marianne Reza.“

„Wow.“ Mason setzte sich und zog den Schnurrbart ab. „In was für einer Gefahr ist sie denn?“

„Das weiß ich nicht. Seymour Hart ist auf meiner Zeichnung, er könnte also etwas damit zu tun haben, vielleicht aber auch nicht...“ Henrys Herz klopfte laut. „Ich habe schon überall nach Ryan gesucht. Ich muss unbedingt wissen, was er damit meint, aber ich weiß nicht, ob er in einem Schlafabteil ist oder ...“

„Er ist nebenan“, sagte Hadley.

„Was?“

„Ryan und sein Vater sind im Schlafabteil nebenan“, nickte Mason. „Wir haben sie gesehen, als wir vom Essen kamen.“

Henry rannte in den Gang und hämmerte an die Tür. Doch er bekam keine Antwort.

„Wo ist Marianne jetzt?“, fragte Hadley von der Tür aus.

„Im Silverscout. Mein Onkel passt auf sie auf.“

„Wenn du Ryan nicht findest, sollten wir vielleicht mit ihr reden?“

„Und ihr was sagen? Dass sie in Gefahr ist?“, fragte Mason. „Das hat sie uns doch selber erzählt.“

„Ja, nun ...“ Hadley zog ihre glitzernde Jacke aus und griff nach einer Strickjacke. „Ich will wissen, was es mit Ryans Nachricht auf sich hat. Ihr nicht?“

„Gehen wir“, meinte Henry.

Sie sprangen auf den Bahnsteig. Schwach spiegelten sich ihre Silhouetten in den Waggons des Comet.

Als sie den Silverscout erreichten, sah Henry Zola auf den Bahnsteig springen. Er wollte ihr schon zurufen, als plötzlich ein schriller Schrei durch die Nacht gellte.

Henry raste los, vorbei am Bahnhofsgebäude. Dahinter sah er eine



Gestalt in einem gelben Kleid, die sich heftig wehrte. Sie wurde von einer Person mit einer Kapuze auf dem Kopf weggezerrt.

„Marianne!“, schrie Henry. Sie schlug so wild um sich, dass das blonde Haar flog. Doch der Kerl in Schwarz warf sie in den Kofferraum eines Autos, knallte den Deckel zu und dämpfte so ihre Schreie.

„Halt!“, schrie Henry und rannte auf den Wagen zu. Auch Zola rannte auf ihren hohen Absätzen unglaublich schnell. Plötzlich war Onkel Nat da und überholte sie. Er hörte auch Mason und Hadley direkt hinter sich, und Woody rief etwas.

Der Kerl mit der Kapuze sprang auf den Fahrersitz des Autos, dessen Motor schon lief. Mit quietschenden Reifen fuhr der Wagen los und verschwand in der Nacht.



SHERLOCK DA VINCI

„Hilfe!“, kreischte Zola, machte auf dem Absatz kehrt und rannte zum Silverscout zurück. „Wir brauchen Hilfe!“

Onkel Nat sprang über einen niedrigen Zaun und lief dem davonfahrenden Auto nach. Dicht hinter ihm folgte Woody, und auch Mason jagte ihnen nach.

Henry kniete sich schnell hin, riss das Skizzenbuch aus der Hosentasche und legte es auf den Asphalt, um eine leere Seite zu finden. Seine Finger hielten den Stift so fest, dass er nicht zeichnen konnte. Er holte tief Luft und versuchte, sich zu beruhigen. Schnell kritzelte er das Auto aufs Papier. Es war zerkratzt und verbeult, dann sah er das Nummernschild vor sich. Ein Streifen oben, das Wort *Ohio*, dann drei Worte *Geburtsstadt der Luftfahrt*, die Buchstaben *FWW* und dann vier Zahlen *983#* ... die letzte Ziffer fehlte. Sie war weggekratzt worden. Wieder holte er Luft und konzentrierte sich auf die dunkle Gestalt, die Marianne rückwärts geschleift hatte. Er schloss die Augen und zeichnete den Größenunterschied, die Figur, Mariannes Haltung und ihre Füße.

Hadley stand hinter ihm und beobachtete ihn schweigend.

Schließlich war er fertig und betrachtete sein Bild.

Hadley tippte ihm auf die Schulter und deutete auf ein Auto. „Was ist das?“

Henry sah ein weißes Blatt Papier, das unter dem Scheibenwischer des Autos steckte, neben dem das Entführerauto gestanden hatte. Hadley lief hinüber.

Aus dem Silverscout kam eine aufgeregte und neugierige Menge von Journalisten hinter einem verzweifelten August Reza heraus. Alle stellten gleichzeitig Fragen. Zola ging sichtlich verstört und atemlos zu Marianes Vater.

„Sie wurde entführt. Ihre Tochter. Da war ein Mann mit einem Auto, da drüben.“ Sie deutete auf den Parkplatz. „Sie sind weg. Oh August, sie ist entführt worden!“

„Marianne!“ schrie August Reza und rannte blindlings auf den Parkplatz, wo er sich umsah, als ob er hoffte, seine Tochter sehen zu können. „Marianne!“ rief er. „*Marianne?*“

Henry war übel. Warum hatte Onkel Nat nicht auf sie aufgepasst, wie er versprochen hatte? Und was war mit Woody passiert?

Onkel Nat kam auf den Parkplatz zurückgelaufen, gefolgt von Mason. Er ging direkt zu August Reza. „Der Wagen ist in die Pacific Street eingebogen und dann nach Norden auf der South 10th Street weitergefahren.“ Er keuchte. „Es ist ein Chevy. Dunkelrot – rotbraun. Das Nummernschild konnte ich nicht erkennen.“ Er holte kurz Luft und fügte hinzu: „Woody hat die Polizei gerufen.“ Henry konnte Sirenen hören.

August Reza drehte sich hilflos im Kreis und sah in ohnmächtiger Wut zum Nachthimmel empor. „Marianne!“

Hadley und Henry gingen zu dem Auto. „Es ist eine Lösegeldforderung!“ zischte Hadley. Henry sah eine Nachricht, die aus Zeitungsbuchstaben zusammengesetzt war. „Wir dürfen sie nicht anfassen. Es könnten Fingerabdrücke darauf sein.“

Henry nickte und schrieb die Nachricht schnell auf seinen Block. Er

hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen, als er die gemeinen Worte las.

„Onkel Nat!“ rief er. „Hier ist eine Nachricht für Mr. Reza!“

Woody kam mit aschfahlem Gesicht zum Parkplatz zurückgerannt.

„Wo ist sie?“, schrie August ihn an. „WO IST SIE?“

Woody schüttelte den Kopf und hob die leeren Hände. „Ich habe sie nur eine Minute aus den Augen gelassen. Sie wollte etwas zu trinken ...“

„Sie sind gefeuert!“, schrie August und wandte sich ab, doch dann überlegte er es sich anders und drehte sich noch einmal um. „Nein! Sie sind nicht gefeuert. Sie werden nicht ruhen, bis Sie meine kleine Mari gefunden und sicher nach Hause zurückgebracht haben. *Dann* sind Sie gefeuert!“

Woody sah zu Boden, und Henry erkannte einen verletzten Ausdruck in seinem Gesicht.

„Bringen Sie alle fort von hier in den Bahnhof, bis die Polizei kommt. Niemand darf gehen.“

„August, kommen Sie, das müssen Sie sehen“, sagte Onkel Nat.

„Eine Lösegeldforderung?“ Augusts Stimme klang scharf, weil er versuchte, seine Gefühle unter Kontrolle zu halten.

Henry nickte und trat beiseite, um ihn lesen zu lassen.

„Nicht anfassen“, sagte Hadley leise. „Vielleicht sind Fingerabdrücke darauf.“

Er las, ohne den Scheibenwischer zu berühren. „Gieriges Gesindel!“ Seine Stimme klang rau, und mit einem Schrei hob er die Fäuste und schlug sie auf die Motorhaube des Autos.

„Die kommen nicht weit“, versicherte ihm Onkel Nat. „Die Polizei wird sie finden.“

Blaue und rote Lichter blitzten auf, als ein ganzer Schwarm von

Polizeiautos auf den Parkplatz fuhr. August Reza ging ihnen entgegen und sah ganz verloren aus.

„Henry, alles in Ordnung?“, erkundigte sich Onkel Nat und legte ihm einen Arm um die Schulter.

Henry schüttelte ihn ab. „Du solltest doch auf sie aufpassen!“ Er spürte, wie die Wut in ihm hochkroch. „Hast du mir nicht geglaubt?“

„Doch. Ich habe geglaubt, dass Marianne im Silverscout sicher ist. Ich habe sie nur kurz aus den Augen gelassen ...“ Henry sah weg. „Es tut mir leid.“ Er legte die Hand auf Henrys Arm, und Henry merkte, wie er zitterte.

„Ich habe das Nummernschild“, erklärte er grimmig und kaum fähig, seine Gefühle zu beherrschen.

„Wirklich?“

„Ja. Der Wagen hatte eine Beule am rechten hinteren Kotflügel, und die Reifen waren ziemlich abgefahren. Die Person, die Marianne weggeschleppt hat, war klein, nur knappe zehn Zentimeter größer als sie selbst. Wegen der schwarzen Kleidung konnte ich es nicht genau sehen, aber ich glaube, es war eine Frau.“

„Was? Wie kommst du darauf?“

„Ich bin nicht sicher, denn wegen der Sturmhaube und der Kapuze konnte ich weder Haare noch Gesicht erkennen, aber ihre Füße wirkten klein, etwa so wie die von Marianne. Wir sollten nach Fußabdrücken suchen. Aber verraten hat sie eigentlich ihre Figur, die Taille und die Form der Hüften.“ Henry nickte. „Ja, ich bin mir sicher, dass es eine Frau war.“

Mason und Hadley, die in der Nähe standen, hörten dem Gespräch mit offenem Mund zu.

„Wie konntest du all das sehen?“, fragte Hadley, als Onkel Nat die drei Kinder zu dem gedrungenen Bahnhofsgebäude führte.

Henry zuckte mit den Schultern. „Wenn ich zeichne, achte ich auf Formen, Größen und Größenverhältnisse. Es ist, als würde mein Gehirn ein Foto von etwas schießen, und meine Hand ist der Drucker. Ich bemerke Details oft selbst erst, wenn ich sie zeichne. Wenn ich rede, bevor ich zeichne, oder wenn man mich bittet, etwas mit Worten zu beschreiben, dann werde ich schnell verwirrt. Ich weiß dann nicht mehr genau, was ich gesehen habe.“

„Mann!“, staunte Mason. „Du bist ja wie Leonardo da Vinci und Sherlock Holmes in einer Person!“

„Bin ich nicht“, erwiderte Henry nachdrücklich. „Sherlock Holmes hätte alles herausgefunden, bevor Marianne entführt wurde.“

An den Fenstern des California Comet tauchten Gesichter auf. Die Passagiere pressten ihre Nasen an die Scheiben und versuchten, zu erkennen, was los war.

Henry, Mason und Hadley gingen in den Bahnhof. Dort saßen die Journalisten aus dem Silverscout. Sie flüsterten aufgebracht miteinander und führten Telefongespräche. Henry sah sich um.

„Suchst du jemanden?“, fragte Mason.

„Ryan“, brachte Henry gepresst hervor. „Er wusste, was passieren würde, und hat nichts getan.“

„Das stimmt nicht“, verteidigte ihn Hadley. „Er hat versucht, es dir zu sagen, oder?“

„Vielleicht war das alles, was er tun konnte“, vermutete Mason.

„Wo ist er nur?“ Wieder sah Henry sich unter den Leuten um. „Ich bin durch den ganzen Zug gelaufen, um ihn zu suchen, und hier draußen ist er auch nicht.“

Onkel Nat war von zwei Polizisten beiseitegenommen worden. Der Mann mit dem kantigen Kiefer nickte, während eine untersetzte blonde

Frau in ihr Funkgerät sprach. Onkel Nat zeigte auf Henry, und die beiden kamen zu ihm.

„Polizeisergeant Buckley“, stellte sich der Mann vor und reichte Henry die Hand. „Wir würden dir gerne ein paar Fragen stellen.“

„Dad!“, rief Mason, als ein besorgter Frank Moretti in der Bahnhofstür auftauchte.

„Äffchen! Krümel!“ Frank lief los und nahm seine beiden Kinder in die Arme. „Als es hieß, dass ein Mädchen entführt worden sei ...“ Er griff sich ans Herz und schüttelte den Kopf. In seinen Augen standen Tränen.

„Uns geht es gut, Dad“, beruhigte ihn Hadley und umarmte ihn.

„Ich habe den Schrei gehört. Alle im Zug sind zum Fenster gerannt. Ich bin durch die Waggons gelaufen und habe euch gesucht.“ Frank griff sich ans Gesicht. „Ich dachte, ich hätte dich gesehen, aber das warst du nicht.“ Er plapperte zusammenhanglos. „Ich konnte euch nicht finden. Ich habe versucht, das alles einem Polizisten zu sagen. Sie wollten mich nicht aus dem Zug lassen, und ich dachte ... ich dachte ...“

„Dad, ich würde nicht zulassen, dass Hadley etwas passiert. Das weißt du doch.“ Mason strich seinem Vater über den Arm. „Es war August Rezas Tochter, die entführt worden ist. Wir haben alles gesehen.“

„Ihr habt es gesehen?“, fragte Frank mit großen Augen. „Oh, der arme Mann!“

Onkel Nat reichte Frank die Hand. „Ich bin Nathaniel, Henrys Onkel. Das sind Sergeant Buckley und Officer Bynes von der Polizei in Omaha. Sie möchten den Kindern gern ein paar Fragen stellen“, erklärte er.

„Sicher“, nickte Frank Moretti, ohne seine Kinder loszulassen.

„Wir werden uns mit Henry unterhalten. Bitte gehen Sie nicht weg“,

sagte Officer Bynes zu Hadley und Mason. „Ein anderer Beamter wird gleich eure Aussagen aufnehmen.“

„Hier draußen ist der reinste Zirkus“, fand Sergeant Buckley. „Lasst uns irgendwohin gehen, wo es etwas ruhiger ist. Kommt mit.“

Sie folgten den Beamten durch eine Seitentür in den Raum mit Fahrkartenschaltern. Henry setzte sich auf einen Drehstuhl. Die Beamten standen mit dem Rücken zum Tresen, und die Glaswand hinter ihnen dämpfte den Lärm aus der Schalterhalle etwas. Sergeant Buckley zog die Jalousie herunter.

„Dein Onkel sagt, du hättest erstaunlich viele Details über den Kidnapper und das Auto erfasst“, sagte Officer Bynes, klickte mit ihrem Kugelschreiber und klappte den Notizblock auf.

„Das ist alles hier drin“, erwiderte Henry und nahm sein Buch heraus.

Er wiederholte, was er seinem Onkel gesagt hatte, und zeigte dabei auf die Zeichnung der Entführungsszene. Officer Bynes schrieb alles emsig mit, während Sergeant Buckley stirnrunzelnd zwischen Henry und der Zeichnung hin und her sah.

„Erstaunlich, was du alles gesehen hast“, meinte Sergeant Buckley ungläubig. „Es war doch schon ziemlich dunkel.“

Henry zuckte mit den Achseln.

„Die Bahnofslichter waren an.“

„Als Nächstes sagst du uns noch, wie viel der Kidnapper gewogen hat“, scherzte er.

„Ungefähr 55 Kilo“, antwortete Henry. „Wahrscheinlich. Sie ist etwa so groß wie meine Mutter, aber schlanker. Und ich glaube, auch jünger.“

„Der Kidnapper ist also eine Frau, die ungefähr 55 Kilo wiegt?“ Sergeant Buckley klang nicht überzeugt. „Weißt du auch, wie alt sie ist?“

„Nein. Aber sie war stark genug, um Marianne in den Kofferraum zu

heben, obwohl sie sich gewehrt hat ... also schätze ich, zwischen zwanzig und dreißig.“

„He, Junge“, wehrte Sergeant Buckey ab, „das sind aber keine Fakten.“

„Ich erzähle Ihnen nur, was ich gesehen habe“, erklärte Henry mit belegter Stimme.

„Eine Zeichnung ist kein Beweis“, wandte Officer Bynes sanft ein.

Onkel Nat neigte sich vor. „Sie haben doch das Nummernschild, den Typ und das Modell des Autos von Henry bekommen?“ Officer Bynes nickte. „Wenn sich diese Informationen bestätigen lassen, könnten Sie ja die Beobachtungen meines Neffen noch einmal überdenken?“

„Sicher, wir lassen das Nummernschild sofort überprüfen.“ Officer Bynes klappte ihr Notizbuch zu.

Henry konnte sehen, dass sie ihn nicht ernst nahmen.

„Vielen Dank für deine Hilfe, Junge“, zwinkerte Sergeant Buckey ihm zu. „Wir übernehmen ab hier.“

„Sie können jetzt in den Zug zurückkehren“, sagte Officer Bynes, als Sergeant Buckey ihnen die Tür öffnete.

„Wird die Zugfahrt nicht abgebrochen?“, wollte Henry wissen.

Officer Bynes schüttelte den Kopf. „Das Verbrechen hat außerhalb des Zuges stattgefunden. Wir werden alle Zeugen vernehmen und nach möglichen Spuren suchen. Die Reza-Leute werden in Omaha bleiben müssen, und wir sind dabei, den Zug zu durchsuchen. Aber es gibt keinen Grund, ehrliche Menschen davon abzuhalten, nach San Francisco zu reisen. Wenn wir hier fertig sind, kann der California Comet weiterfahren.“

„Was ist mit dem Silverscout?“, fragte Onkel Nat.

„Wenn wir mit unseren Untersuchungen fertig sind, bleibt er beim

Comet. Mr. Reza will ihn zu seinem Haus in San Francisco bringen, also wird er versiegelt und bei der Endstation Emeryville abgehängt.“

Vor dem Bahnhofsgebäude zog Henry unwillkürlich den Kopf ein, weil der ohrenbetäubende Lärm eines Hubschraubers auf ihn einhämmerte. Ein Suchscheinwerfer blendete ihn einen Augenblick lang. Er blinzelte, um besser sehen zu können, und bemerkte, wie ein Stück weiter Officer Bynes auf Vanessa Rodriguez zuing. Diese nahm etwas aus der Tasche ihrer Lederjacke und steckte es der Beamtin zu. Dann gingen sie beide weiter und unterhielten sich.

„Wohin siehst du?“, fragte Hadley, die ebenfalls aus dem Bahnhof kam.

„Diese Frau da, Vanessa Rodriguez, sie ist im Abteil gegenüber von unserem. Ich frage mich, warum die Polizei wohl mit ihr sprechen will.“

„Vielleicht hat sie aus dem Fenster etwas gesehen.“

„Wow! Ein Suchhelikopter!“ Mason hielt schützend die Hand vor die Augen. „Habt ihr ‚Miss Bodyguard‘ gesehen? Die Fernsehserie? Wenn den Bösewichten ein Suchhelikopter auf den Fersen ist, kommen sie nie davon! Das ist großartig. Marianne wird in null Komma nichts gerettet werden.“

„Ich hoffe, die Entführer kommen ins Gefängnis“, sagte Hadley, und Henry nickte zustimmend.

„Hat die Polizei euch befragt?“

„Ja, ein Sergeant hat unsere Aussagen aufgenommen“, bestätigte Mason.

„Ich könnte einen Drink vertragen“, erklärte Frank Moretti und

wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Ich glaube, das Café hat noch offen. Möchtet ihr beiden ein Eis? Das ist gut gegen den Schock. Mit Eis kenne ich mich aus, ich bin Italiener.“

Hadley und Mason jubelten.

„Ich hätte auch gerne ein Eis“, sagte Henry zu seinem Onkel. „Darf ich? Ich könnte jetzt sowieso nicht einschlafen.“

„Wäre Ihnen das recht, Mr. Moretti?“, fragte Onkel Nat.

„Ich werde ihn nicht aus den Augen lassen“, nickte Mr. Moretti. „Und bitte nennen Sie mich Frank.“

„Danke, Frank.“ Onkel Nat lächelte Henry traurig an und sagte leise: „Es tut mir wirklich leid, dass ich dich enttäuscht habe. Geh und bleib bei deinen Freunden. Iss Eis. Wenn du mich brauchst, ich bin in unserem Abteil.“

„Und arbeitest?“, warf ihm Henry vor.

Onkel Nat sah zu Boden und nickte. „Die Zeitungen wollen die Geschichte morgen bringen. Es wird die Schlagzeile.“



KAPITEL 11

MOTIV, MITTEL UND GELEGENHEIT

Und was machen wir jetzt?“, fragte Mason und versenkte den Löffel in seinem Schokoladeneis.

Henry und seine beiden Freunde saßen an dem Tisch, an dem sie mit Marianne gesessen hatten. Frank unterhielt sich am Tresen mit Charlie, dem Caféangestellten, sah aber alle paar Augenblicke zu den Kindern hinüber.

„Wie meinst du das?“, Henry runzelte die Stirn.

„Du bist doch ein Detektiv, oder?“, meinte Mason und deutete mit dem Löffel auf ihn. „Also lass uns detektieren ...“

Henry wollte schon einwenden, dass er den Fall des Juwelendiebes nur gelöst hatte, um seine Freundin Lenny zu retten, doch er hielt inne. Marianne war doch auch seine Freundin, oder nicht?

„Ich staune immer noch über das, was du gesagt hast“, sagte Mason. Seine Stimme wurde höher, und mit einem perfekten Crewe-Akzent fuhr er fort: „*Ich habe das Gefühl, als sollte ich etwas sehen, aber ich weiß nicht, was.*“ Er schlug mit der Hand auf den Tisch. „Es ist fast, als hättest du gewusst, was kommen würde.“

Hadley sah Henry mit großen Augen an. „Du wusstest es?“

„Nicht genau“, antwortete Henry, den ihr ungläubiger Blick beun-

ruhigte. „Es ist so wie ... wenn man ein Bild betrachtet und einem etwas auffällt, weil man es da nicht erwartet hätte.“ Er schüttelte den Kopf. „Macht das Sinn?“

Hadley nickte. „Ich habe dich auf dem Parkplatz gesehen. Du hast alles so schnell gezeichnet. Du hast Dinge bemerkt, die mir nicht aufgefallen sind, obwohl wir beide dasselbe beobachtet haben.“

„Was hat die Polizei zu Ryans Botschaft gesagt?“, fragte Mason.

„Davon habe ich ihnen nichts erzählt“, gestand Henry ein wenig schuldbewusst. „Sie haben meine Zeichnung kindisch gefunden. Es hätte nur albern geklungen, wenn ich ihnen gesagt hätte, dass Ryan eine unsichtbare Botschaft geschrieben hat. Sie haben mir gar nicht zugehört.“

„Wann werden die Erwachsenen uns endlich ernst nehmen?“, fragte Hadley und legte den Kopf schief. „Du solltest die lahmen Sprüche hören, die ich zu hören bekomme, wenn ich sage, dass ich Magierin bin.“ Sie verschränkte die Arme. „Aber wir werden die sein, die zuletzt lachen!“

„Ich weiß immer noch nicht, wie du es gemacht hast. Mason war wie weggezaubert und ist dann wieder hinter dem Tuch aufgetaucht.“

„Klassischer Fall von Ablenkung.“ Hadley wackelte mit den Fingern. „Mason hat sich im Schrank versteckt. Ich habe die Aufmerksamkeit auf dich gelenkt, als er reingeklettert ist, und habe dich mit der Kristallkugel abgelenkt, als er wieder rauskam.“

„So einfach ist das?“ Henry sah Mason erstaunt an. „Warum habe ich das nicht gesehen?“

„Du hast da hingesehen, wo Hadley es wollte. Das ist Magie.“ Mason grinste. „Aber das, was du machst ... das ist gespenstisch. Du hattest das Gefühl, Marianne sei in Gefahr und ... *wumms!* ... sie wurde entführt. Wenn du nicht der Entführer bist, dann musst du ein teuflisch guter

Detektiv sein. Also knacken wir die Nuss und finden heraus, wer Marianne entführt hat.“

„Ich weiß nicht, ob ich das kann. In den USA ist alles so anders als zu Hause“, zweifelte Henry und zückte sein Buch. „Als ich den Juwelendiebstahl gelöst habe, waren mir die Menschen, die Sprache und die Orte vertraut, und mein Onkel hat mir geholfen.“

„Ja, nun, dieses Mal hast du uns“, meinte Hadley.

„Zumindest bis Reno, wo wir übermorgen sind“, fügte Mason hinzu. „Also sollten wir uns beeilen.“

„Wir müssen uns auf drei Dinge konzentrieren, wenn wir herausfinden wollen, wer die Verdächtigen sind“, begann Henry und schlug das Buch auf. „Motiv, Mittel und Gelegenheit. Wir müssen also das Motiv herausfinden, den Grund für die Entführung, dann, mit welchen Mitteln das Verbrechen begangen wurde, und außerdem die Gelegenheit, also die genauen Umstände, die die Entführung möglich gemacht haben.“ Er hielt bei der Seite inne, auf der er die Lösegeldforderung aufgeschrieben hatte. „Fangen wir mit dem Motiv an. Wer würde Marianne entführen wollen?“

Sie sahen alle auf das Blatt.



WIR HABEN IHRE TOCHTER,
WENN SIE SIE LEBENDIG
WIEDER HABEN WOLLEN,
ÜBERWEISEN SIE ZEHN
MILLIONEN DOLLAR
AN DIE TOUCHSTONE
HOLDINGS, KONTONUMMER
9781529013061. FÜR
JEDEN TAG, DEN DAS KONTO
LEER BLEIBT, SCHICKEN
WIR IHNEN EINEN VON
MARIANNES ZÄHNEN.

Hadley zuckte zusammen.

„Ich kann nicht fassen, dass sie nur zehn Millionen verlangen“, meinte Mason. „Ich meine, Reza ist einer der reichsten Männer der Welt. Ich hätte fünfzig oder hundert Millionen gesagt.“

Henry nickte zustimmend. „Der Preis für das Design von Rezas Rocket ist eine Milliarde.“

„Vielleicht halten sie es für wahrscheinlicher, dass Reza zehn Millionen zahlen wird“, vermutete Hadley.

„Das Motiv hat uns Marianne genannt“, fuhr Henry fort. „Sie hat uns gesagt, dass es Leute gibt, die hinter dem Geld und den Geheimnissen ihres Vaters her sind.“

„Was für Geheimnisse?“, wollte Hadley wissen.

„Geschäftsgeheimnisse?“, schlug Mason vor.

„Die Buchstaben der Nachricht sind aus Zeitungsüberschriften ausgeschnitten, wie im Film. Es gibt also keine Handschrift. Und wenn die Entführer schlau sind, dann gibt es auch keine Fingerabdrücke. Aber eines wissen wir ...“ Er sah sie beide an. „Es braucht Zeit, um die Buchstaben zu finden, auszuschneiden und aufzukleben. Das macht man nicht mal einfach ganz schnell. Diese Entführung ist sorgfältig geplant worden.“

Hadley und Mason machten große Augen.

„Was ist mit diesem Konto von Touchstone Holdings?“

„Mit Bankkonten kenne ich mich nicht aus, aber im Film haben die Gangster immer Konten unter falschem Namen auf den Bahamas“, erklärte Hadley.

„Ich bin sicher, die Polizei wird da nachforschen“, sagte Henry.

„Und was ist mit der Art, wie sie entführt wurde?“, fragte Mason.

„Die *Mittel*?“

„Was wissen wir darüber?“

„Dass jemand mit schwarzer Kleidung und maskiertem Gesicht in einem rotbraunen Chevy mit laufendem Motor auf sie gewartet hat.“

„Genau“, nickte Henry. „Es gab nur einen Entführer.“

„Alle wussten, dass August Reza in Omaha eine Pressekonferenz geben würde“, sagte Mason.

„Ja, aber nicht, dass er seine Tochter mitbringen würde“, wandte Henry ein. „Das macht die Lösegeldforderung zu einem wichtigen Hinweis.“

„Die Entführer haben sicher nicht im Auto gesessen und gehofft, dass Marianne allein, ohne ihren Bodyguard, vorbeikommen würde, oder?“, warf Hadley ein.

„Nein“, stimmte Henry zu. „Und warum hat sie das getan? Woody geht überall mit ihr hin, und ich hatte Onkel Nat gebeten, auf sie aufzupassen. Beide haben es nicht geschafft.“

„Bestimmt arbeitet jemand im Silverscout für die Entführer! Und die haben Marianne nach draußen gelockt!“

Henry nickte. „Weg von ihrem Leibwächter.“

Mason sah Henry an. „Als wir Marianne getroffen haben, hat sie sich bei dir dafür entschuldigt, dass sie dir wehgetan hat. Ich würde gerne wissen, was sie getan hat?“

„Sie hat mich an den Haaren gezogen. Wir haben in ihrem Abteil gezeichnet, und ich habe aus Versehen ein Glas mit Stiften umgestoßen. Als ich mich gebückt habe, um sie aufzuheben, hat sie mich an den Haaren gezerrt. Das hat echt wehgetan.“

„Sie hat dich an den Haaren gezogen?“ Hadley war schockiert.

„Und sie hat mich angebrüllt. Sie war fuchsteufelswild.“

„Wow“, machte Mason.

„Was hat dein Onkel dann gemacht?“, wollte Hadley wissen.

„Ich habe es ihm nicht gesagt“, gestand Henry. „Er schien so froh zu sein, dass ich mit August Rezas Tochter gut auskam. Ich wollte ihm nicht sagen, dass sie mich nicht mag.“

„Hast du ihm die Sache mit der verrückten Verkleidung erzählt?“, wollte Mason wissen.

Henry schüttelte den Kopf. „Dazu war keine Zeit.“ Er fühlte sich schuldig, weil das nicht ganz stimmte. Warum hatte er sich Onkel Nat nicht anvertraut?

„He, Kinder, ihr solltet fertig werden. Es wird spät.“ Frank deutete auf den Kioskangestellten, der die Läden vor den Auslagen schloss. „Wenn wir nicht bald gehen, wird sich Charlie noch in einen Kürbis zurückverwandeln.“

Der Zug ruckte an, und sie sahen aus dem Fenster, als die Lichter von Omaha langsam an ihnen vorbeizogen. Die wirbelnden roten und blauen Lichter der Polizeiautos wurden von der Dunkelheit verschluckt, ebenso wie die Lieferwagen der Fernsehsender mit ihren Satellitenschüsseln und die Menge der Reporter.

Henrys Gedanken wandten sich wieder Marianne im Kofferraum des Wagens zu, und er schauderte. Hätte er die Entführung verhindern können? Wo war Marianne jetzt? Ob sie Angst hatte? Er dachte an die schreckliche Drohung mit den Zähnen in der Lösegeldforderung und schloss die Augen.

„Die gesamte Polizei von Nebraska sucht nach ihr“, sagte Mason leise. „Und dank dir haben sie das Kennzeichen. Ich bin sicher, Marianne ist morgen wieder bei ihrem Dad.“

„Und wenn nicht?“

„Dann treffen wir uns beim Frühstück und lösen den Fall selbst“, verkündete Hadley.

Henry nickte. „Wir müssen ihr helfen.“

Sie standen auf und folgten Frank zum Abteil der Morettis, wo sie sich verabschiedeten.

„Gute Nacht, Sherlock da Vinci“, flüsterte Mason, als er die Tür schloss.

Henry schlich auf Zehenspitzen weiter. Der Waggon quietschte leise, und er hörte das Rattern der Räder auf den Schienen, als sie durch Nebraska fuhren. Vorsichtig schob er die Abteiltür auf. Sein Bett war heruntergeklappt. Auf dem unteren Bett saß Onkel Nat, die Brille auf der Nase und das Tagebuch auf dem Schoß. Er schlief tief und fest. Henry nahm ihm beides sanft ab, legte es auf die Ablage und löschte das Leselicht.

Über die Stiege an der Wand kletterte er in sein Bett. Dort faltete er eine blaue Polyesterdecke auseinander, die knisterte und Funken sprühte, legte sich darunter und schloss die Augen. Als der Waggon sanft hin und her schaukelte, tauchte das Bild einer verängstigten Marianne in ihrem gelben Kleid vor ihm auf. Sie lag zusammengerollt in einem Kofferraum. Diese Vorstellung zwang ihn, die Augen wieder zu öffnen.

So hatte er sich seine erste Nacht im California Comet nicht vorgestellt.



KAPITEL 12

BERGZEIT

Der Geruch nach Kaffee und das Rumpeln des Zuges weckten Henry. Gestern Abend war er sich sicher gewesen, dass er nie einschlafen würde. Er hatte in seinem Bett gelegen, die Decke angestarrt und gezählt, mit wie vielen Pfiffen der Zug gelegentlich Kühe von der Strecke vertrieb. Er erinnerte sich, bis 23 gezählt zu haben, doch dann musste er eingeschlafen sein.

„Hier ist ein Geschenk von Francine“, sagte Onkel Nat von der Tür aus. In einer Hand hielt er eine Tasse rabenschwarzen Kaffee und in der anderen eine Menge Lutscher.

„Ich bin ein bisschen zu alt für Lutscher“, meinte Henry. „Und Kaffee mag ich nicht.“ Er war seinem Onkel immer noch böse, weil er nicht besser auf Marianne aufgepasst hatte. Er setzte sich zu schnell auf und stieß sich den Kopf an der Decke an.

„Vorsicht“, warnte sein Onkel leise und setzte sich.

„Gibt es Neuigkeiten von Marianne?“

„Nein, aber es ist noch früh.“

„Wie spät ist es denn?“, fragte Henry, kletterte runter und stellte fest, dass Onkel Nats Bett sich wieder in zwei Sessel verwandelt hatte.

„Gute Frage“, erwiderte Onkel Nat mit einem vorsichtigen Lächeln.

„Es fühlt sich an wie sieben Uhr morgens, aber es ist erst sechs, weil

wir heute Nacht von Nebraska nach Colorado gefahren sind und damit in eine neue Zeitzone. Die Uhren wurden eine Stunde zurückgestellt.“

Er nahm die klobige Uhr mit dem Silberarmband ab und drehte am Rädchen an der Seite. Die Zeiger auf dem dunkelblauen Zifferblatt verschoben sich. Eine schmale orange Hand zeigte die tickenden Sekunden an.

„Ich dachte, das passiert nur, wenn man in ein anderes Land fährt.“

„Nordamerika ist so groß, dass es sechs verschiedene Zeitzonen gibt. Zwischen Washington, D. C., im Osten und Hawaii im Westen besteht ein Zeitunterschied von sieben Stunden. Gestern haben wir die Zentralzeitzone verlassen und befinden uns jetzt in der Bergzeitzone.“

„Ich sehe keine Berge.“ Henry sah aus dem Fenster. Es war ein klarer heller Morgen, und die staubige Landschaft von Colorado erstreckte sich bis zum Horizont. Er hatte sich Nordamerika nie flach vorgestellt, doch seit Chicago, das immerhin schon tausend Meilen hinter ihnen lag, hatte er noch nicht einen einzigen Hügel gesehen.

„Heute überqueren wir die schneebedeckten Rocky Mountains. Der Blick dort oben ist unvergleichlich.“ Onkel Nat zog die Uhr wieder an. „Wenn wir Glück haben, sehen wir auch einen Bären oder einen Elch.“

Henry deutete auf die anderen fünf Uhren. „Musst du die nicht auch stellen?“

„Die Zeit in Tokyo oder zu Hause hat sich nicht verändert.“ Er hielt den rechten Arm hoch. „Und auch nicht in Berlin, Sydney oder Moskau. Wir sind es, die sich bewegen, nicht die Zeit.“

Henry schüttelte den Kopf. „Ich habe kein Zeitgefühl mehr, seit wir in Nordamerika gelandet sind.“ Er rieb sich den Schlaf aus den Augen.

„Mein Körper bringt völlig durcheinander, wann ich essen oder schlafen sollte.“

„Das hat der Jetlag manchmal so an sich.“ Onkel Nat sah ihn besorgt an. „Hast du denn schlafen können?“

„Ein bisschen.“ Henry zuckte mit den Schultern. „Ich habe Marianne nicht aus dem Kopf bekommen.“

„Ich auch nicht“, sagte Onkel Nat. Nach einer Pause räusperte er sich und sagte: „Ich könnte verstehen, wenn du die ganze Sache von gestern nicht mehr aufwärmen willst, aber ich frage mich, ob wir darüber reden können?“

„Ja, von mir aus.“

„Es tut mir wirklich leid, dass ich dich enttäuscht habe“, sagte Onkel Nat leise. „Ich würde alles tun, um die Zeit zurückdrehen zu können.“

„Was ist denn passiert?“

„Ich war im Silverscout, auf der anderen Seite des Waggons. Marianne hat sich an der Tür mit Zola unterhalten. Woody saß neben ihr. August Reza hat uns gezeigt, wie seine Solarbatterie funktioniert und uns aufgefordert, Fragen zu stellen. Ich habe eine gestellt und ... Ich habe nur eine Minute nicht hingesehen.“ Er ließ den Kopf hängen. „Und dann habe ich gesehen, dass Woody ein Tablett mit Getränken in der Hand hatte. Aber Marianne konnte ich nirgends mehr sehen. Als ich zur Tür lief, hörte ich sie schreien und bin losgerannt.“ Er bedeckte das Gesicht mit den Händen und holte tief Luft, um seine Gefühle unter Kontrolle zu bringen. Dann sah er Henry an. „Ich war zu spät.“

„Ich frage mich, über was Marianne und Zola gesprochen haben.“

„Auf jeden Fall fand Zola es interessanter als das, was August zu sagen hatte.“

„Dann sollten wir sie fragen.“ Abwartend sah Henry seinen Onkel an, der zustimmend nickte.

„Du warst auf dem Bahnsteig, Henry. Du glaubst nicht, dass Zola ... ich meine, sie war nicht bei Marianne?“

„Ich habe gesehen, wie Zola aus dem Silverscout gekommen ist, allein. Dann hat Marianne geschrien ... ich bin losgerannt ... und habe gesehen, wie sie davongezerrt wurde. Zola lief genauso schnell wie ich hinterher.“

Onkel Nat wirkte erleichtert. „Henry, du hast gesagt, du glaubtest, Marianne wäre in Gefahr. Woher wusstest du das?“

„Ich wusste nicht, dass Marianne entführt werden sollte“, erklärte Henry. „Aber schon als ich in Chicago an der Union Station gezeichnet habe, überkam mich so ein Gefühl, als ob irgendetwas nicht mit rechten Dingen zugehen würde.“ Er suchte nach den richtigen Worten. „Ich habe gesehen, wie Marianne mit Woody durch die Bahnhofshalle gegangen ist ...“ Plötzlich verstummte er und machte: „Oh!“

„Ja?“, fragte Onkel Nat neugierig.

„Mir ist gerade etwas eingefallen.“ Henry nahm sein Skizzenbuch und schlug das erste Bild auf. „Marianne hat Ryan zugewinkt. Ich dachte, sie sei einfach nett zu ihm wegen seiner Zahnsperre. Als er nicht reagiert hat, habe ich geglaubt, er sei schüchtern oder verlegen.“

„Soweit ich sehen konnte, ist er wirklich schüchtern.“

„Ja, aber ...“ Henry sah aus dem Fenster, vor dem die flache Landschaft vorüberzog. „Glaubst du, sie kennen sich?“

Onkel Nat runzelte die Stirn. „Ich kann mir nicht viele Szenarios vorstellen, in denen sich Ryan Jackson und Marianne Reza hätten kennenlernen können. Sagtest du nicht, sie geht in Paris zur Schule? In ein Internat?“

Henry nickte. „Schon komisch, aber weißt du noch, wie wir mit Ryan und seinem Vater zu Mittag gegessen haben? Ryan hat nicht viel geredet, aber ich hatte den Eindruck, dass er mir etwas sagen wollte.“

Das Klopfen an der Tür unterbrach ihn. Onkel Nat machte auf.

Draußen standen Hadley und Mason.

„Guten Morgen!“, begrüßte ihn Hadley.

„Dad schnarcht noch, aber wir haben Hunger“, erklärte Mason.

„Und wir haben uns gefragt, ob es etwas Neues von Marianne gibt?“, fügte Hadley hinzu.

„Noch nicht“, antwortete Onkel Nat.

„Möchtest du mit uns frühstücken, Henry?“, fragte Mason eifrig.

Henry sah Onkel Nat fragend an. „Darf ich?“

Onkel Nat nickte. „Ich esse mit Zola. Ich würde ihr gerne ein paar Fragen stellen.“

„Ich muss mich nur anziehen“, sagte Henry zu Hadley und Mason. „Sehen wir uns da?“

„Klar“, nickte Mason, und die Morettis verschwanden.

„Frag doch Zola, ob sie weiß, warum Marianne hinausgegangen ist und warum Woody nicht bei ihr war“, bat Henry, während er sich Jeans und einen gestreiften Pullover anzog. „Und versuch, herauszufinden, warum Zola auch hinausgegangen ist.“ Er zog schnell seine Socken an und griff nach den Schuhen. „Wir sehen uns im Speisewagen!“

„Warte, Henry“, hielt sein Onkel ihn auf und stand auf. „Ist bei uns alles in Ordnung?“

Überrascht erkannte Henry, dass sein Onkel wirklich besorgt war. „Alles in Ordnung“, nickte er.

„Danke“, antwortete Onkel Nat.

Henry trat auf den Gang und schloss die Tür hinter sich.

„Zieh lieber die Schuhe an, junger Mann!“, rief ihm Francine zu. „Wir wollen nicht, dass du in irgendetwas Scharfes trittst.“

„Sorry, Francine.“ Henry hockte sich hin, um seine Schnürsenkel zu binden. Dabei bemerkte er ein zerknülltes Süßigkeitenpapier auf dem Teppich. Er nahm es und betrachtete die lila-schwarze Folie, auf der in winzigen verschnörkelten Buchstaben *Cassis Réglisse Noire* stand. Er nahm das Bonbon aus der Tasche, das ihm Marianne gestern gegeben hatte.

Es war genau das gleiche.



KAPITEL 13

JULIOS FRÜHSTÜCK

Henry folgte dem bittersüßen Duft von Kaffee, Schinken und Ahornsirup und rannte in den Speisewagen. Earl grinste ihn an, als er hereinstürmte, und deutete auf den Tisch in der Ecke, wo Mason und Hadley warteten.

„Seht euch das an“, raunte Henry und knallte das Bonbonpapier auf den Tisch. „Das habe ich vor meinem Abteil auf dem Boden gefunden.“ Mason und Hadley sahen sich verwundert an. „Das sind Mariannes Lieblingsbonbons.“ Er legte sein Bonbon daneben. „Sie sind französisch.“

„Und?“, fragte Hadley.

„Wie kommt das vor mein Abteil?“

„An jedem Kaffeeautomaten in den einzelnen Waggons stehen Schalen mit Süßigkeiten“, sagte Mason. „Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, so viele wie möglich davon zu essen.“

„Hast du da schon mal so eines gegessen? Das ist Schwarze Johannisbeere mit Lakritz.“

„Igitt! Nein.“

„Wo kommt es also her?“, fragte Henry und setzte sich. „Sie sind französisch, ich glaube also nicht, dass es die in den Schalen gibt.“

„Aber wenn nur Marianne dieses Bonbons hat, wie kommt dann das Papier vor dein Abteil?“, wunderte sich Hadley.

„Genau!“, rief Henry.

„Sie könnte es gestern Mittag verloren haben, als sie auf der Flucht vor dem Zircona-Spion durch den Zug lief“, vermutete Mason.

„Nein. Francine, unsere Zugbegleiterin, macht da den ganzen Tag sauber“, widersprach Henry. „Sie hätte es aufgehoben.“

„Dann ...“, meinte Hadley achselzuckend.

„Dann“, fuhr Henry fort und nahm das Bonbonpapier, „ist das hier ein Hinweis.“

„Wirklich?“, fragte Mason stirnrunzelnd.

„Es ist ein Hinweis. Wenn Marianne die einzige mit diesen Bonbons an Bord ist“, sagte Henry und nahm sein Buch, „und wenn sie es nicht gestern Nachmittag verloren hat...“ Er legte das Papier in den Block und klappte ihn zu. „... dann bedeutet die Tatsache, dass ich es heute Morgen vor meinem Abteil gefunden habe, dass gestern Abend etwas passiert ist, von dem wir nichts wissen.“

„Aber wie hätte Marianne gestern Abend im Zug gewesen sein können?“, fragte Hadley. „Du hast sie bei der Pressekonferenz gesehen. Dein Onkel war bei ihr im Silverscout, und dann haben wir alle gesehen, wie sie entführt wurde.“

„Ich weiß es nicht“, gab Henry zu.

Earl tauchte an ihrem Tisch auf. „Was kann ich euch bringen?“

„Ich hätte gerne Pfannkuchen“, sagte Mason.

„Klingt gut“, meinte Hadley. „Das hätte ich bitte auch gerne, Earl.“

„Ich auch.“ Henry lächelte freundlich. „He, Earl, haben Sie Ryan heute Morgen schon gesehen? Das ist der Junge mit dem Zahngestell und der roten Brille. Wir fragen uns, ob er mit uns frühstücken möchte.“

Mason und Hadley sahen einander an.

Earl schüttelte den Kopf. „Den habe ich seit gestern Mittag nicht mehr gesehen.“

„Oh, vielleicht ist er schon ausgestiegen“, überlegte Henry.

„Das bezweifle ich. Sein Vater sitzt da drüben.“ Earl deutete auf Gene Jackson, der mit Vanessa Rodriguez und zwei anderen zusammensaß und sich Eier in den Mund schaufelte. „Ich hole euch sofort die Pfannkuchen.“ Er steckte sich den Stift hinters Ohr und eilte davon.

„Gute Detektivarbeit“, lobte Hadley beeindruckt.

„Als ich Ryan gestern Abend nicht finden konnte, habe ich gedacht, dass sie vielleicht in Omaha ausgestiegen wären.“ Er sah zu, wie Gene seinen Kaffee schlürfte. „Aber das sind sie nicht.“ Er lehnte sich über den Tisch. „Wir müssen Ryan allein erwischen und ihn zu dieser Nachricht befragen. So können wir herausfinden, ob er wusste, dass Marianne entführt werden sollte.“

„Wir müssen der Polizei von ihm erzählen“, fand Hadley.

„Das werden wir auch, sobald wir wissen, dass wir damit nicht nur ihre Zeit verschwenden“, stimmte Henry zu. „Könnte ja sein, dass gar nichts dabei herauskommt.“

„Wir werden Ryan finden, und dann lassen wir ihn zur Polizei gehen“, nickte Hadley.

„Wer steht auf unserer Liste von Verdächtigen?“, erkundigte sich Mason.

„Zola, denn sie war am Ort des Verbrechens, und ich glaube, wir sollten versuchen, so viel wie möglich über Seymour Hart herauszufinden“, antwortete Henry.

„Der *Zircona-Spion!*“, sagte Mason melodramatisch.

„Guten Morgen! Earl hat mich zu euch geschickt.“ Die Frau mit dem blauen Daunenmantel und den hoch aufgetürmten roten Locken

pflanzte sich so nah neben Henry, dass er gegen das Fenster gedrückt wurde. „Ich hoffe, es macht euch nichts aus. Mein Name ist Adelheid, aber ihr könnt mich Adie nennen.“ Ihre pinkfarbenen Lippen lächelten herzlich, und zwischen den weißen Zähnen blinkte ein goldener Zahn.

Mason starrte auf den Leguan um ihren Hals. „Ihre Eidechse ist echt cool!“

„Du hast doch keine Angst vor Eidechsen, oder?“, fragte Adie Henry mit Piratenstimme. „Ich ziehe sie Papageien vor.“

„Ist das eine Bartagame?“, fragte Henry.

„Ja, genau!“ Adie war beeindruckt.

„Wie heißt sie denn?“, wollte Mason wissen.

„Julio“, antwortete Adie und kraulte die Echse mit der Fingerspitze am Kopf.

„Sind Eidechsen denn in den Zügen in den USA erlaubt?“, fragte Henry.

„Julio bekommt schlechte Laune, wenn man ihn in eine Reisebox sperrt“, erklärte Adie und zirpte Julio etwas zu. Der zwinkerte mit einem Auge. „Und niemand mag eine wütende Eidechse, nicht wahr? Ich reise nach Sacramento zu meiner Schwester. Ich kann ihn nicht allein zu Hause



in Chicago lassen, da kann niemand auf ihn aufpassen. Und weil Julio keinen Haustierpass hat, können wir auch nicht fliegen. Also bleibt uns nur der Zug.“

„Sie sind aus Chicago?“, wollte Mason wissen.

„Das stimmt“, nickte Adie.

Earl kam mit ihren Pfannkuchen und verzog bei Julios Anblick das Gesicht. „Ms Kohlkopf, wir hatten doch darüber gesprochen, dass die Eidechse im Speisewagen nicht erlaubt ist!“

Henry sah Hadley und Mason an, die versuchten, nicht über Adies Nachnamen zu lachen, und unterdrückte ein Kichern.

„Aber den Kindern macht es nichts aus – oder doch?“

Sie schüttelten die Köpfe.

„Wenn es Beschwerden gibt, muss die Echse gehen – und Sie auch“, erklärte Earl und ging, um den nächsten Tisch zu bedienen.

Adie verdrehte die Augen. „Man sollte meinen, dass sie sich nach dem gestrigen Abend um wichtigere Dinge zu kümmern hätten.“ Kopfschüttelnd gab sie Henry den Ahornsirup. „Ist das mit dem Reza-Mädchen nicht schrecklich?“

„Ja“, nickte Hadley. „Wir kennen sie.“

„Wirklich? Oh, das muss ja furchtbar für euch sein!“

„Eigentlich ist sie eine Freundin von Henry“, meinte Mason.

„Im ganzen Zug wird darüber geredet.“ Adie streichelte Julios Schwanz. „Sie sagen, dass August Reza und sein Personal den Zug in Omaha verlassen haben, um der Polizei von Nebraska zu helfen, und dass der schicke silberne Waggon am Ende des Zuges versiegelt und leer ist. Stimmt das?“

„Ja“, nickte Henry.

„Sagt mal ... ihr seid wohl nicht die drei Kinder, die das alles gesehen haben, oder?“

„Doch“, bestätigte Mason strahlend. „Sprechen die Leute über uns?“

„Aber natürlich! Sie sagen, wie mutig ihr alle gewesen seid.“ Adie neigte sich zu Mason. „Habt ihr auch den Entführer sehen können?“

„Nein, der war ganz in Schwarz gekleidet. Selbst das Gesicht war bedeckt“, antwortete Mason. „Aber Henry glaubt, es war eine Frau.“

„Woher willst du das wissen?“, fragte Adie Henry scharf.

„Das weiß ich nicht sicher“, erwiderte Henry. „Aber der Entführer war ziemlich klein.“

„Es gibt eine Menge kleiner Männer auf der Welt“, meinte Adie und sah Mason stirnrunzelnd an. „Ist euer Vater nicht Frank Moretti, der berühmte Sänger? Du siehst ihm ähnlich. Ich habe ihn gestern Nachmittag kennengelernt. Er sieht sehr gut aus.“

Mason nickte und wurde rot, während Hadley entsetzt dreinsah.

„Der Entführer hatte kleine Füße und eine schmale Taille“, sagte Henry.

„Oh, da hast du dich sicher getäuscht, mein Lieber. Ich glaube nicht, dass eine Frau das arme Mädchen entführen würde.“ Adie nahm eine Schachtel aus der Manteltasche und sah sich um. Dann blinzelte sie Henry zu und zog eine zappelnde Grille aus der Schachtel. Sie hielt sie Julio hin. Er ließ die Zunge hervorschnellen und verschlang sie mit einem Happs. „Ja, es war ganz offensichtlich ein kleiner Mann.“

Henry ärgerte sich, dass Adie ihm nicht glaubte, und wollte ihr schon widersprechen, als er sah, dass Gene Jackson aufstand.

„Entschuldigen Sie, Adie“, sagte er. „Würden Sie mich bitte hinauslassen? Ich muss noch etwas erledigen.“

„OH NEIN!“, rief jemand am Nebentisch. „Ist das etwa eine Eidechse?“

Als Henry sich an Adie vorbeidrängelte, stieß er aus Versehen die

Schachtel mit den Grillen auf den Boden. Er eilte Gene nach, doch hinter sich hörte er ein Quieken und dann Schreie. Als er sich umsah, brach im Speisewagen die Hölle los. Überall hüpfen Grillen herum, und die Leute kreischten.

Einige standen auf den Sitzen, um dem Ungeziefer zu entgehen, andere hockten am Boden und versuchten, sie einzufangen. Julios Zunge schnellte in alle Richtungen. Adie streckte den Hintern in die Luft und versuchte, Grillen einzusammeln. Hadley kniete auf ihrem Sitz und sah grinsend zu, während Mason versuchte, gleichzeitig Grillen zu fangen und Pfannkuchen zu essen. Earl schrie Adie an, den Speisewagen zu verlassen, und schnippte mit seinem Tuch Insekten vom Essen der anderen Gäste.



Henry zog den Kopf ein. Eigentlich hätte er helfen sollen, aber er wollte nicht die Gelegenheit verpassen, mit Ryan zu sprechen. Also drehte er sich um und stieß gegen Vanessa Rodriguez, die mitten im Gang stand und gebannt dem Treiben am anderen Ende des Waggons zusah. Henry entschuldigte sich, als er an ihr vorbeilief, und rief Gene nach: „Entschuldigen Sie, Mr. Jackson!“ Er versuchte, ihn einzuholen, drängelte an einem älteren Ehepaar vorbei und sah, wie Gene in den Schlafwagen ging. Bis er die Tür erreicht hatte, war Ryans Vater bereits in seinem Abteil verschwunden.

Henry hielt kurz inne, um Luft zu holen, und klopfte dann. Die Tür ging auf, und Gene sah auf ihn herunter.

„Was willst du?“

„Ich wollte fragen, ob Ryan mit mir zum Aussichtswagen kommen möchte, damit wir uns die Rocky Mountains ansehen.“

„Ryan will nicht mit dir spielen, Junge“, erwiderte Gene. „Geh und freunde dich mit jemand anderem an.“

„Geht es ihm gut? Ich habe ihn seit gestern Mittag nicht gesehen.“

Gene sah ihn forschend an. „Ihm ist schlecht. Er hat wohl etwas gegessen, was ihm nicht bekommen ist.“ Er trat beiseite und öffnete die Tür ganz, sodass Henry in das Abteil sehen konnte. Ryan saß mit einer Decke über den Knien auf dem unteren Bett und las ein Comicheft. „He, Ryan, der britische Junge will was mit dir unternehmen.“

„Hi!“, winkte Henry. „Ich habe mich gefragt, ob du mit mir in den Aussichtswagen kommen möchtest. Wir könnten vielleicht Karten spielen.“

Ryan schüttelte den Kopf. „Nein ganke.“ Er widmete sich wieder seinem Comic.

„Vielleicht später, wenn es dir besser geht“, sagte Henry fröhlich. „Wir könnten vielleicht noch etwas *zeichnen* oder *Scharade* spielen.“



KAPITEL 14

DER FRANZÖSISCHE DROP

„Nein ganke“, wiederholte Ryan, ohne den Blick vom Comic zu nehmen.

„Siehst du“, sagte Gene und stellte sich vor Henry, „er ist krank.“

Henry dachte daran, wie Francine mit schwierigen Passagieren umging, und lächelte: „Wenn er Gesellschaft braucht oder so, ich bin in Liegeabteil zehn. Einen schönen Tag noch!“

Grunzend schloss Gene die Tür.

Einen Augenblick lang blieb Henry noch lauschend vor der Tür stehen. Er hörte, wie Gene sagte: „Halt dich von dem Jungen fern!“ Aber Ryans gedämpfte Antwort konnte er nicht verstehen.



Du hast den ganzen Spaß verpasst“, berichtete Mason, als Henry wieder auf seinem Platz im Speisewagen saß.

Hadley reihete Silbermünzen, genannt Quarters, auf dem Tisch auf. „Die arme Adie und Julio wurden in ihren Waggon zurückgeschickt.“ Sie kicherte. „Earl war stinkwütend.“

„Hast du Ryan gesehen?“, fragte Mason.

Henry nickte und fischte eine tote Grille aus einer Pfütze Ahornsirup neben seinen Pfannkuchen. „Er ist krank. Er hat im Bett gegessen und gelesen. Ich dachte, wir hätten herausgefunden, was seine Botschaft bedeutet, aber jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher.“

„Aber er hat die Entführung vorausgesehen“, protestierte Hadley und ließ den Finger an der Münzreihe entlanggleiten.

„Wirklich?“ Henry war unsicher. „Ich habe Ryan eingeladen, mit mir zu zeichnen oder Scharade zu spielen – das war eine verschlüsselte Art, über seine Botschaft zu sprechen ...“ Er schüttelte den Kopf. „Aber er hat gar nicht darauf reagiert. Er hat einfach nur seinen Comic gelesen.“

„Das ist wirklich merkwürdig“, fand Hadley verwundert.

„Als sein Vater die Tür zugemacht hat, habe ich gehört, wie er gesagt hat, dass Ryan sich von mir fernhalten soll.“

„Vielleicht kann Ryan vor seinem Vater nicht sprechen. Deshalb hat er die Botschaft verschlüsselt“, vermutete Mason. „Vielleicht hat er Angst vor ihm.“

„Er sah mir nicht verängstigt aus. Es schien ihm gut zu gehen.“

„Ich glaube, wir sollten Gene auf die Liste der Verdächtigen setzen“, meinte Hadley.

Henry nahm das Skizzenbuch und zeichnete einfache Porträts von Seymour Hart, Zola D’Ormond und Gene Jackson.

„Niemand, der noch im Zug ist, kann die Person sein, die Marianne gepackt hat und mit ihr weggefahren ist“, stellte Mason fest.

„Nein. Aber der Entführer muss Komplizen gehabt haben, und jeder von diesen dreien könnte ihm geholfen haben.“

Mason nickte. „Wir sollten es noch einmal mit Ryan versuchen, wenn er allein ist.“

„Wollt ihr mal sehen, wie ich eine Münze durch diesen Tisch wandern lasse?“, fragte Hadley. „Es heißt, wenn man aufhört, über ein Problem nachzudenken, löst es sich oftmals von allein.“

„Das habe ich mal bei den Hausaufgaben versucht“, erzählte Mason, „aber mein Mathelehrer war nicht sonderlich beeindruckt.“

„Ein Zaubertrick wäre schön“, stimmte Henry zu und schob seine kalten Pfannkuchen von sich weg.

„Sieh her!“ Hadley nahm eine Münze. „Ich nehme die Münze in diese Hand.“ Sie schloss die Faust darum. „Die andere Hand strecke ich unter den Tisch und ... tadah!“ Sie schlug die Hand mit der Münze flach auf den Tisch, und Henry hörte es unter der Tischplatte klingeln. Hadley drehte die Hand um. Die Münze war



Gene Jackson

verschwunden. Dann zog sie die andere Hand unter dem Tisch hervor, und in dieser lagen zwei Münzen. „Nun sieh sich einer das an!“, lächelte sie. „Ich habe mein Geld verdoppelt!“

„Das ist ja cool!“, lobte Henry erstaunt.

„Soll ich es dir beibringen? Mit Münzentricks kann man sich in einem Hotelzimmer oder einem Zug gut die Zeit vertreiben, wenn einem langweilig ist, weil die Leute immer welche dabei haben. So habe ich mit der Magie angefangen. Wir waren in einem Hotel in Atlantic City, und Dad hat gearbeitet. Da hat mir ein netter Portier einen Münzentrick beigebracht. Ich habe ihn geübt und dann noch einen und noch einen.“

„Zeig es mir“, bat Henry und nahm einen Quarter.

„Streck die linke Hand flach aus, damit das Publikum sie sehen kann. Genau so. Leg die Münze in die Handfläche und nimm die andere Hand weg. Gut. Jetzt drehst du die linke Hand um ... Warte, noch nicht. Wenn du das machst, ziehst du deinen Ellbogen zurück, sodass deine Hand über deinem Schoß ist. Wenn du die Hand drehst, machst du dabei eine Faust. Mach es! Gut. Jetzt noch mal zur Position mit der offenen Handfläche. Wenn du dieses Mal die Hand drehst und eine Faust machst, lässt du die Münze in deinen Schoß fallen. Das Publikum wird es nicht merken, wenn du nur auf deine Faust siehst.“

„Adie hat uns angelogen“, warf Mason ein, während Henry die Bewegung übte.



Mr. Seymour Hart



Zola D’Ormond

„Wegen was?“, wollte er wissen, als ihm die Münze aus der Hand fiel und auf den Tisch schepperte.

„Sie hat gesagt, sie sei aus Chicago, aber das stimmt nicht. Sie hat den Akzent nur gespielt. Ich glaube eher, dass sie aus Boston kommt.“

„Und was spielt das für eine Rolle?“ Hadley warf ihm einen vernichtenden Blick zu und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder Henry zu. „Als Nächstes sagst du dem Publikum, dass du die andere Hand unter den Tisch streckst, um die Münze aufzufangen. Dabei nimmst du die Münze auf deinem Schoß auf. Ich hatte noch eine andere da unten, deshalb habe ich beide genommen – das Klimpern hilft. Hier – leg die auf deinen Schoß und probiere es.“

Henry lachte darüber, wie einfach das war, und zeigte Hadley den Trick.

„Perfekt!“ Hadley nickte ihm aufmunternd zu. „In Magierkreisen nennt man die Art, wie man mit Objekten umgeht, *palming*.“ Sie griff mit der linken Hand einen Quarter, nahm ihn in die rechte Faust, flüsterte „Abrakadabra!“ und öffnete die Faust. Die Münze war verschwunden. Dann griff sie hinter Henrys Ohr und holte die Münze hervor.

Henry nahm eine andere Münze und versuchte, so zu tun, als nähme er sie in die rechte Hand, während er sie in der linken Handfläche verschwinden ließ, doch sie fiel klimpernd auf den Tisch, und Mason musste lachen.

„Du musst den französischen Drop lernen“, meinte Hadley. „Das sieht so aus.“

Sie drehte die Hände so, dass er sehen konnte, wie genau sie eine Münze in die gekrümmten Finger fallen ließ, während sie gleichzeitig so tat, als würde sie sie mit der anderen Hand nehmen. „Das ist eine der grundlegenden Bewegungen in der Magie. Ich übe sie jeden Tag. Man

kann das auch mit Papierkügelchen machen, oder mit kleinen Früchten wie Weintrauben oder eben mit Münzen.“ Sie wiederholte die Bewegung, und obwohl Henry wusste, dass sie die Münze in der einen Hand hatte, hatte er trotzdem das Gefühl, als müsste sie in der geschlossenen Faust stecken. „Bei der Magie geht es um Ablenkung. Die Vorstellung ist alles.“

Es ruckte leicht, als der Zug in einem Gewirr von Gleisen anhielt. Mason sah aus dem Fenster. „Wir fahren rückwärts!“

„Denver ist ein Kopfbahnhof – deswegen fahren wir rückwärts hinein“, erklärte Henry.

Hadley und Mason sahen ihn verwundert an.

„Was denn? Ich habe es nachgeschlagen, bevor ich hierhergekommen bin. Wir halten in Denver für mindestens eine halbe Stunde Wartungsarbeiten, bevor wir in die Rockies fahren. Ich mag eben Züge.“

„Was für ein Streber“, grinste Mason. „Ein britischer Streber.“

Die Bahnsteige des Bahnhofs von Denver kamen in Sicht, und der Zug blieb stehen.

„Seht mal“, sagte Hadley und tippte ans Fenster. „Seymour Hart steigt gerade aus. Er hat den Zug also nicht in Omaha verlassen.“



Versteckte Münze



Versteckte Münze



Versteckte Münze

„Er hat seinen Aktenkoffer, und es sieht aus, als hätte er es eilig“, stellte Henry fest.

„Folgen wir ihm“, rief Mason und sprang auf. „Ist das nicht das, was Detektive tun?“

Als sie durch den Speisewagen liefen, kamen sie an Onkel Nat vorbei, der mit Zola frühstückte. Sie hielt sich mit beiden Händen an ihrer Kaffeetasse fest und wirkte durcheinander.

„Wir vertreten uns etwas die Beine“, erklärte Henry im Vorbeigehen.

„Aber denkt daran, dass wir nur eine halbe Stunde hier stehen!“, rief ihm Onkel Nat nach.

Als Henry aus dem Zug sprang, fiel ihm als Erstes die beeindruckende weiße Decke auf, die sich wie eine stehende Welle über die Gleise wölbte. Er wollte sie schon zeichnen, doch Mason zischte ihm zu: „Da ist er!“

Seymour Hart ging zielstrebig über eine Fußgängerbrücke aus Glas und Beton, die sich über die Bahnsteige spannte.

Die drei Kinder wichen entgegenkommenden Passagieren aus und liefen ihrem Verdächtigen nach. Es ging über den Bahnsteig und in den Bahnhof, der eine große Halle mit hohen Fenstern und glitzernden Kronleuchtern hatte.

Seymour warf einen Blick auf die Bahnhofsuhr und eilte zur Treppe.

„Los, Leute!“, zischte Mason und setzte ihm nach.

Oben an der Treppe sahen sie eine elegante Bar aus Marmor und poliertem Messing, die einen Blick über die Halle unter ihnen bot. Seymour saß auf einem sonnenbeschienenen Lederhocker neben einem großen Mann in einem schicken Jackett. Henry legte das Skizzenbuch auf den Boden und zeichnete die Szene schnell.

„Was macht er denn da?“, flüsterte Hadley.

Seymour Hart öffnete seinen Aktenkoffer und drehte ihn zu seinem

Gegenüber. Das Gesicht des anderen erhellte sich, als er hineinsah. Seymour nahm eine schwarze Schachtel aus dem Koffer. Der Mann schob ihm einen Umschlag über die Bar hin und nahm die Schachtel. Seymour machte den Umschlag auf, nahm ein Bündel Geldscheine heraus und zählte sie. Er nickte, legte den Umschlag in den Koffer und ver-



schloss ihn. Dann reichten sie sich die Hände, und der andere Mann steckte die Schachtel ein, stand auf und kam direkt auf die Treppe zu, wo Henry und seine Freunde knieten.

„Schnell! Lauft!“, rief Hadley, und alle drei rasten die Treppe hinunter, aus der Eingangstür hinaus und auf einen Parkplatz vor dem Bahnhof.

„Na, das sah ja sehr zwielichtig aus“, fand Mason und blieb keuchend stehen, um nach Luft zu ringen.

Henry nickte heftig atmend. „Wir müssen herausfinden, was in der Schachtel ist.“



KAPITEL 15

DER SCHRECKLICHE ZAHN

Hadley deutete auf eine Reihe rot-gelber Metallkästen, in denen Zeitungen lagen. „Seht mal! Hier wird über die Entführung berichtet.“

„Vielleicht haben sie Marianne gefunden“, sagte Mason hoffnungsvoll.

Hadley ließ vier Quarter in den Münzschlitz eines der Kästen fallen und zog eine Zeitung aus der Klappe. Auf der Vorderseite prangte ein Foto von Marianne.

„Sie haben sie noch nicht gefunden“, sagte sie, als ihr die anderen beiden über die Schulter sahen.



Die dreizehnjährige Marianne Reza, Tochter des Technologie-Milliardärs August Reza und der UN-Botschafterin Camille Brodeur, wurde gestern Abend am Bahnhof von Omaha entführt. Der schwarz gekleidete und maskierte Ent-



führer hinterließ eine Lösegeldforderung.

Die Sorge um die Sicherheit von Marianne Reza wuchs, als heute in den frühen Morgenstunden ein Zahn ins Haus ihres Vaters nach San Francisco geliefert wurde. DNA-Tests bewiesen, dass er von dem entführten Mädchen stammt.

Der dunkelbraune Chevrolet, in dem das Mädchen entführt wurde, war ein Mietwagen. Er wurde ein paar Straßen vom Bahnhof entfernt verlassen aufgefunden und lieferte der Polizei keine sachdienlichen Hinweise für den Fall.

Hadley war leichenblass geworden. „Sie haben ihr einen Zahn gezogen, wie es in der Lösegeldforderung steht ... ich hätte nicht gedacht, dass sie das tatsächlich tun würden.“

„... ein paar Straßen weiter“, murmelte Henry und betrachtete die Bahnhofsfassade, an der ein Neonschild mit der Aufschrift *Union Station – Nimm den Zug* hing.

„Da muss ein zweites Auto gewartet haben“, sagte Mason. „Sie haben die Autos getauscht. Deshalb hat die Polizei sie nicht gefunden.“

„Ich muss nachdenken“, verkündete Henry, drehte sich um und ging in den Bahnhof zurück. Sein Herz hämmerte zum Zerspringen, und Tränen stiegen in ihm auf. Er ballte die Fäuste und war plötzlich wieder wütend auf seinen Onkel, weil der nicht besser auf Marianne aufgepasst hatte, obwohl er es versprochen hatte. Als er die Stufen der Überführung hinaufstieg, wirbelten die verschiedenen Hinweise in seinem Kopf herum.

Mason und Hadley eilten ihm nach.

Henry nahm sein Skizzenbuch, lehnte es ans Geländer der Brücke und zog Perspektivlinien auf ein leeres Blatt. „Wer würde Marianne entführen wollen?“ Sein Stift flog über das Papier und skizzierte rasch die Umrisse des steinernen alten Gebäudes vor ihm. „Wenn es Zircona wäre, dann ginge es nicht um zehn Millionen, oder? Das ist weder für Reza noch für Zircona wirklich viel Geld. Sind sie hinter Rezas Geheimnissen her? Vielleicht ...“ Er zeichnete die Bögen der stadiongroßen Halle. „Aber wenn sie darauf aus sind ... wenn sie das wollen ...“ Er räusperte sich und blinzelte seine Tränen weg, um sich auf die Umrisse der Bahnhofsuhr konzentrieren zu können. „Dann hätten sie ihr keinen Zahn ziehen müssen.“

„Alles in Ordnung?“, erkundigte sich Hadley.

„Mir geht dieses Bonbonpapier nicht aus dem Kopf“, erwiderte er. „Das bedeutet etwas, das weiß ich genau.“

„Wenn wir wieder im Zug sind, überprüfen wir die Bonbonschalen“, schlug Mason vor.

Henry betrachtete den California Comet und zeichnete die langen Waggons. Zwei Arbeiter in blauen Amtrak-Uniformen luden Kisten mit Lebensmitteln und Vorräten aus einem Karren in den Zug. Drei weitere

mit gelben Helmen wischten mit langen Mopps den Schmutz von den Fenstern am Aussichtswagen. Gleich darauf hatte Henry sie in seine Zeichnung übertragen.

„Sie machen die Fenster sauber, weil wir in die Rockies kommen“, erklärte Hadley. „Die Aussicht dort ist unvergleichlich.“

Henry erweiterte seine Zeichnung um den Bahnsteig. Adelheid Kohlkopf saß mit Julio auf dem Schoß auf einer Bank. Am Ende des Bahnsteigs stand Vanessa Rodriguez und starrte die Eidechse finster an. Henry fragte sich erneut, was Officer Buckey in Omaha wohl mit ihr zu besprechen gehabt hatte.

„Da ist Ryans Vater“, sagte Hadley und zeigte auf Gene Jackson, der am Gleis entlangeilte. Über der Schulter hatte er eine Reisetasche. „Der hat es aber eilig.“

Gene Jackson tauchte in Henrys Zeichnung auf.

„Ist das jetzt in deinem Kopf so wie in einem Computer, nur mit Bilderstückchen wie Puzzleteilen anstatt von Nullen und Einsen?“, wollte Mason wissen. „Funktioniert die Detektivarbeit so?“

„Im Augenblick ist mein Kopf total leer“, murmelte Henry.

„Seymour Hart steigt wieder ein“, bemerkte Hadley.

„Was macht der Kerl nur?“, wunderte sich Mason.

„Seht mal!“, rief Hadley und beugte sich über das Geländer. „Von hier aus kann man in den Silverscout sehen.“

Alle drei sahen von der Brücke durch das Glasdach von August Rezas Aussichtslounge. Schwach konnten sie die Möbel im Schlafzimmer erkennen.

„Ich frage mich, ob mein Pullover irgendwo da unten ist.“

„Der ist bestimmt in Mariannes Abteil“, sagte Henry. „Das liegt auf der anderen Seite.“

„Verglichen mit dem, was Marianne passiert ist, ist es vielleicht unwichtig, aber ich würde den Pulli ungern verlieren. Dad hat ihn mir zum Geburtstag extra machen lassen. Ich möchte ihm nicht sagen, dass ich ihn verloren habe.“

„Ich wünschte, wir könnten einen Blick hineinwerfen“, seufzte Mason und stützte den Kopf in die Hände. „Vielleicht gibt es dort Hinweise.“

„Da ist abgeschlossen“, meinte Henry. „Man braucht einen Code.“

„Wir könnten ja versuchen, den herauszufinden“, schlug Hadley vor. „Vielleicht ist es ja ganz einfach. 000 oder so etwas.“

„Ich glaube kaum, dass August Reza 000 als Türcode verwendet“, widersprach Mason. „Der Mann ist ein Genie.“

„Na, dann sind es eben die Fibonacci-Zahlen“, rief Hadley, „oder eine berühmte Zahl wie Pi – drei Komma eins vier eins fünf neun – nur dass die unendlich sind.“

Henry deutete mit dem Stift auf Frank Moretti, der gerade gähmend aus dem Zug kam und sich streckte. „Schaut mal, euer Dad.“

„Wenn Paps eine Zahl braucht, nimmt er immer den Geburtstag von Elvis“, sagte Mason. „Das ist der Code für sein Handy, seine Bankkarte und alles andere.“

„Er sucht nach uns“, stellte Hadley fest, als sie ihren Vater den Bahnsteig entlangehen sah. Sie hob die Hand und winkte: „Dad!“

Frank Moretti erblickte sie und winkte zurück. Hadley und Mason rannten die Treppe hinunter und liefen ihm entgegen.

Henry klappte das Buch zu und wollte ihnen gerade nachgehen, als er im Schlafzimmer des Silverscout eine Bewegung wahrnahm. Er lehnte sich über das Geländer, sodass die Pfeife von seinem Hals herabhing. Doch so angestrengt er die Kuppel auch betrachtete, er konnte nichts er-

kennen. Henry runzelte die Stirn. Dort sollte eigentlich niemand sein. Er wünschte, er hätte den Code für die Tür. Mit geschlossenen Augen stellte er sich Marianne vor, wie sie die Zahlen auf dem Tastenfeld eintippte. Ihr Zeigefinger lag auf dem ersten Knopf ...

Es war die Sieben.



KAPITEL 16

EIN ZUCKERSÜßER HINWEIS

Henry holte Hadley und Mason ein, die ihrem Vater wortreich versicherten, dass es ihnen gut ging.

„Wir sollten wieder einsteigen“, riet Mason.

„Sehen wir mal in die Bonbonschalen“, schlug Henry vor, als sie an Bord gingen.

„Ich würde gerne wissen, was Seymour Hart in seinem Aktenkoffer hat“, erklärte Hadley. „Ich muss an die Schachtel denken, die er dem anderen Mann gegeben hat. Ob da wohl ein Zahn von Marianne drin war?“

Mason schüttelte den Kopf. „Wenn er ein böser Zahnarzt wäre, der für die Entführer arbeitet, dann wäre er nicht in diesem Zug, oder? Er wäre bei Marianne.“

„Konzentrieren wir uns auf das Bonbonpapier“, schlug Henry vor und ging zu seinem Abteil.

Mason blieb am Kaffeeautomaten stehen und steckte die Bonbons aus der Schale in seine Tasche. Einen Lutscher packte er aus und schob ihn in den Mund.

„Ich möchte etwas ausprobieren“, sagte Henry und verlangte: „Lass das Papier vor meinem Abteil auf den Boden fallen.“

Mason ließ das Papier fallen, folgte Hadley und Henry ins Abteil und setzte sich auf die Lehne von Henrys Sessel.

„Kein Johannisbeer-Lakritz-Bonbon in der Schüssel“, stellte er fest, als er seine Taschen ausgeleert hatte.

Die Pfeife des Comet schrillte und hallte im Bahnhof wider. Zischend schlossen sich die Türen, und der Zug fuhr aus Denver ab.

„Da hat dir jemand eine Nachricht hinterlassen“, sagte Hadley und gab Henry ein Blatt Papier, auf dem sein Name stand.

Als er es auseinanderfaltete, erkannte er Onkel Nats saubere Handschrift.

Henry, ich bin im Aussichtswagen. Dieser Abschnitt der Reise bietet fantastische Aussichten, die der Grund sind, warum ich dich im California Comet mitnehmen wollte. Also nimm dein Skizzenbuch und komm her. Ich halte dir einen Platz frei.

Onkel Nat

Henry verzog das Gesicht.

„Was ist?“, fragte Hadley.

„Onkel Nat will, dass ich in den Aussichtswagen komme und die Landschaft ansehe.“

„Das solltest du wirklich“, riet ihm Mason. „Die Rockies sind toll.“

„Ich weiß. Ich meine, ich will schon, aber es hilft Marianne wenig, wenn ich aus dem Fenster starre, oder? In 24 Stunden wird sie einen weiteren Zahn verlieren.“

„Und Mason und ich müssen aussteigen“, fügte Hadley hinzu.

„Nun, dann trennen wir uns eben“, meinte Mason. „Das heißt doch nicht, dass wir aufhören, nachzuforschen.“

„Das stimmt.“ Henry setzte sich auf. „Vielleicht hat Onkel Nat bei seinem Frühstück mit Zola etwas erfahren – zum Beispiel, was sie vor dem Silverscout gemacht hat.“

„Und ich finde heraus, was Seymour Hart in seinem Koffer hat“, erklärte Hadley.

„Hallo, Francine!“, winkte Henry, als die Zugbegleiterin mit Handfeger und Schaufel rückwärts am Abteil vorbeikam. Auf der Schaufel lag Masons Lutscherpapier.

„Oh, hallo!“ Sie richtete sich auf und lächelte. „Habt ihr Spaß, Kinder?“

Sie nickten.

„Henry hat mit mir gewettet, ob ich alle Bonbons aus der Schale essen kann“, verkündete Mason und hielt eine Handvoll Süßigkeiten hoch.

„Pass auf, dass dir nicht schlecht wird“, warnte Francine augenzwinkernd.

„Nö“, grinste Mason. „Haben Sie auch die Johannisbeer-Lakritz-Bonbons? Die mit dem lila-schwarzen Papier und dem komischen französischen Namen?“

Francine sah ihn verständnislos an und schüttelte den Kopf.

„Die hier“, sagte Henry und zeigte ihr Mariannes Bonbon.



„Tut mir leid, mein Lieber, solche Bonbons habe ich noch nie gesehen und ganz sicher nicht bei Amtrak.“

„Francine“, lächelte Hadley, „ich habe gestern Abend im Gang vor diesem Abteil einen Ohrring verloren. Haben Sie ihn vielleicht gefunden?“

„Nein, tut mir leid.“

„Wir haben gesehen, dass Sie gefegt haben“, fuhr Hadley fort, „und haben uns gefragt, ob jemand auch nachts im Gang sauber macht. Vielleicht haben die ihn gefunden.“

Francine schüttelte den Kopf. „Ich bin allein verantwortlich für die Schlafwagen in diesem Zug. Ich mache ab morgens um sechs Uhr sauber, wenn es hell ist und die Geräusche niemanden mehr stören. Und ich höre auf, wenn abends um sechs das Essen serviert wird.“

Henry sprang auf. „Danke, Francine, Sie waren uns wirklich eine große Hilfe!“

„Das freut mich“, antwortete sie, überrumpelt von so viel Dankbarkeit, und fegte weiter den Gang.

„Ich hatte recht!“, jubelte Henry.

„Ja, aber was bedeutet das?“ Mason saugte angestrengt an seinem Lutscher.

„Es heißt, dass jemand das Bonbonpapier zwischen gestern Abend um sechs und heute Morgen um sechs Uhr hier fallen gelassen hat. Und da Marianne die Einzige in diesem Zug mit solchen Bonbons ist ...“ Triumphierend hielt er es hoch. „... muss sie auch hier gewesen sein!“

„Es sei denn, dass durch irgendeinen verrückten Zufall ein französischer Passagier an Bord ist, der *Cassis Noire* isst“, fügte Hadley hinzu.

„Was unwahrscheinlich ist“, erwiderte Henry.

„Marianne wurde um 19:30 Uhr entführt“, sagte Mason.

„Ja.“ Henry war ganz aufgeregt. „Und warum hat die Polizei noch keine Spur davon, wo sie ist?“

„Weil die Entführer das Fahrzeug gewechselt haben“, erinnerte ihn Mason.

„Oder ... was wäre, wenn die Entführer um die Ecke gefahren sind, das Auto stehen gelassen haben und in den Zug zurückgekehrt sind, nachdem die Polizei ihn durchsucht hat?“ Henry ballte die Faust um das Bonbon und sah von Mason zu Hadley. „Marianne könnte hier im Zug sein!“

Einen Moment lang schwiegen die Geschwister verblüfft.

„Ich will dich ja nicht ärgern, Henry“, meinte Hadley schließlich und biss sich auf die Lippe, „aber wie hätten die Entführer August Reza den Zahn schicken können, wenn sie im Zug waren?“

Mason nickte. „Und wenn sie ihr den Zahn hier gezogen hätten, dann wäre das sicher ... laut gewesen.“ Er verzog das Gesicht. „Das hätte bestimmt jemand gehört.“

„Nicht, wenn sie im Silverscout ist“, wandte Henry ein.

Hadley setzte sich auf. „Aber du hast gesagt, dass er leer sei.“

„Der war leer, als wir aus Omaha abgefahren sind. Aber wir wissen nicht, ob er immer noch leer ist.“ Er sah von Hadley zu Mason. „Denk doch mal nach. Was ist der einzige Ort im Zug, zu dem niemand Zugang hat?“

Mason stand auf. „Glaubst du wirklich, Marianne könnte im Silverscout sein?“

„Es ist möglich. Die Entführer könnten Marianne zum Zug gebracht haben, nachdem die Polizei ihn durchsucht hat, und sie dann in einem Abteil versteckt haben. Das Bonbonpapier muss ihr aus der Tasche gefallen sein oder ...“ Er hielt kurz inne. „... oder sie hat es absichtlich fallen lassen.“

„Als Botschaft?“

„Vielleicht.“ Zuerst hatte Henry geglaubt, Marianne hätte das Papier dort hingeworfen, damit er es fand, obwohl sie nicht wusste, in welchem Abteil er war. „Was, wenn die Entführer Marianne mitten in der Nacht aus dem Zug geholt haben, an einem Bahnhof auf der Strecke hinter Omaha – vielleicht in McCook –, und sie zum Silverscout gebracht haben?“

„Dann hätten sie den Türcode wissen müssen“, meinte Hadley.

„Marianne kennt ihn“, sagte Mason.

„Leute, das ist verrückt“, stellte Hadley erschrocken fest.

„Aber es ist *möglich*“, beharrte Henry. „Und da ist noch etwas. Als wir in Denver über das Gelände gesehen haben, habe ich geglaubt, ich hätte jemanden in August Rezas Schlafzimmer gesehen. Vielleicht ist da ja wirklich jemand?“



KAPITEL 17

GEBIRGSSTRECKE

„Du bist du ja.“ Onkel Nat saß breit auf einem Zweisitzersofa in der Mitte des Aussichtswagens. Auf seinem Schoß lag ein Buch über amerikanische Eisenbahnen. „Ich habe mir schon Sorgen gemacht, dass du in Denver geblieben bist.“

„Ich war bei Mason und Hadley“, lächelte Henry.

„Freut mich, dass du Freunde gefunden hast.“ Onkel Nat rutschte beiseite, damit Henry neben ihm sitzen konnte.

„Hast du die Zeitung gelesen?“, fragte Henry. „Sie haben Mariannes Dad einen ihrer Zähne geschickt.“

„Das hast du gesehen?“, seufzte Onkel Nat. „Ich hatte gehofft, du würdest das nicht erfahren.“

Von ihrem Platz aus hatten sie einen Panoramablick auf die vorüberziehende Landschaft. Die Passagiere aus allen Teilen des Zuges strömten in den Waggon, besetzten die Plätze und standen in den Gängen, wo sie ihre Kameras ausprobierten und in Reiseführern blättern.

„Wir sollten versuchen, diesen Abschnitt der Reise zu genießen“, sagte Onkel Nat mit gezwungenem Lächeln. „Der Anblick ist atemberaubend.“

„Ich verstehe nicht, warum Mr. Reza nicht einfach das Lösegeld zahlt, um Marianne zurückzubekommen“, stieß Henry hervor, bevor er sich

bremsen konnte. „Das würde ich jedenfalls tun, und er kann es sich doch leisten.“

„So einfach ist das nicht“, sagte Onkel Nat und senkte die Stimme. „Wenn August das Geld zahlt, kann die Entführer nichts daran hindern, Marianne zu behalten und noch mehr Geld zu fordern. Oder im schlimmsten Fall nehmen sie das Geld *und* Marianne und verschwinden. Die Polizei nutzt die Lösegeldverhandlungen dafür, herauszufinden, mit wem sie es zu tun haben und wo die Entführer ihr Opfer festhalten. Sie werden August geraten haben, das Lösegeld nicht zu zahlen.“ Er verschränkte die Hände. „Und jetzt lass uns bitte nicht mehr darüber reden. Das ist alles so furchtbar.“

Henry sah aus dem Fenster, als der California Comet die Bürohäuser und Autobahnen von Denver hinter sich ließ und in einer langen Kurve einen Berg hinauffuhr. Er deutete auf eine Reihe rostiger Container in der Ferne. „Was ist das denn?“

„Das sind Kohlewagen, die mit Steinen und Geröll gefüllt sind. Man nennt sie auch Hopper.“ Onkel Nat schob die Brille auf der Nase hoch. „Sie bieten dem Zug auf diesem Abschnitt in der Kurve Windschutz. Sie heißen auch die Großen Zehn. Der Wind kann hier mit über hundert Meilen die Stunde von den Bergen herabpfeifen. Vor etwa vierzig Jahren ist mal ein Güterzug glatt von den Schienen gefegt worden. Danach haben sie die Hopper aufgestellt.“

Henry nahm sein Skizzenbuch und zeichnete die kurvenreiche Strecke mit den Kohlewagen, die darüber standen, und den Pflanzen, die aus den Wagen voller Geröll wuchsen. Der Zug fuhr jetzt langsamer und manövrierte sich vorsichtig um die Kurven zwischen Kiefern und Felsen. Es ging immer höher hinauf.

„Ich habe mit Zola über Marianne gesprochen“, sagte Onkel Nat

plötzlich. „Sie ist völlig durcheinander wegen dem, was passiert ist. Sie hat gesagt, dass Marianne im Silverscout zu ihr gekommen sei, als August Reza über seine neuen Batterien gesprochen hat. Sie hat behauptet, sie müsse Zola etwas streng Geheimes über den Wettbewerb ihres Vaters erzählen. Zola hat sie gefragt, was es sei, aber Marianne meinte, sie könne nicht reden, wenn so viele Menschen um sie herum seien. Sie schlug vor, dass sie nach draußen gehen, und Zola willigte ein. Marianne hat Woody losgeschickt, um ihr etwas zu trinken zu holen, und ist als Erste gegangen. Zola sollte eine Weile warten und ihr dann folgen.“

„Und was wollte Marianne Zola erzählen?“

„Das hat Zola nicht erfahren. Als sie hinauskam, hörte sie Marianne schreien und sah genau das, was du auch gesehen hast: dass der Kidnapper sie gepackt, zum Auto gezerrt und sie in den Kofferraum geworfen hat.“

Das grüne Dach aus Kiefern und Fichten lichtete sich langsam, sodass der Blick auf Colorado frei wurde. Unter ihnen breitete sich der Staat wie eine lebendige Landkarte aus, durchzogen von Straßen und gesprenkelt mit rauchenden Fabrikschlotten. Begeisterte Rufe wurden laut, und die Leute im Aussichtswagen ließen begeistert die Kameras klicken.

Henry sah seinen Onkel an. „Glaubst du Zola?“

Onkel Nat zögerte. „Ich möchte ihr gerne glauben. Sie schien die Wahrheit zu sagen.“

„Denn es würde viel mehr Sinn ergeben, wenn es andersherum gewesen wäre. Wenn Zola Marianne überredet hätte, nach draußen zu gehen ...“

„Ich weiß ...“ Onkel Nat schürzte die Lippen. „Aber Zola würde sich nicht auf eine Entführung einlassen. Ihre großartige Karriere baut darauf auf, dass sie Kriminelle entlarvt. Dazu braucht man Mut und viel harte Arbeit. Nur um dann selbst kriminell zu werden?“

„Aber wie konnten die Entführer wissen, dass Marianne aus dem Silverscout kommen würde? Woody folgt ihr doch sonst überallhin. Sie hätte nicht allein dort draußen stehen sollen. Niemand hätte wissen können, dass sie dort sein würde.“

„Stimmt.“ Onkel Nat sah aus dem Fenster. „Das ist merkwürdig.“

Plötzlich versank der Waggon in Finsternis. Nur die Notausgangsschilder an den Fenstern leuchteten grün. Die Passagiere wunderten sich, was los war.

„Wir kommen jetzt zur Tunnelstrecke“, erklärte Onkel Nat Henry. „28 davon führen durch die Rocky Mountains. Manche sind außerordentlich lang.“

Als sie aus dem Tunnel kamen, erfüllte heller Sonnenschein den Waggon. Henry sah zwei Plätze weiter einen Mann, der Zeitung las. Sie sah anders aus als die, die er mit Hadley und Mason gesehen hatte, aber auch darauf prangte ein Bild von Marianne. Es war ein altes Foto, auf dem sie jünger war. Hinter ihr waren Ballons und ein Kuchen mit Kerzen darauf. Abwesend starrte er auf das Bild, und plötzlich verbanden

sich zwei verschiedene Gedanken. Er blätterte in seinem Skizzenbuch, bis er fand, wonach er gesucht hatte, und sprang auf.

„Alles in Ordnung?“, wunderte sich Onkel Nat.

„Äh, ich ... mir ist gerade eingefallen, dass ich versprochen habe, Hadley und Mason ... mit einem Zaubertrick zu helfen“, stotterte Henry. „Ich muss los!“

Wieder wurde es dunkel, und Henry blieb abwartend stehen. Als zwei Minuten später das Licht wiederkam, stand er direkt vor Vanessa Rodriguez. Überrascht trat er zurück und plumpste auf seinen Sitz.

„Hi“, sagte sie ungerührt.

„Hallo“, erwiderte Onkel Nat. „Ms. Rodriguez, nicht wahr? Möchten Sie sich setzen? Henry wollte gerade gehen.“

„Ich hätte da ein paar Fragen“, erklärte sie monoton.

„Sicher“, antwortete Onkel Nat. „Womit kann ich helfen?“

„Nicht an Sie.“ Sie sah Henry an. „An ihn.“ Henry blickte zu seinem Onkel. „Du hast heute Morgen mit der Frau gefrühstückt, die die Grillen im Speisewagen losgelassen hat.“



„Das war meine Schuld“, sagte Henry und fragte sich, ob er jetzt Ärger bekommen würde.

„Du warst das?“ Onkel Nat musste ein Lächeln unterdrücken.

„Ich habe aus Versehen die Schachtel mit den Grillen umgestoßen. Adie wollte Julio gerade sein Frühstück geben.“

„Julio?“, fragte Vanessa stirnrunzelnd.

„Ihre zahme Bartagame.“

„Richtig. Wie war ihr Name noch mal?“

„Adie – ihr vollständiger Name lautet Adelheid Kohlkopf.“

Vanessa schnaufte und sah weg.

„Kennen Sie sie?“, fragte Onkel Nat Vanessa, und sie nickte, als der Zug in den nächsten Tunnel fuhr. Mit jedem neuen Tunnel wurden die Rufe und die Gespräche der anderen Passagiere lauter. Dann wurde es wieder hell.

„Über was hast du mit ... Adelheid Kohlkopf gesprochen?“, fragte Vanessa.

„Ähh... über ihre Eidechse und ob es uns etwas ausmacht, wenn sie bei uns am Tisch ist. Das hat es nicht. Dann hat sie angefangen, Julio zu füttern, und ich habe die Schachtel heruntergeworfen.“

„Die dummen Hüpfer interessieren mich nicht, Junge. Hat sie noch etwas anderes erwähnt?“

„Wir haben über die Entführung gesprochen“, sagte Henry eingeschnappt. „Sie wollte wissen, was wir gesehen haben.“

„Entschuldigung“, unterbrach sie Onkel Nat, „hat Henry Sie irgendwie belästigt?“

„Entschuldigung angenommen“, erwiderte Vanessa und brachte ihn mit einem Blick zum Verstummen, „und er hat mich nicht belästigt.“ Sie sah Henry durchdringend an. „Was genau hat Adelheid gesagt?“

„Sie hat gefragt, ob der Silverscout jetzt leer und verschlossen sei, und gesagt, dass es grauenvoll sei, dass wir die Entführung mit angesehen haben. Dann wollte sie wissen, was wir gesehen haben. Ich habe ihr erzählt, dass ich glaube, der Entführer ist eine Frau, und sie ...“

„Du glaubst, eine Frau hat Marianne entführt?“, fragte Vanessa ungläubig. „Warum?“

„Ihre Größe, die Schuhgröße und die Tatsache, dass sie weibliche Hüften und eine dünne Taille hatte“, erwiderte Henry, der es leid war, seine Beobachtung Leuten zu erzählen, die sie doch nicht glaubten.

„Interessant“, nickte Vanessa. „Was hat Ms. Kohlkopf dazu gesagt?“

„Sie hat gemeint, ich hätte mich geirrt und dass der Entführer ein kleiner Mann gewesen sein muss.“

„Wer um alles in der Welt ist Adelheid Kohlkopf?“

„Jemand, den Sie meiden sollten“, erwiderte Vanessa und sah Henry an. „Ich meine es ernst. Sprich nicht wieder mit ihr.“

„Warum nicht?“

„Glaubst du, dass Adelheid Kohlkopf ein richtiger Name ist?“, fragte Vanessa und kräuselte die Lippen zu einem halben Lächeln.

„Jeder, der einen



falschen Namen benutzt, hat keine guten Absichten. An deiner Stelle würde ich Adelheid Kohlkopf und ihre Eidechse weiträumig umgehen.“

Die Leute im Waggon machten Oohhh!, als der Zug in den nächsten Tunnel fuhr. Als sie auf der anderen Seite wieder herauskamen, war Vanessa Rodriguez verschwunden.



KAPITEL 18

WINTERPARK

Ich kann dich nicht durchlassen, Junge“, sagte ein Mann in Amtrak-Uniform. „Du kannst nicht zwischen den Waggonen wechseln, solange wir in einem Tunnel sind. Da kommen zu viele Dieselpartikel herein. Dann wird allen schlecht.“

Henry sah durch die Scheibe zum Speisewagen und stieß einen kleinen Schrei aus, als er Ryan in einem roten T-Shirt an einem Tisch sitzen sah. Der Tunnel schien endlos zu sein. Er sah, wie Ryan aufstand und Gene zur Tür des Speisewagens folgte.

Plötzlich schien wieder die Sonne durch die Fenster, und Henry schlug mit der Hand auf die Metallplatte, die die Tür öffnete.

„Ryan!“, rief er und rannte den Gang zwischen den Esstischen hindurch. Wieder glitt der Zug ins Dunkle. „Oh, Mist!“ Henry stand vor der nächsten Tür und starrte die schwarzen Fenster an, als könnte er den Zug dadurch schneller durch den Tunnel bringen.

„Ist das nicht aufregend?“, rief eine alte Dame an einem der Tische, die sich bei ihrem Mann eingehakt hatte. Ihre Augen blitzten, als er sie anlächelte.

Es wurde wieder hell, und Henry eilte in den Schlafwagen. Francine kam mit einem Stapel Betttücher durch den Gang.

„Haben Sie Ryan Jackson gesehen?“, fragte Henry sie.

„Den Jungen mit der Zahnsperre? Ja, der ist unten. Schien es eilig zu haben.“

Henry rannte die Treppe hinunter. Unten befanden sich ein Umkleideraum, Duschen und ein Fenster am Ausgang, gegen das die Kiefern- zweige schlugen.

„Ryan?“, rief er.

Die Tür zu einer Toilette öffnete sich einen Spaltbreit.

„Was willst du?“, fragte Ryan.

„Alles in Ordnung?“, erkundigte sich Henry. Durch den Spalt sah er nur eines von Ryans Augen und einen Teil seiner Zahnsperre.

„Nein“, antwortete Ryan. „Ich hab Kopfschmerzen.“

„Was?“

„Kopfschmerzen!“, wiederholte Ryan finster und hielt sich den Bauch.

„Ich muss dich etwas wegen Marianne fragen.“

„Wen?“ Ryan stöhnte leise auf.

„Das Mädchen, das entführt wurde.“

„Was ist mit ihr?“

„Kennst du sie?“

„Nein.“ Ryan schüttelte den Kopf. „Wieso lobst du das?“

„Deine Botschaft ...“ Henry brach ab. „Du hast ihren Namen gezeigt.“ Jetzt, wo er es laut aussprach, kam es ihm selbst lächerlich vor. „Du hast in mein Skizzenbuch gezeichnet.“

„Nein, hab ich nicht.“ Ryan schüttelte den Kopf und stöhnte. „Ich muss ...“ Damit schloss er die Tür und verriegelte sie.

Wieder verschwand der Zug in einem Tunnel, und Leuchtfarbe ließ die Treppe in gespenstischem Grün leuchten. Hatte er alles falsch verstanden? Wie konnte er Ryans Zeichen so falsch gedeutet haben? Er blinzelte, als das Sonnenlicht wieder durch die Fenster fiel.

„Henry? Bist du hier unten?“ Oben an der Treppe tauchte Masons Gesicht auf, und er winkte ihm zu. „Wir haben eine Idee!“

„Idee?“ Henry folgte Mason zum nächsten Schlafwagen. „Was für eine?“

„Wie wir herausfinden, was in Seymours Koffer ist.“ Mason grinste und führte Henry nach unten in den Vorraum, wo Hadley auf sie wartete. Die Zugpfeife tutete, und aus den Bäumen stiegen Vogelschwärme empor.

„Schon wieder ein Tunnel!“, rief Mason.

„Das ist der lange, bevor wir nach Fraser kommen“, sagte Hadley, als es im Waggon dunkler wurde.

„Der Moffat-Tunnel“, erklärte Henry. „Der ist elf Kilometer lang. Da befindet sich ein Kilometer Felsen über uns.“

„Mann!“, staunte Mason kopfschüttelnd. „Woher weißt du so etwas?“

„Bücher“, antwortete Henry und setzte sich im Schneidersitz auf den Boden. „Aber ich habe Neuigkeiten.“

Mason und Hadley setzten sich zu beiden Seiten von ihm, und er erzählte ihnen, was Onkel Nat über Zola gesagt hatte.

„Sie muss lügen“, stellte Hadley fest.

Unter ihnen rumpelte es, während der Zug durch den Berg fuhr.

„Onkel Nat meint, dass sie die Wahrheit sagt“, meinte Henry achselzuckend. „Er kennt sie seit Jahren. Aber das ist noch nicht alles ...“ Er berichtete von seinem Gespräch mit Vanessa Rodriguez.

„Was?“, wunderte sich Mason. „Adie ist doch nicht gefährlich?“

„Das können wir nicht wissen“, entgegnete Hadley. „Sie hat wirklich einen seltsamen Namen, und du hast gesagt, sie hätte gelogen, als sie sagte, sie käme aus Chicago.“

„Du hast mir zugehört?“, staunte Mason.



„Das tue ich ab und zu“, gab Hadley achselzuckend zu.

„Wir sollten Adie auf die Liste der Verdächtigen setzen“, fand Henry.

„Und Vanessa Rodriguez auch“, warf Mason ein. „Habt ihr gesehen, dass die Polizei sie in Omaha vernommen hat?“

„Ja“, nickte Henry. „Sie ist seltsam. Mit ihr zu reden, ist wie ein Verhör mit einem Schwerverbrecher.“ Es wurde heller. „Wir kommen nach Fraser.“ Er stand auf und sah aus dem Fenster.

Über ihren Köpfen knisterte ein Lautsprecher. *„In Fraser haben wir einen fünfzehnminütigen Aufenthalt, damit die Passagiere, die zum Winterpark-Skigebiet wollen, ihr Gepäck holen können.“*

Henry wandte sich an Mason und Hadley. „Ich muss unbedingt sofort etwas erledigen.“

„Was denn?“

„Kommt mit!“, forderte Henry sie auf.

Auf dem Bahnsteig war es bitterkalt. Die Berge am Horizont ragten wie ein Haifischgebiss in den Himmel. Eisiger Wind nahm Henry fast den Atem und er wünschte sich, er hätte seinen Anorak mitgenommen. Mason schien die Kälte nichts auszumachen, aber Hadley drängte sich gegen ihren großen Bruder.

„Onkel Nat sagt, dass wir hier dreitausend Meter über dem Meer sind“, sagte Henry fröstelnd und ging schneller. „Dieser Bahnhof ist die

höchste Station im Amtrak-Streckennetz. Von hier aus geht es nur noch bergab.“

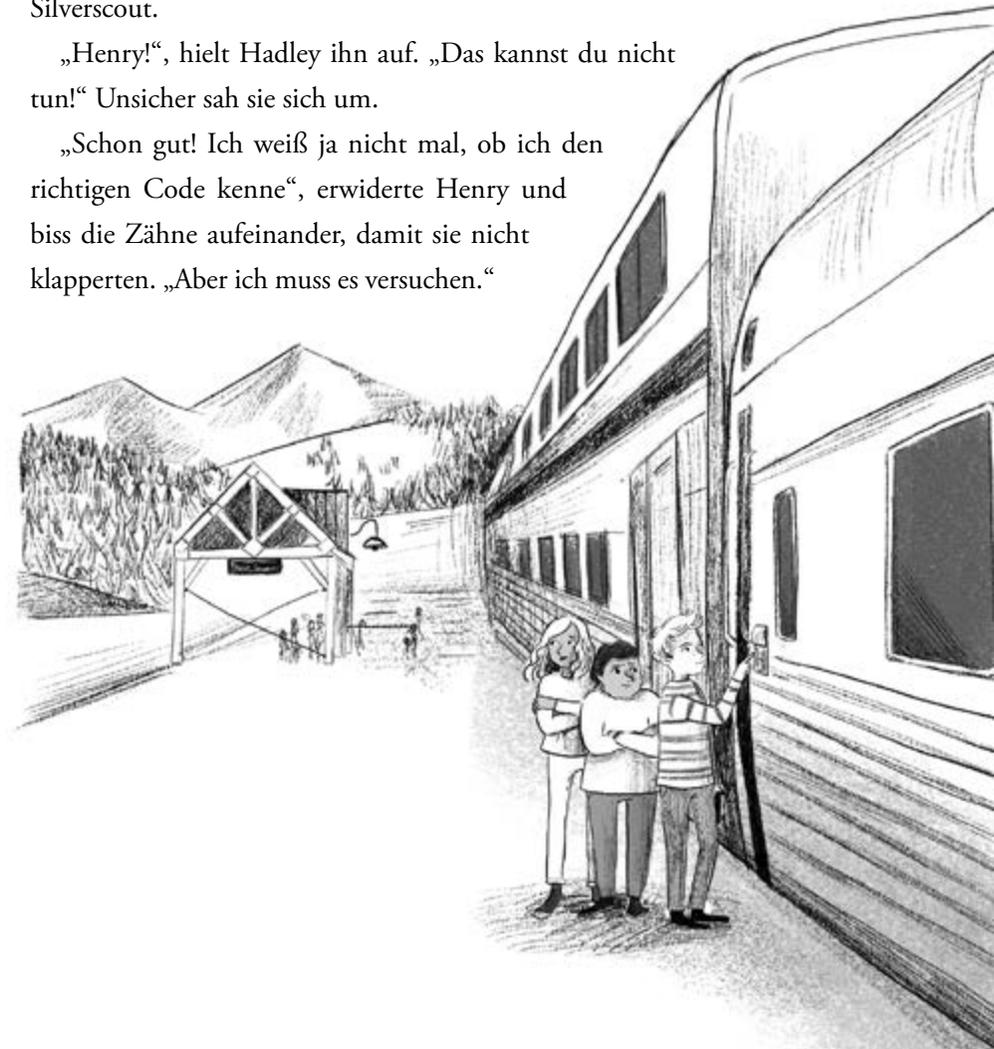
„Die Witze solltest du mir überlassen“, meinte Mason kopfschüttelnd.

„Was machen wir hier draußen denn?“, fragte Hadley zähneklappernd, „außer zu Eiszapfen zu gefrieren?“

„Wisst ihr noch, als ihr gesagt habt, dass sich Leute einprägsame Zahlen als Codes wählen?“, sagte Henry. „Nun, ich glaube, ich weiß, welche Zahlenkombination diese Tür öffnet.“ Er deutete auf den Silverscout.

„Henry!“, hielt Hadley ihn auf. „Das kannst du nicht tun!“ Unsicher sah sie sich um.

„Schon gut! Ich weiß ja nicht mal, ob ich den richtigen Code kenne“, erwiderte Henry und biss die Zähne aufeinander, damit sie nicht klapperten. „Aber ich muss es versuchen.“





KAPITEL 19

AUF DER SUCHE NACH GEHEIMNISSEN

„Und wenn die Entführer da drin sind?“, warnte Mason, als sie sich der Tür näherten. „Was machst du dann?“

„Sehen wir zuerst mal, ob es funktioniert.“ Henrys Herz hämmerte wild, als er die Abdeckung des Tastenfeldes hochklappte. Seine Finger waren kalt und gefühllos, doch er schluckte und gab 70707 ein. Es war die Nummer, die er auf August Rezas Modellzug gesehen hatte. Die Nummer, die er in seinem Buch gezeichnet hatte. Und, vermutete er, Mariannes Geburtstag. Er hörte es klicken. Und als er den Türgriff herunterdrückte ... ging die Tür auf.

„Unglaublich!“, flüsterte Mason.

Henry betrat den Privatwaggon.

„Was hast du denn vor?“, zischte Hadley.

„Wartet hier“, verlangte Henry. „Wenn ihr mich schreien hört, lauft ihr und holt Hilfe.“

„Nein, Henry!“, wollte Mason ihn aufhalten.

„Wenn Marianne hier ist, dann können wir die ganze Entführungssache doch gleich jetzt aufklären!“ Damit wandte sich Henry um und lief den weißen Gang des Silverscout entlang.

Während Henry durch den Gang des Silverscout schlich, riefen ihm all seine Instinkte zu, dass das eine ganz dumme Idee war. Er öffnete die erste Tür – hinter der sich ein leeres Schlafabteil mit weißen Liegesesseln befand. August Reza hatte es das Personalabteil genannt. Er nahm an, dass Woody hier schlief.

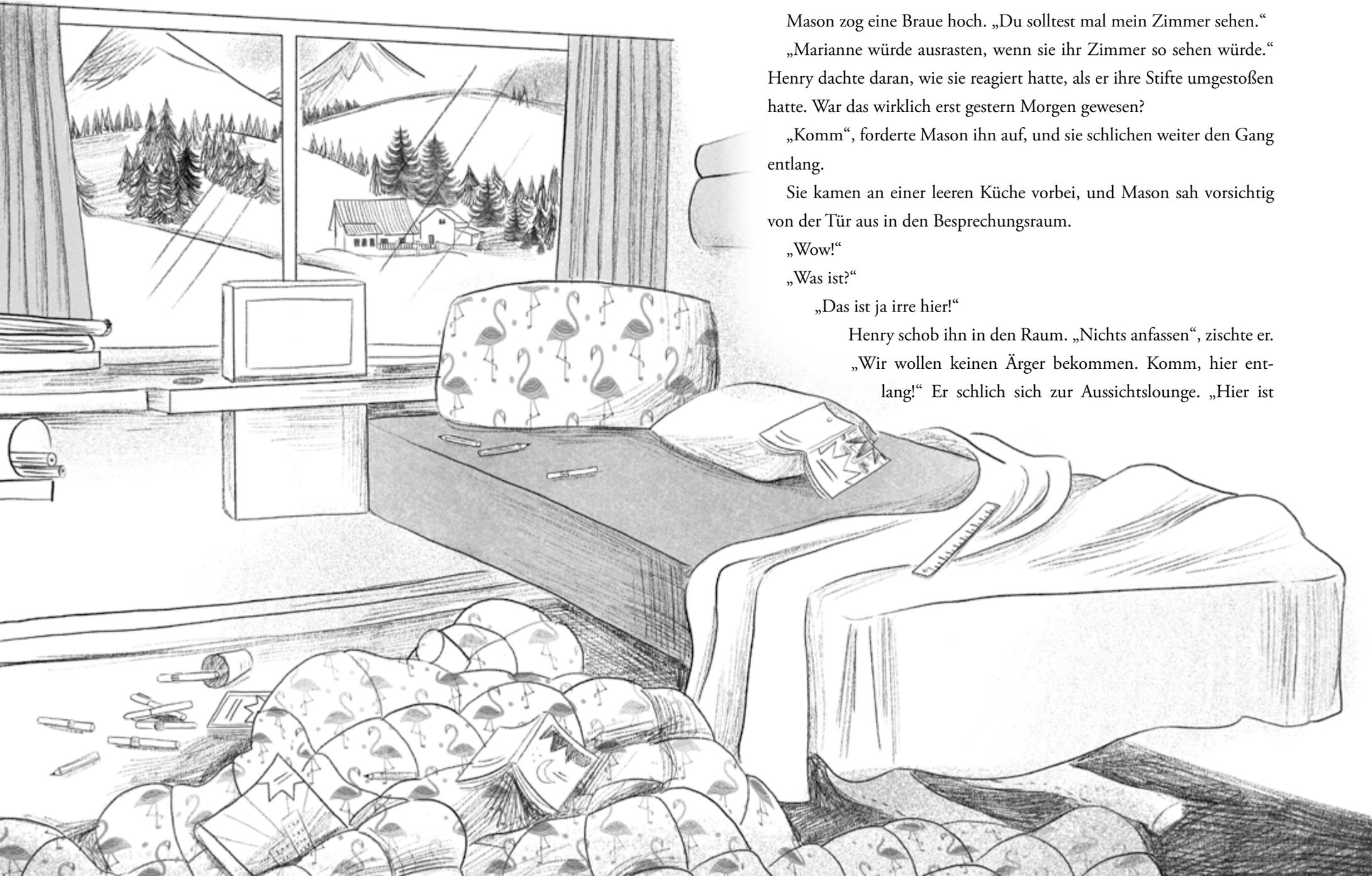
Hinter ihm erklang ein Geräusch, und er öffnete schon den Mund, um zu schreien, als er Masons große Augen erkannte.

„Was machst du denn hier?“, hauchte er.

„Wir können dich das doch nicht allein machen lassen“, flüsterte Mason. „Hadley steht an der Tür. Wenn wir etwas sehen, schreien wir wie blöd. Dann läuft sie los und holt Hilfe.“

Henry nickte. Mit Mason an seiner Seite fühlte er sich gleich besser. Er stieß die Tür zu Mariannes Abteil auf und erschrak. Schubladen und Schränke waren geöffnet, Kleider und Bücher überall verstreut. Die Gläser mit den Stiften, die sie so sorgfältig sortiert hatte, lagen jetzt leer auf dem Bett, und ihr Inhalt war auf der Matratze verteilt. Die Bettdecke mit den rosa Flamingos lag zusammengeknäult auf dem Boden.

Mason sprang mit erhobenen Fäusten vor, stellte aber gleich darauf fest: „Hier ist niemand!“



„Sieh dir das Durcheinander an!“, sagte Henry. „Hier hat jemand alles durchsucht.“

Mason zog eine Braue hoch. „Du solltest mal mein Zimmer sehen.“

„Marianne würde ausrasten, wenn sie ihr Zimmer so sehen würde.“ Henry dachte daran, wie sie reagiert hatte, als er ihre Stifte umgestoßen hatte. War das wirklich erst gestern Morgen gewesen?

„Komm“, forderte Mason ihn auf, und sie schlichen weiter den Gang entlang.

Sie kamen an einer leeren Küche vorbei, und Mason sah vorsichtig von der Tür aus in den Besprechungsraum.

„Wow!“

„Was ist?“

„Das ist ja irre hier!“

Henry schob ihn in den Raum. „Nichts anfassen“, zischte er.

„Wir wollen keinen Ärger bekommen. Komm, hier entlang!“ Er schlich sich zur Aussichtslounge. „Hier ist

auch niemand“, erklärte er mit einer Mischung aus Erleichterung und Enttäuschung. „Moment – sieh mal oben nach!“

Mason lief die Treppe zu Rezas Schlafzimmer hinauf und sah einen Moment später wieder hinunter. „Nix, *nada*, null.“

„Hast du auch im Bad nachgesehen?“

„Jepp.“

Henry, der die Schultern fast bis zu den Ohren hochgezogen hatte, entspannte sich, und er musste zugeben, dass er sich schon wieder geirrt hatte. Niemand nutzte den Silverscout als Versteck. „Na gut. Ich gehe Hadley holen.“

Er lief durch den Waggon zurück zu Hadley, die ängstlich auf sie wartete. „Alles in Ordnung. Keiner hier.“

„Dann gehen wir“, verlangte Hadley. „Die Leute steigen wieder ein. Wo ist Mason?“

Sie hörten einen Pfiff, der die Abfahrt des Zuges ankündigte.

„Fahren wir doch mit dem Silverscout bis Granby.“

„Henry!“, rief Hadley entrüstet.

„Wir müssen nach Hinweisen suchen. Mariannes Zimmer ist durchsucht worden, und ich will es gerne zeichnen.“

„Ihr Abteil ist durchsucht worden?“

„Komm rein!“, verlangte Mason über Henrys Schulter hinweg. „Du kannst nach deinem Houdini-Pulli suchen.“

„Gute Idee!“, fand Hadley und stieg in den Silverscout ein.

Henry schloss die Tür, und sie spürten den Ruck, als der Zug den Bahnhof von Frazer verließ. Die drei sahen sich ganz aufgeregt an, weil sie etwas Verbotenes taten.

„Wir sind hier, um Marianne zu helfen“, sagte Henry, mehr um sich selbst zu beruhigen als die Morettis. „Wir suchen nach Hinweisen.“

„Und mein Kapuzenshirt“, fügte Hadley hinzu.

„Komm schon, Sherlock da Vinci“, forderte Mason. „Was jetzt?“

„Wir teilen uns auf. Mason, du suchst im Schlafzimmer oben. Hadley, du übernimmst die Aussichtslounge und den Besprechungsraum. Ich werde Mariannes Abteil zeichnen.“ Er sah Hadley an. „Wenn ich da fertig bin, kannst du nach deinem Pulli suchen.“

„Ich fasse es nicht, dass es hier keinen Fernseher gibt“, verkündete Mason.

„Doch, gibt es“, widersprach Henry. „Geh ins Besprechungszimmer und sage *Bildschirm ein*.“ Er sah Mason nach und wartete.

„Wow! Hadley, komm und sieh dir an, wie groß das Ding ist!“, rief Mason. „Das ist größer als das in Atlantic City!“

Grinsend sah Henry, wie Hadley zu ihrem Bruder lief. Er nahm sein Skizzenbuch und setzte sich an der Tür zu Mariannes Raum auf den Boden. Durch ihr Fenster sah er Skihütten und schneebedeckte Hügel. Henry versuchte, nicht allzu sehr nachzudenken, sondern zeichnete, was er in dem durchsuchten Zimmer sehen konnte. Er dachte an die negativen Flächen in seinem Bild, die Stellen, die er frei ließ. Er versuchte, nicht nur das zu bemerken, was direkt vor ihm lag, sondern auch das, was er nicht sehen konnte. *Was sollte hier sein, ist es aber nicht?*, fragte er sich selbst, während er zeichnete.

Als er fertig war, rief er Hadley zu: „Du kannst jetzt nach deinem Pulli suchen, aber lass möglichst alles so, wie es ist.“

„Ich habe das hier gefunden“, sagte Hadley und hielt ihm eine glänzende schwarze Hülse hin. „Es lag unter dem Tisch auf dem Boden im Besprechungsraum.“

„Was ist das denn?“, fragte Henry, nahm das glatte Objekt, und da er einen Spalt in der Mitte sah, zog er es auseinander.

„Ein Lippenstift.“

Henry drehte am unteren Teil, und ein pinkfarbener Lippenstift kam aus der Hülse. „Guter Fund. Weder Marianne noch Reza benutzen Lippenstift. Das hier gehört nicht in den Silverscout.“

„Das dachte ich mir auch“, strahlte Hadley. „Glaubst du, das ist ein Hinweis?“

„Hmmm.“ Henry betrachtete den Lippenstift. „Schon möglich.“ Er steckte ihn ein. „Ich sehe mal, ob Mason etwas gefunden hat.“

„Wow!“, machte Hadley, als sie Mariannes Abteil betrat. „Hier hat sich aber jemand ausgetobt.“

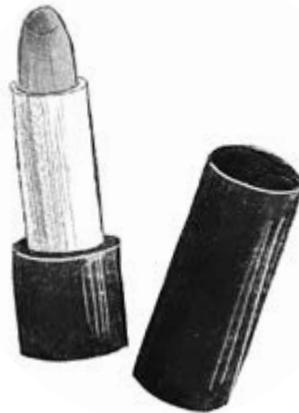
„Ich weiß“, murmelte Henry und drehte sich um. Er ging in die Aussichtslounge und sah durch die Panoramafenster die weite Landschaft des Middle-Park-Tals, das mit Kühen und Schneehaufen gesprenkelt war. Als er an Onkel Nat dachte, der allein im Aussichtswaggon saß und dieselbe Aussicht betrachtete, bekam er ein schlechtes Gewissen.

„He, Henry!“, rief Mason. „Sieh dir das mal an!“

August Rezas Schlafzimmer war makellos ordentlich. Mason lag auf dem Boden und steckte den Kopf unter den Schreibtisch.

„Was machst du denn da?“, wollte Henry wissen.

„Sieh doch!“, forderte Mason ihn auf. Henry hockte sich hin und sah unter den Schreibtisch. „Hier sollte eigentlich die Festplatte für den Computer sein.“ Mason deutete auf eine große silberne Kiste. Die Rück-



seite war abgenommen worden, und Mason zeigte auf ein rechteckiges Loch. „Ich habe versucht, den Computer anzuschalten, und nichts ist passiert. Dann habe ich festgestellt, dass die Festplatte weg ist.“

„Vielleicht hat August Reza sie mitgenommen?“

„Vielleicht.“ Mason rutschte unter dem Tisch hervor. „Aber das wäre schon komisch.“

Hadley sah von der Treppe zu ihnen hinauf. „Der Pulli ist nicht in Mariannes Raum.“ Seufzend ließ sie sich auf das Sofa fallen. „Ich glaube, den kann ich abschreiben.“ Sie verzog schmollend das Gesicht, doch dann runzelte sie die Stirn. „Wisst ihr, was noch echt seltsam ist? Ihr Kleiderschrank ist voll, aber die oberste Schublade ist total leer. Es sieht aus, als hätte jemand nur ihre Unterwäsche mitgenommen.“

„Das ist echt komisch.“ Henry stieg über Masons Beine, stellte sich auf Rezas Bett und sah durch die Kuppel hinaus. Die acht Waggon des Comet schlängelten sich vor ihm entlang. „Mir ist noch etwas aufgefallen, was in Mariannes Abteil fehlt. Gestern hat sie mir ihre Zeichnungen gezeigt. Das Zeichenbrett und die Blätter, die sie mir gezeigt hat, sind weg.“

„Vielleicht hat ihr Dad sie mitgenommen“, vermutete Hadley, „so aus sentimental Gründen.“

„Schon möglich, aber warum hat er das Zeichenbrett auch mitgenommen?“

„Und wer sollte Mariannes Unterwäsche und ihre Zeichnungen stehen wollen?“, wunderte sich Mason. „Die sind doch nichts wert, oder? Die Festplatte von August Rezas Computer allerdings ... ich wette, die ist einiges wert.“

„Wenn Marianne nicht entführt worden wäre“, dachte Henry laut nach, „dann wären noch alle hier im Silverscout, nicht wahr?“

Hadley nickte. „Er ist leer, weil August Reza den Zug in Omaha verlassen hat.“

„Vielleicht wurde sie ja deswegen entführt? Als Ablenkung? Ihr habt selbst gesagt, dass Zircona an zehn Millionen nicht interessiert wären – aber sie wären sicher daran interessiert, die Pläne für August Rezas neue Solarbatterien in die Finger zu kriegen.“

„Glaubst du, die waren auf dem Computer?“, fragte Hadley.

„Ich habe es!“, rief Mason und richtete sich auf. „Tun wir mal so, als sei ich der Entführer.“ Er sah Henry an. „Ich weiß, du glaubst, es sei eine Frau gewesen, aber ich sage, es war ein Mann! Ich schnappe mir Marianne, stecke sie in den Kofferraum des Chevys und fahre um die Ecke, wo ich sie in ein anderes Auto setze, einen Fluchtwagen. Ich ziehe die schwarzen Klamotten aus und normale an, schmeiße die Kidnapper-Kluft in den Fluchtwagen, der dann ... flüchtet. Dann gehe ich zum Zug zurück und steige ein. Später am Abend breche ich dann hier ein und stehle die Festplatte. In Denver treffe ich dann meinen Kontaktmann bei Zircona und überreiche ihm die Festplatte in einer Schachtel und bekomme einen Umschlag mit Geld dafür.“ Er sah von Hadley zu Henry. „Denn wenn das so passiert ist, dann wissen wir genau, wer das ist, nicht wahr?“



KAPITEL 20

DER SEYMOUR- AUSTAUSCH

Am Himmel schwebten dichte schwarze Wolken, die Henry an den Rauch von Lokomotiven denken ließen. Der Bahnhof von Granby bestand aus einem bescheidenen weißen Holzgebäude mit einem grünen Schieferdach, das über einen kurzen Bahnsteig ragte. Sie sprangen aus dem Silverscout und liefen am Zug entlang bis zum ersten Schlafwagen, wo sie wieder einstiegen.

„Falls jemand fragt, wir waren in einem leeren Liegeabteil und haben Zaubertricks geübt“, mahnte Hadley, und die anderen nickten.

„Wenn wir Seymour Hart schnappen wollen, dann müssen wir es jetzt tun, bevor er zum Essen geht“, meinte Mason.

„Seymour klebt an seinem Koffer und wird panisch, wenn ihn jemand anfasst“, meinte Hadley. „Er muss darin Geheimnisse oder belastendes Material haben.“

„Und wie stellt ihr euch vor, dass wir das Innere zu sehen bekommen?“, fragte Henry.

Mason und Hadley grinsten einander an, und Letztere sagte: „Mit einem guten alten Austausch-Trick.“

„Aber zuerst müssen wir ihn mal finden“, meinte Mason. „Ich gehe ans andere Ende des Zuges und arbeite mich von dort aus durch.“

„Und was soll ich tun?“, fragte Henry.

„Such Francine“, forderte ihn Hadley auf. „Sie soll dir sagen, in welchem Schlaf- oder Liegeabteil Seymour ist.“

Henry nickte. „Und du?“

„Ich muss etwas holen“, meinte Hadley geheimnisvoll.

Die drei trennten sich. Henry fand Francine im nächsten Schlafwagen, wo sie das Bettzeug von einem leer gewordenen Bett zog.

„Hi, Francine! Ich frage mich, ob Sie mir helfen können. Kennen Sie Mr. Hart? Er ist klein, dünn, hat graues Haar, trägt einen Anzug und hat immer einen Aktenkoffer dabei?“

Sie nickte. „Mr. Seymour Hart.“

„Haben Sie ihn gesehen?“

„Heute noch nicht. Er ist etwas still. Ich wette, wir hören keinen Mucks von ihm, bis er in Sacramento aussteigt.“

„Er ist doch im Abteil neben uns, nicht wahr?“, fragte Henry. „Abteil neun?“

„Nein, Kleiner“, lachte Francine. „Er ist nicht hier oben. Warum willst du wissen, wo er ist?“

„Er hat etwas fallen gelassen, das ich ihm gerne wiedergeben möchte.“

„Soll ich das für dich tun?“, fragte Francine. „Es ist gegen die Vorschriften, die Abteilnummern der Gäste herauszugeben.“

„Nein, schon gut. Ich werde ihn beim Mittagessen sehen“, meinte Henry und wandte sich zum Gehen. „Danke, Francine! Sie sind die Beste!“

„Nun, das ist nett“, strahlte Francine.

Henry lief zum Abteil der Morettis, wo Hadley schon auf ihn wartete. Sie hatte einen Aktenkoffer in der Hand. Ihr Haar war zusammengebunden, und sie trug eine dicke Brille und einen Pullover, von dem Henry annahm, dass er ihrem Vater gehörte. Sie sah ihn neckisch an.

Henry starrte auf den Koffer. „Ist er das?“

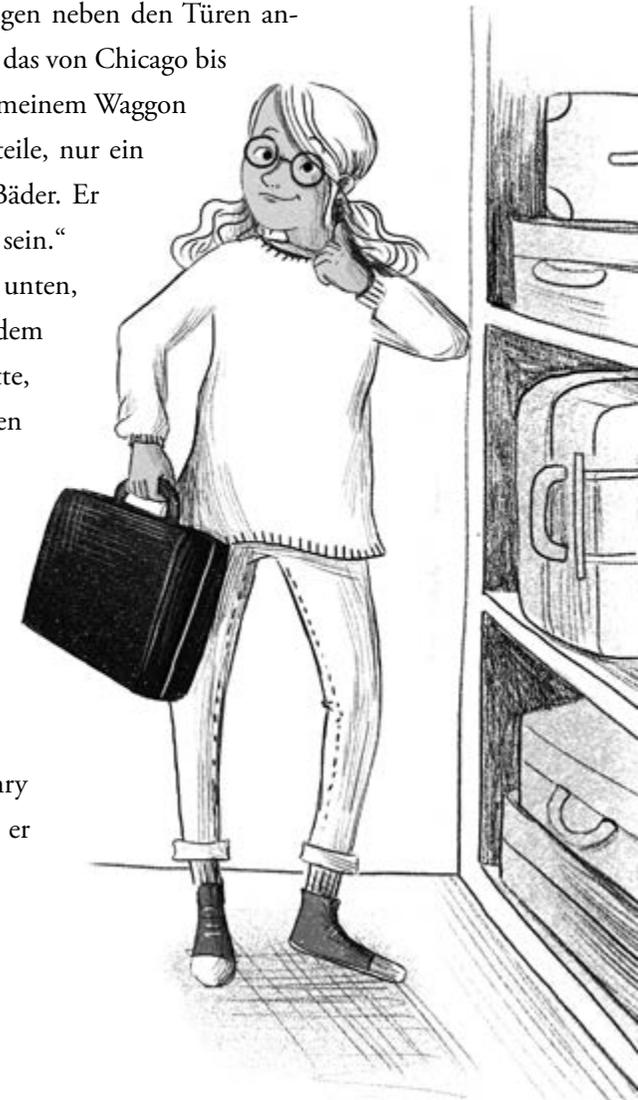
„Nein, Dummi. Ich kann nicht wirklich zaubern. Den habe ich mir vom Gepäckregal unten an der Treppe ausgeliehen“, antwortete Hadley. „Wenn wir fertig sind, stellen wir ihn zurück.“

„Keine Spur von Seymour“, verkündete Mason, als er zurückkam. „Hat Francine dir verraten, in welchem Abteil er ist?“

„Das darf sie nicht. Aber sie hat gesagt, dass er in einem Liegeabteil im unteren Teil des Zuges ist und dass er in Sacramento aussteigt. Wir können uns die Reservierungen neben den Türen ansehen und ein Abteil suchen, das von Chicago bis Sacramento reserviert ist. In meinem Waggon gibt es unten keine Liegeabteile, nur ein Schlafabteil, Duschen und Bäder. Er muss also in diesem Waggon sein.“

Die drei schlichen nach unten, am Gepäckregal vorbei, aus dem Hadley den Aktenkoffer hatte, und sahen sich in dem kurzen Gang mit Liegeabteilen um. Mason schlich auf Zehenspitzen vor und las die Schilder. „Hier sind zwei für Sacramento“, flüsterte er. „Aber vor diesem stehen Damenschuhe.“

„Er reist allein“, sagte Henry leise. „Ich habe gesehen, wie er in Chicago eingestiegen ist.“



„Dann ist es das am Ende rechts“, meinte Mason.

„Die Vorhänge sind zu“, nickte Hadley. „Aber seht – da ist eine Silhouette. Ich glaube, das ist er.“

„Und jetzt?“, wollte Henry wissen.

„Geh und versteck dich in der Dusche“, forderte Hadley ihn auf.

„Und genieß die Show!“

Henry zog los. Mason nickte, ging dann zur Abteiltür von Seymour Hart, klopfte ans Glas und imitierte perfekt Francines Stimme: „Guten Tag, Mr. Hart! Dies ist eine freundliche Erinnerung von Amtrak. Da wir nun ... äh West-Mountain-Zeit haben, wird das Mittagessen nur noch zehn Minuten serviert. Wenn Sie nicht hungrig bleiben wollen, sollten Sie sich beeilen!“ Dann drehte er sich um und rannte lautlos zur Dusche, wo er sich zu Henry gesellte und flüsterte: „Ich habe ihn fluchen hören, dass er seine Schuhe nicht finden kann. Er kommt raus!“

Henry und Mason sahen zu Hadley, die den geborgten Koffer ins Regal geschoben hatte und ein möglichst dummes Gesicht zog.

Die Abteiltür öffnete sich. Seymour Hart kam heraus und zog sein Jackett an. Er schnappte sich seinen Aktenkoffer und eilte auf Hadley zu, wobei er sich ein Taschentuch in die Anzugtasche steckte.

„Da ist er ja!“, rief Hadley, zerrte den geborgten Aktenkoffer aus dem Regal und stolperte rückwärts auf Seymour Hart zu, der versuchte, an ihr vorbeizukommen. Hadley schrie auf, als sie gegen ihn stieß, taumelte gegen die Treppe und stürzte dann zu Boden. Der geborgte Koffer fiel neben sie.

Mason blinzelte Henry zu.

„Oh m-m-mein Gott“, stammelte Seymour Hart, stellte seinen Koffer ab und half Hadley auf. „Alles in Ordnung? Lass mich dir helfen ...“

„Aaah!“, schrie Hadley, wedelte mit den Armen, sprang auf und stellte

den falschen Koffer vor sich hin. „Fremdenalarm! Fremdenalarm!“ Sie schlug seine Hände weg. „Fremdenalarm!“

Seymour blinzelte und starrte sie entsetzt an. „Nein! Ich wollte doch nicht ... ich will doch nur helfen ... ich bin nicht ...“

Henry sah, wie Hadley den falschen Koffer mit dem Fuß dorthin schob, wo Seymour seinen hingestellt hatte. „Gehen Sie weg von mir! Nicht anfassen!“, kreischte sie, und ihr Zopf flog nur so durch die Luft. „GEH WEG!“

Das musste sie Seymour nicht zwei Mal sagen. Er schnappte sich den falschen Koffer und raste die Treppe hinauf, in Richtung des Speisewagens.

Hadley schnappte sich Seymours Koffer und rannte in die Dusche, deren Tür sie hinter sich verschloss. Triumphierend hielt sie den Koffer hoch.

„Schnell, mach auf“, verlangte Mason, „bevor er den Austausch bemerkt.“

Hadley stellte den Koffer in die Duschwanne. Auf dem Boden schimmerten Wassertropfen, und durch den Abfluss konnte Henry die Schienen unter ihnen hindurchrasen sehen.

„Er ist abgeschlossen!“, rief Hadley und schüttelte den Koffer enttäuscht. „Daran haben wir nicht gedacht ...“

„Den Schlüssel hat er wahrscheinlich in der Tasche“, vermutete Mason.

„Und was machen wir jetzt?“, seufzte Hadley.

„Ich habe mich schon gefragt, wohin du wohl verschwunden bist“, meinte Onkel Nat und sah zu Henry auf, der mit Seymour Harts Koffer in der Hand in der Abteiltür stand. „Was hast du denn da?“

„Wir brauchen deine Hilfe“, gestand Henry und bedeutete Mason und Hadley hereinzukommen. Es wurde ein bisschen eng, aber Mason konnte die Tür hinter sich schließen, und Hadley setzte sich auf die Lehne von Henrys Sessel. „Das ist der Koffer von Seymour Hart.“

Onkel Nat runzelte die Stirn. „Und wer ist das?“

„Ein Passagier im California Comet, von dem wir glauben, dass er etwas mit Mariannes Entführung zu tun hat“, antwortete Henry.

„Er ist ein Zircona-Spion!“, stieß Mason hervor.

„Und wie kommt ihr an seinen Koffer?“, wollte Onkel Nat streng wissen.

„Ich ... äh, ich bin im Gang mit ihm zusammengestoßen, und er hat aus Versehen meinen Koffer mitgenommen anstatt seinen eigenen“, erklärte Hadley.

„Aus Versehen?“ Onkel Nat sah die Kinder scharf an, und sie senkten die Blicke. „Ich gehe mal davon aus, dass wir darüber reden, wie er ihn wiederbekommt?“

„Wir haben gehofft, du hilfst uns, ihn zu öffnen, während er beim Essen ist“, sagte Henry und wünschte sich, er hätte seinem Onkel schon früher von ihren Nachforschungen erzählt. „Wir ... wir müssen herausfinden, ob er etwas mit der Entführung zu tun hat.“

„Ich verstehe.“ Onkel Nat nahm Henry den Koffer ab und drehte ihn um, um sich das Schloss anzusehen. Er stellte ihn auf den Tisch und trommelte nachdenklich mit den Fingern darauf herum. „Nun, du hast recht. Ich weiß tatsächlich, wie wir diesen Koffer aufbekommen.“

„Wirklich?“ Mason neigte sich neugierig vor.

„Ja. Alle raus hier!“ Onkel Nat drängte sie in den Gang und verlangte: „Kommt mit!“ Der Koffer schwang an seiner Seite, als er durch den Waggon ging.

Als sie zum Speisewagen kamen, bekam Henry ein ungutes Gefühl.

„Ist er das?“, fragte Onkel Nat und deutete auf Seymour Hart, der allein an einem Tisch saß und einen Kaffee trank. Henry nickte.

Onkel Nat ging zu Seymour Hart, fragte: „Darf ich mich setzen?“, und ließ sich, ohne auf eine Antwort zu warten, ihm gegenüber nieder.

„Was wollen Sie?“, fragte Seymour Hart und betrachtete die drei Kinder besorgt.

„Mein Neffe hat mir von ihrem Zusammenstoß mit seiner Freundin hier berichtet“, sagte Onkel Nat und zeigte auf Hadley.

„Das war ein Unfall!“, verteidigte sich Seymour panisch.

„Offensichtlich sind Sie aus Versehen mit ihrem Koffer entwischt.“

„Das bin ich nicht! Ich ...“

Onkel Nat stellte Seymours Koffer auf den Tisch. „Und wir haben Ihren.“

„Was?“ Seymour runzelte die Stirn und holte den Koffer neben seinem Tisch hervor, den er zum ersten Mal richtig betrachtete. „Ich fasse es nicht! Wie ist denn das passiert?“

„Eine Verwechslung“, erklärte Onkel Nat und tauschte die Koffer aus. „So etwas kann vorkommen – jetzt ist ja alles wieder in Ordnung.“

Seymour hielt seinen Koffer mit beiden Händen fest.

„Ist alles in Ordnung?“, erkundigte sich Onkel Nat besorgt.

„In diesem Koffer befindet sich mein ganzes Leben. Wenn ich ihn verloren hätte ...“ Seymour Hart schauderte.

„Wenn ich fragen darf“, begann Onkel Nat und lächelte ihn freundlich an, „was ist denn so Wichtiges dadrin?“

„Uhren!“, antwortete Seymour Hart.

„Uhren!“, wiederholte Onkel Nat erfreut.

„Ich bin auf dem Weg zu einer großen Konferenz in Sacramento.“ Er klopfte auf den Koffer. „Ich bin Uhrenverkäufer. Ich habe all meine Ersparnisse in die neuesten Modelle gesteckt. Wenn ich eine gute Verkaufswoche habe, dann bedeutet das ein gutes Jahr und eine glückliche Familie.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich brauche wirklich ein gutes Jahr.“

„Ich bin selbst ein Fan von Chronometern“, gestand Onkel Nat und rollte den Ärmel hoch, um Seymour die drei Uhren an seinem linken Handgelenk zu zeigen. „Würde es Ihnen etwas ausmachen, einem interessierten Kunden Ihre Uhren zu zeigen?“

„Sehr gerne!“ Seymour Hart wurde geradezu lebhaft und schob seinen Kaffee beiseite. „Für Uhren ist immer Zeit!“ Er nahm einen kleinen Schlüssel aus der Jackentasche und klappte den Koffer auf.

Mason, Hadley und Henry beugten sich über den Koffer und betrachteten seinen Inhalt. Es war beeindruckend. Drei Reihen teurer Uhren, die je in einer schwarzen Schachtel um ein Samtkissen gelegt waren. Glänzendes Glas schützte die eleganten Zifferblätter. Zahnradchen und Zeiger maßen präzise die Zeit.

Zeit, die Marianne davonlief.





KAPITEL 21

AM FENSTER

Earl stellte einen Teller mit Pasta vor Henry und servierte Hadley und Mason riesige Steaks mit Pommes frites. „Wollt ihr mehr Soße?“, fragte er, doch sie schüttelten alle die Köpfe.

Der Comet fuhr gerade durch eine tiefe Schlucht. Zu beiden Seiten ragten rote Felsen so hoch auf, dass man kein Stück Himmel sehen konnte. Auf einer Seite der Gleise rauschte ein Fluss vorbei, auf der anderen schlängelte sich eine Straße auf Stelzen entlang.

„Ich fasse es nicht, dass Seymour Hart nur ein Uhrenverkäufer ist“, beschwerte sich Mason. „Was für eine Sackgasse!“

Henry nickte und stocherte in seinen Nudeln herum. Er kam sich wie ein Versager vor. Marianne war nicht im Silverscout gewesen, Ryan hatte ihm keine Geheimbotschaft geschickt, und Seymour Hart erwies sich als falsche Spur. Nichts machte er richtig. Sie hatten keine Ahnung, wer Marianne entführt hatte oder warum, und je mehr Zeit verging, desto stärker dachte er daran, dass sie noch einen Zahn verlieren könnte. Er startete seine Gabel an. Er hatte überhaupt keinen Hunger.

„Es war Marianne, die mit dem Finger auf Seymour Hart gezeigt hat“, erinnerte sich Hadley. „Sie hat behauptet, er sei ein Zircona-Spion. Wir konnten das nicht wissen.“

„Sie hat sich geirrt“, sagte Henry. „Aber irgendwer war hinter ihr her.“

„Zu dem Zeitpunkt habe ich geglaubt, sie hätte das nur erfunden, um Aufmerksamkeit zu erregen“, gab Hadley schuldbewusst zu.

Sie sahen enttäuscht auf ihre Teller.

„Glaubst du immer noch, dass Marianne hier im Zug ist?“, fragte Mason Henry.

„Das kann eigentlich nicht sein“, seufzte Henry. „Mason hat schon recht: Irgendjemand hätte etwas gesehen oder gehört. Und sie ist nicht im Silverscout.“ Er zuckte mit den Schultern. „Ich bin mir bei gar nichts mehr sicher.“

Sie kamen an einem Sägewerk vorbei, in dem sie Baumstämme, Bretter und Haufen mit nassem Sägemehl sahen. Regen peitschte gegen die Fenster. Henry ging die Zeichnungen in seinem Buch durch und hoffte, dass ihm etwas auffallen würde. Als er die Seite erreichte, auf der HILFE eingeprägt war, starrte er sie angewidert an.

„Ryan hat mit dir gespielt“, meinte Mason. „Muss wohl seine Art von Humor sein.“

„Na, das war nicht lustig.“

„Nicht jetzt, wo Marianne weg ist“, stimmte Hadley zu.

„Ich hätte Lust, Ryan zu suchen und ihn zu fragen, was er damit bezwecken wollte“, knurrte Henry.

Onkel Nat setzte sich zu ihnen an den Tisch und stellte fest: „Mr. Hart hat eine wirklich schöne Sammlung von Uhren. Ich hätte große Lust, eine davon zu kaufen.“ Dann sah er sie an und fragte: „Warum macht ihr so traurige Gesichter?“

„Wir lagen mit allem falsch.“

„Es ist nichts falsch daran, falschzuliegen“, meinte Onkel Nat. „Es ist allerdings falsch, jemandem den Koffer wegzunehmen und zu versuchen, ihn zu öffnen, auch wenn es in der besten Absicht geschieht.“

„Es gab keine andere Möglichkeit, um herauszufinden, ob er etwas mit Mariannes Entführung zu tun hatte“, widersprach Mason.

„Doch, gab es.“ Onkel Nat nahm die Speisekarte.

„Welche denn?“, wollte Hadley wissen.

„Ihr hättet ehrlich sein können. Ihr hättet Mr. Hart einfach Fragen über Marianne stellen können.“

Henry blinzelte. „Aber wir konnten doch nicht.“

„Doch. Ich habe ihn freundlich gebeten, mir zu zeigen, was in dem Koffer ist. Und er hat es gerne gemacht.“ Onkel Nat hielt Earl an, als er vorbeikam. „Könnte ich bitte einen grünen Salat und Kaffee bekommen? Vielen Dank!“ Dann sah er wieder die Kinder an. „Ich habe die Frage geschickt gestellt, und ja, es hat sicher geholfen, dass ich ein Erwachsener bin. Aber ich bin sicher, wenn ihr ihm auf die richtige Art die richtigen Fragen gestellt hättet, hätte er auch für euch den Koffer aufgemacht, denn er hat nichts zu verbergen.“

„Wahrscheinlich“, gab Mason zu.

„Wisst ihr, was die Guten wirklich gut macht?“, fragte Onkel Nat und goss sich ein Glas Wasser ein. „Sie schlagen die Bösen, indem sie sich an die Regeln halten. Und das ist schwer.“ Er lehnte sich zurück. „Ich verstehe, dass ihr Marianne helfen wollt, aber ihr solltet dafür keine kriminellen Handlungen begehen.“ Er nahm einen Schluck Wasser. „Gut. Also, warum habt ihr Mr. Hart verdächtigt?“

„Wir haben gesehen, wie er in Denver einem Mann eine Schachtel gegeben hat und dafür einen Umschlag mit Geld bekam“, erzählte Henry. „Wir hielten das für verdächtig, obwohl wir jetzt wissen, dass er ihm nur eine Uhr verkauft hat. Es war falsch, diesen Fall zu übernehmen. Es tut mir leid, Onkel Nat.“

„Mach dir darüber mal keine Sorgen.“ Onkel Nat nahm den geborg-

ten Koffer. „Obwohl ich mich deutlich wohler fühlen würde, wenn der hier wieder bei seinem rechtmäßigen Eigentümer ist.“

„Ich habe ihn aus dem Gepäckregal“, gestand Hadley. „Nach dem Essen stelle ich ihn zurück.“

Mason sah aus dem Fenster. Sie hatten angehalten, und der Regen tropfte von den Bäumen auf das Dach des Zuges. „Warum halten wir?“

„Die Strecke durch die Rockies ist nur einspurig“, erklärte Onkel Nat. „Wahrscheinlich kommt ein Zug aus der anderen Richtung. Wir sind auf ein Ausweichgleis geleitet worden.“ Er sah auf eine Uhr an seinem linken Handgelenk. „Ich nehme an, dass der Zug, der uns begegnet, der Comet nach Osten ist.“

Sie hörten eine Zugpfeife schrillen, und ein anderer silberner Comet raste an ihnen vorbei. Die Reihung der Waggons war hier anders, die Schlafwagen mit dem Gepäckwagen waren vorne am Zug und die Coach-Waggons hinten. Henry fragte sich, ob die Formation wegen August Rezas Silverscout geändert worden war.

„Ist es nicht gefährlich, wenn auf einem Gleis zwei Züge in verschiedene Richtungen fahren?“, fragte Henry.

„Einspurige Gleise werden auf vielen Strecken mit wenig Verkehr verwendet. Solange die Ausweischleifen lang genug sind, dass der ganze Zug darauf passt, ist es ungefährlich.“

„Sollten wir jetzt nicht weiterfahren?“, fragte Mason.

„Vielleicht kommt noch ein Zug“, meinte Onkel Nat und pikte in seinen Salat.

Tatsächlich ratterte gleich darauf ein Güterzug mit endlosen Waggons mit Lastern darauf an ihnen vorbei. Earl kam und räumte die Teller ab, und sie sahen auf, als ein Lautsprecher verkündete:

„Meine Damen und Herren, wir sind recht schnell durch die Berge ge-

kommen und werden gleich in Glenwood Springs ankommen, wo wir einen Aufenthalt von zwanzig Minuten haben, da wir unserem Zeitplan voraus sind. Genießen Sie die Möglichkeit, sich die Beine zu vertreten.“

„Lasst uns rausgehen“, sagte Mason eifrig. „Damit wir mal aus diesem Zug rauskommen.“

Henry sah Onkel Nat fragend an, der nickte. „Nimm aber deinen Mantel mit. Es regnet.“

Mit quietschenden Bremsen hielt der Zug in Glenwood Springs. Als sich die Türen öffneten, hörten sie das Rauschen des Flusses, der durch die Stadt floss. Henry sprang neben Hadley und Mason auf den Bahnsteig und spürte den leichten Regen, der auf die Kapuze seines Anoraks tröpfelte. Über die Gleise spannte sich eine Betonbrücke, und breite Stufen führten zu einem Parkplatz und einer Reihe öffentlicher Telefone.

„Da ist Gene!“, zeigte Henry.

Sie beobachteten, wie Gene Jackson die Stufen hinaufging und zu den Telefonen eilte.

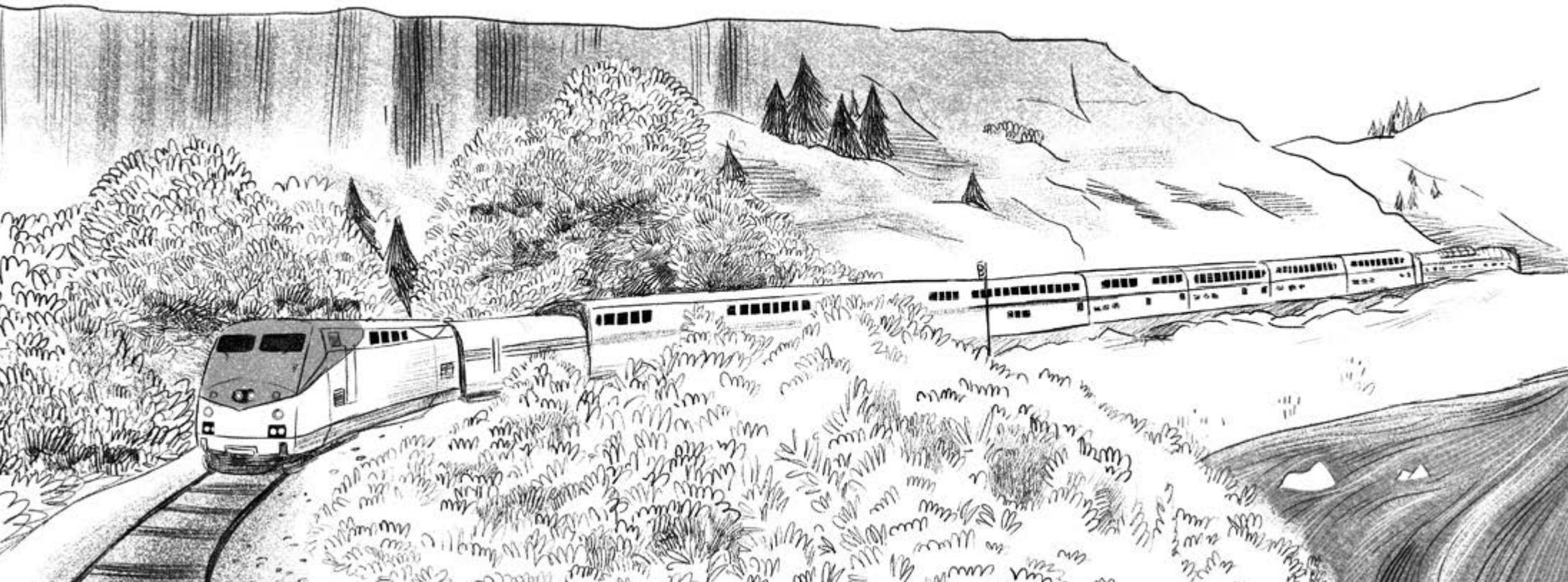
„Ich frage mich, wen er anruft“, wunderte sich Hadley. „Ich dachte, heutzutage hätte jeder ein Handy.“

„Ich habe eine Idee!“, verkündete Henry, nahm sein Skizzenbuch und verlangte: „Halt still, Mason!“ Er legte das Buch auf Masons Rücken und schrieb eifrig, drehte die Seite um und schrieb weiter. „Hadley, such mir mal einen Stein!“

„Wozu?“

„Um ihn gegen das Fenster zu werfen. Nicht zu groß. Wir wollen ja das Glas nicht kaputt machen.“

„Reicht ein Vierteldollar?“ Hadley steckte die Hand in die Tasche und holte eine Silbermünze heraus.



„Perfekt. Mason, pass auf Gene auf!“ Henry zog Hadley unter eines der Abteifenster. „Das hier ist es. Wirf! Aber nicht zu fest!“ Hadley warf die Münze, die gegen das Glas prallte, bevor sie sie wieder auffing.

Ryan kam ans Fenster, zog den Vorhang beiseite und starrte sie an. Offensichtlich hatte er gelesen, denn er hielt ein Buch mit Tim-und-Struppi-Geschichten in der Hand.

Henry winkte, und Ryan winkte zurück.

Henry hielt sein aufgeschlagenes Skizzenbuch über den Kopf und zeigte ihm eine Seite, auf der er geschrieben hatte:

WEISST DU NOCH, DASS WIR GESTERN GEMEINSAM ZU MITTAG GEGESSEN HABEN?

Ryan nickte.



Henry blätterte um und hielt das Buch wieder hoch.

DU HAST IN MEIN BUCH GESCHRIEBEN.

Ryan runzelte die Stirn.

Henry blätterte um. WAR DAS EIN WITZ?

Ryan starrte die Frage an, sah dann verständnislos zu Henry und nickte.

Wieder blätterte Henry um. WUSSTEST DU, DASS MARIANNE ENTFÜHRT WERDEN WÜRDE?

Ryan schüttelte heftig den Kopf.

Henry blätterte zurück, bis er die Seite fand, auf der er im Museum in Omaha die Geheimbotschaft entdeckt hatte. Er hielt sie hoch und sah Ryan vorwurfsvoll an.

Plötzlich zuckte Ryan erschrocken vor dem Anblick der Seite zurück. Hinter ihm tauchte eine Gestalt auf. Er wirbelte herum, und sie schnappten alle erschrocken nach Luft, als Gene sie durch das Fenster wütend ansah.

„Mason!“, zischte Henry. „Du solltest doch auf ihn aufpassen!“

Gene Jackson streckte die Hand aus und zog den Vorhang zu.



KAPITEL 22

DAS HOUDINI-SWEATSHIRT

Glaubst du, wir haben Ryan in Schwierigkeiten gebracht?“, fragte sich Hadley nervös, als sie davongingen.

„Ich hoffe nicht“, antwortete Henry, obwohl er vermutete, dass Gene Jackson kein netter Vater war.

„Glaubst du, er wird gezwungen, im Abteil zu bleiben?“, überlegte Mason, „so wie ein Gefangener?“

Keiner antwortete. Henry wunderte sich immer noch über Ryans verdutztes Gesicht, als er seine eigene Geheimbotschaft gesehen hatte. Es war, als wüsste er nicht, dass sie existierte. Der Zug stieß einen Pfiff aus, der die Passagiere an Bord rief.

„Kommt, wir gehen ...“, sagte Hadley, doch dann blieb sie plötzlich abrupt stehen.

„Was ist denn?“, fragte Mason seine Schwester.

„HEY!“, schrie Hadley über den Bahnsteig. „Hey! Warte!“ Sie rannte los.

„Warum rennen wir denn?“, fragte sich Henry, als er und Mason hinter ihr herliefen.

„Keine Ahnung“, antwortete Mason. „Hadley!“ Er holte seine Schwester ein und hielt sie fest. „Was ist denn los?“

„Hast du das nicht gesehen?“

„Was denn?“

„Der Junge da trägt mein lila Kapuzenshirt!“

Sie starrten einander an, als ein neuer Pfiff gellte.

„Bist du sicher?“

Hadley nickte. „Er ist in den Coach-Waggon eingestiegen.“

Alle Haare in Henrys Nacken stellten sich auf. „Dann müssen wir ihn finden“, entschied er und sprang in den Zug.

„Wie hat der Junge nur meinen Pulli in die Finger gekriegt?“, fragte sich Hadley, als sie durch den Speisewagen liefen und Earl auswichen.

„Das werden wir herausfinden“, versprach Mason, als sie die Verbindungstür aufstießen und den Aussichtswaggon durchquerten.

Im Coach-Waggon roch es nach Käse-Zwiebel-Chips. Die Sitze waren paarweise zu beiden Seiten des Ganges angeordnet. Ein Baby schrie und klang dabei wie eine kleine Katze, doch die meisten Passagiere hatten Kopfhörer auf und schienen es nicht einmal zu bemerken. Henry zückte das Skizzenbuch und zeichnete die Umrisse der Passagiere in ihren Sitzen.

Mason legte einen Finger an die Lippen und zeigte nach vorne. Auf der rechten Seite des Ganges saß Adelheid Kohlkopf und schnarchte in ihrem zurückgelehnten Sitz. Sie war in ihren großen Daunenmantel gewickelt und trug eine Schlafmaske. Julio, die Eidechse, lag um ihren Hals gewickelt und sah zu ihnen auf. Der Platz neben ihr war frei, und ein kleiner Rucksack mit Zeichentrickfiguren lag darauf. Als Henry Adelheid zeichnete, fragte er sich, ob sie wirklich gefährlich war.

Im oberen Teil des Waggon konnten sie kein lila Kapuzenshirt sehen, also gingen sie nach unten. Mason packte Hadley und zeigte auf einen kleinen Jungen auf einem Gangplatz in der Mitte des Waggon,

der auf eine Spielekonsole einhämmerte. Er trug Hadleys geliebten Pullover.

Hadley schob sich an Henry vorbei und ging auf ihn zu.

„Hi“, grüßte sie den Jungen mit flüchtigem Lächeln. „Das ist mein Pulli, und ich hätte ihn gerne zurück.“

Der Junge sank tiefer auf seinem Sitz zusammen. Er war kaum älter als neun oder zehn. Der Pulli war ihm zu groß. Er sah Henry finster aus misstrauischen braunen Augen an und zog die Kapuze über die dichten schwarzen Locken, bevor er sich wieder seinem Spiel widmete.

Hadley beugte sich über ihn und beharrte: „He, du trägst meinen Pulli!“

„Nein, tue ich nicht“, widersprach der Junge, ohne den Blick zu heben.

„Doch, du ...“

„Wer's findet, darf's behalten.“



„Hallo.“ Henry zog Hadley zurück. „Mein Name ist Henry. Wie heißt du?“

„Derek“, antwortete der Junge.

„Hi, Derek.“ Henry lächelte, als er von seinem Spiel aufsaß. „Ist das deine Mutter?“ Er deutete auf die Frau, die neben Derek schlief, den Kopf ans Fenster gelehnt. Über ihrem dichten Haar trug sie Kopfhörer.

Derek nickte. „Mum ist müde. Wir sind gestern ganz spät eingestiegen.“

„Glaubst du, sie hätte etwas dagegen, wenn ich dir im Café etwas zu essen und zu trinken kaufe?“, fragte Henry.

Plötzlich blickte Derek Henry interessiert an. „Kriege ich einen Schokoriegel?“

„Du kannst haben, was du willst“, bestätigte Hadley.

Henry führte Derek in den Aussichtswagen und hinunter ins Café. Mason und Hadley folgten ihnen.

„Du redest komisch“, sagte Derek zu Henry.

„Ich komme aus England“, erklärte Henry lächelnd. „Was hättest du denn gerne?“

Nachdem sie Derek gekauft hatten, was er wollte, setzten sie sich in die Ecke, die sie mittlerweile als „ihren Tisch“ bezeichneten.

„Lila.“ Mason deutete auf Derek, der seinen Schokoriegel mampfte. „Interessante Farbwahl für ein Sweatshirt.“

„Ich mag Lila“, erwiderte Derek finster.

„Weißt du, wer Houdini war?“, fragte Hadley.

„Klar. Der größte Entfessler der Welt“, antwortete Derek mit Schokoladengrinsen.

„Entfesslungskünstler“, korrigierte Mason.

„Sag ich doch.“

„Kann ich dir eine Geschichte erzählen?“, bat Hadley.

Derek zuckte mit den Schultern und saugte an seinem Strohhalm.

„Ich habe hier im Zug ein Mädchen getroffen, genau an diesem Tisch. Sie sagte, sie würde von einem Mann verfolgt werden und bräuchte eine Verkleidung, um ihm zu entkommen. Ich habe mein Lieblingssweatshirt angehabt. Mein Vater hat es mir zum Geburtstag geschenkt. Er hat ein lila Sweatshirt gekauft – das ist meine Lieblingsfarbe – und ein Zitat von Houdini daraufdrucken lassen, weil Houdini mein Held ist.“ Sie sah ihn scharf an. „So ein Sweatshirt gibt es nicht noch einmal auf der Welt.“

„Warum ist Houdini dein Held?“

„Ich bin Zauberin, und er war der beste.“

„Du bist Zauberin?“

Hadley machte eine Show daraus, sicherzugehen, dass niemand zusah, dann griff sie Derek hinter das Ohr und holte eine Münze heraus. Derek sah sie vernichtend an und war offenbar nicht sonderlich beeindruckt. Sie nahm die Münze in die andere Hand und schlug die Handfläche auf den Tisch. Es klimperte. Sie zeigte ihm die leere Hand und holte dann die andere unter dem Tisch hervor. Sie war voller Vierteldollarmünzen.

Derek blieb der Mund offen stehen.

Hadley klimperte mit den Münzen unter seiner Nase. „Willst du noch einen Schokoriegel?“ Derek nickte. „Okay, aber erst will ich hören, wie du zu deinem Sweatshirt gekommen bist.“ Sie lächelte. „Denn das Mädchen, das meines genommen hat, hat mir versprochen, sie würde es mir zurückgeben. Nur dass sie das jetzt nicht kann, weil sie entführt worden ist.“

Derek blinzelte. „Das Reza-Mädchen?“ Er zupfte an dem Sweatshirt. „Sie hatte das an?“

Hadley, Mason und Henry nickten. Derek schluckte.

„Ich habe es im Mülleimer im Bad gefunden.“

„Wann hast du es gefunden?“ Henrys Sinne waren hellwach.

„Wir sind in McCook eingestiegen. Ich musste mal, also bin ich aufs Klo gegangen. Da habe ich den Pulli im Müll gesehen. Es war das Einzige da, abgesehen von ein paar Papierhandtüchern. Er schien sauber, und mir war kalt, also habe ich ihn angezogen.“ Er betrachtete das Sweatshirt, dann zog er die Ärmel über die Hände und streifte den Pulli über den Kopf. „Hier, du kannst ihn wiederhaben.“

„Oh, danke“, sagte Hadley und drückte ihn an sich.

„Ihr seid in McCook eingestiegen?“, hakte Henry nach, schloss die Augen und stellte sich den Fahrplan vor. „Das heißt, du hast den hier um vier Uhr morgens gefunden?“

„Ja. War echt früh.“

„Hast du gesehen, ob in McCook jemand ausgestiegen ist? Vielleicht ein Erwachsener und ein Mädchen? Oder mehrere Erwachsene und ein Mädchen?“

Derek schüttelte den Kopf. „Ich habe niemanden gesehen. He, ich muss zurück zu Mum, bevor sie aufwacht und ausflippt, weil ich nicht da bin.“ Er stand auf. „Danke für die Schokoriegel. Das war ... schräg.“

„Tschüss, Derek“, rief Hadley ihm nach. „Und danke!“

„Jetzt müssen wir noch ein weiteres Rätsel lösen“, stellte Henry fest und sah Hadley an. „Wie kam dein Sweatshirt mitten in der Nacht in den Müll im Coach-Waggon?“

„Mir egal“, behauptete Hadley und vergrub das Gesicht im Sweatshirt. „Ihh! Das stinkt nach Junge!“

„Du hast Marianne das Sweatshirt gegeben. Sie hat es getragen, als sie zum Silverscout ging. Dort hat sie ein gelbes Kleid angezogen, das sie an-

hatte, als sie entführt wurde.“ Henry schüttelte den Kopf. „Wie kam das Sweatshirt vom Silverscout zum Bad im Coach-Waggon?“

„Vielleicht ist es verschwunden? So wie Houdini?“, witzelte Mason.

„Aber seht ihr denn nicht, dass das unmöglich ist?“, fragte Henry, klappte sein Skizzenbuch auf und nahm das Bonbonpapier heraus. „Genau wie diese Süßigkeiten.“ Er wurde ganz aufgeregt. „In diesem Zug geht wirklich etwas Seltsames vor sich, und wir werden herausfinden, was es ist.“



KAPITEL 23

EINE VERTRAUENSKRISE

Wir müssen mit einem Erwachsenen reden“, schlug Hadley vor, als sie durch den Zug zurückgingen.

„Wer wird uns denn glauben?“, erwiderte Henry.

„Wie wäre es mit deinem Onkel?“, schlug Mason vor.

„Ihr habt doch gesehen, wie böse er wegen Seymour Harts Aktenkoffer war. Wenn er wüsste, dass ich in den Silverscout gegangen bin, würde er mich nie wieder auf eine Reise mitnehmen. Wir können es ihm nicht sagen.“

„So böse war er nun auch wieder nicht.“

„Aber ich habe ihm nicht gesagt, dass Marianne mich an den Haaren gezogen hat und dass sie Woody entwischt ist. Ich habe ihm nicht mal von Ryans blöder Zeichnung erzählt.“ Er warf die Hände in die Luft. „Mit alledem kann ich jetzt nicht einfach herausplatzen. Das klingt kindisch. Und er wird glauben ... er wird glauben, dass ich etwas vor ihm verheimliche.“ Henry wusste nicht, warum er seinem Onkel diese Dinge nicht erzählt hatte. Er wünschte sich, dass er es getan hätte. Aber es war nie wirklich der richtige Zeitpunkt dafür gewesen.

„Na gut, dann eben nicht dein Onkel“, stimmte Hadley zu.

„Dad würde nur einen Witz machen und uns raten, mit der Polizei zu sprechen“, meinte Mason.

„Warum tun wir das nicht?“, fragte Hadley.

„Weil die nicht zuhören würden“, antwortete Henry finster. „Sie werden uns den Kopf tätscheln und uns raten, spielen zu gehen wie liebe kleine Kinder.“ Er schob die Hände in die Hosentaschen. Dabei stieß er auf den Lippenstift, den Hadley im Silverscout gefunden hatte, und plötzlich kam ihm eine Idee. „Wir könnten es Zola erzählen. Sie weiß, dass ich schon mal einen Fall gelöst habe. Sie wird uns zuhören.“

„Aber sie ist eine unserer Verdächtigen“, gab Mason zu bedenken. „Können wir ihr vertrauen?“

Henry dachte darüber nach. „Wenn Onkel Nat ihr vertraut, dann tue ich das auch, aber wir werden sie scharf beobachten. Wenn sie an der Entführung beteiligt ist, verrät sie sich vielleicht.“

„Du bist der Detektiv“, meinte Hadley.

„Cool. Gehen wir.“

Henry führte seine Freunde zu Zolas Abteil und klopfte an die Tür. Überrascht betrachtete Zola die drei Kinder.

„Hallo!“, lächelte Henry. „Das sind meine Freunde, Mason und Hadley. Dürfen wir reinkommen? Wir müssen mit Ihnen sprechen.“

„Ist alles in Ordnung?“, erkundigte sich Zola, als sie sie hereinwinkte.

Henry sah Mason und Hadley an, als sie sich auf Zolas Sofa setzten. „Wir haben wegen der Entführung nachgeforscht.“

„Tatsächlich?“ Zola war sofort interessiert. „Und habt ihr etwas herausgefunden?“

„Wir sind nicht sicher.“ Henry nahm den Lippenstift aus der Tasche. „Gehört der Ihnen?“

Zola nahm ihn, zog die Hülle ab und schob den Stift aus der Hülse. „Der ist pink“, sagte sie. „Ich trage nur Rot.“ Sie machte ein Kussgeräusch mit ihren Lippen.

Gut, dachte Henry erleichtert. Es gab keinen Hinweis darauf, dass Zola nach der Entführung im Silverscout gewesen war. „Ich wollte fragen, was Marianne Ihnen gesagt hat, bevor sie entführt worden ist.“

„Willst du jetzt mich verhören?“ Zolas Stimme wurde deutlich kühler.

„Nein, ich ...“

„Hat dich Nathaniel auf mich angesetzt? Glaubt er mir etwa nicht?“

„Er glaubt Ihnen auf jeden Fall“, erwiderte Henry hastig. „Und er weiß nicht mal, dass wir hier sind.“

„Na, schön, dass mir wenigstens irgendjemand glaubt“, meinte Zola und ließ sich im Sessel nieder. „Diese Rodriguez verfolgt mich wie ein schlechter Geruch.“

„Vanessa Rodriguez?“

„Sie ist Polizistin“, sagte Zola. „Ich dachte, das hättest du schon herausgefunden.“

„Ich verstehe“, nickte Henry. Plötzlich ergab das Gespräch mit ihr über Adelheid Kohlkopf einen Sinn.

„Und warum bist du hier?“, fragte Zola.

Henry sah ihr in die Augen. „Wir glauben, dass Marianne oder zumindest einer der Entführer in diesem Zug ist.“

„Was?“ Zola richtete sich auf und ließ sich dann wieder sinken. „Hast du Beweise dafür? Wie kommst du darauf?“ Henry sah, wie es in ihrem Kopf arbeitete. „Was sagt Nathaniel dazu?“

Henry sah zu Boden. „Ich habe es ihm nicht gesagt.“

„Warum nicht?“

„Ich habe den Code zur Tür des Silverscouts herausgefunden ...“

„Was für ein schlaues Kerlchen!“, warf Zola ein.

„Wir haben uns hineingeschlichen, um nach Hinweisen zu suchen ...“ Henry machte eine Pause, weil er erwartete, dafür Ärger zu bekommen.

„Ja? Und?“

„Nun, das war wohl illegal, oder?“ Henry sah auf. „Onkel Nat wird böse sein.“

Zola begann, breit zu grinsen, und sie lachte kehlig. „Oh Henry, dein Onkel ist kein Heiliger – er ist Journalist! Sicher, er ist Reiseberichterstatter und schreibt meistens über Züge, aber wenn du glaubst, dass er sich noch nie irgendwohin geschlichen hat, wo er nichts zu suchen hatte, irrst du dich.“ Sie neigte sich vor: „Und jetzt sag mir, was ihr gefunden habt.“

„Mariannes Raum war völlig umgekrempelt“, erwiderte Henry.

„Durchsucht oder nur unordentlich?“

Henry sah Hadley an.

„Durchsucht“, erwiderte die. „Aber auf eine komische Art. Ich habe in den Schubladen nachgesehen. Jede Menge Kleidung, aber keine Unterwäsche. Diese Schublade war leer.“

„Und ihr Zeichenbrett und die Blätter sind auch weg“, ergänzte Henry.

Zola runzelte die Stirn. „Wirklich seltsam, dass jemand so etwas mitnimmt.“

„Und die Festplatte von August Rezas Computer fehlt auch“, fügte Mason hinzu.

„Was?“ Zola machte große Augen. „Aber darauf waren doch die Entwürfe für seine neue Sonnenbatterie!“

„Wir glauben, dass die Entführung vielleicht nur ein Ablenkungsmanöver war, damit der Silverscout leer ist. So konnte jemand Rezas Computer stehlen“, sagte Henry. „Mason hat gesagt, dass die Lösegeldforderung für so einen reichen Mann wie Reza viel zu niedrig ist.“

Mason strahlte stolz.

„Woher weißt du, wie hoch die Summe ist?“, horchte Zola auf. „Das wurde nicht veröffentlicht.“

„Ich habe die Lösegeldforderung kopiert“, gab Henry zu.

„Weil er der verdammte Sherlock Da Vinci ist!“, rief Mason.

Zola hob die Brauen. „Und was glaubst du, wer die Festplatte haben will?“

„Zircona“, sagte Henry.

„Nein, das sicher nicht“, meinte Zola stirnrunzelnd. „Aber du hast gesagt, du glaubst, dass Marianne noch im Zug ist?“

„Wir haben etwas gefunden, was nur Marianne hat fallen lassen können, und das erst nach der Entführung. Ich dachte, dass sie im Silverscout festgehalten wird – deshalb sind wir dorthin –, aber da war sie nicht ...“

Der Zug wurde langsamer und kam an hellgelben Servicewaggons vorbei, als sie den Bahnhof Grand Junction erreichten.

„Und da ist noch etwas“, fuhr Henry fort. „Gestern Nachmittag hat Hadley Marianne ihr lila Sweatshirt geliehen ...“ Er hielt es hoch. „Sie hat es auf dem Weg zum Silverscout getragen. Dann hat Marianne das gelbe Kleid angezogen, in dem sie ein paar Stunden später entführt wurde. Aber dieses Sweatshirt wurde um vier Uhr heute Morgen in einem der Bäder im Coach-Waggon gefunden.“

Zola betrachtete das Sweatshirt. „Und was hast du für eine Theorie, Henry?“

„Wir haben keine, die passt“, gestand Henry. „Deshalb sind wir zu Ihnen gekommen. Onkel Nat sagt, Sie seien sehr gut in Ihrem Job ...“

„Wirklich?“, lächelte Zola. „Das ist nett.“

„Wir dachten, Sie könnten uns vielleicht helfen. Ohne Beweise können wir nicht zur Polizei gehen. Die nehmen uns nicht ernst.“

„Ich bin dabei“, erklärte Zola. „Die Story könnte mir den Pulitzerpreis bringen.“

„Wir sind in Grand Junction“, verkündete Mason und sah aus dem Fenster, als der Zug anhielt. „He, seht euch die Mobster mit den Sonnenbrillen an!“

„Fang mal ganz von Anfang an“, verlangte Zola, legte das Telefon zwischen sie und schaltete die Tonaufzeichnung ein. „Erzähl mir alles, vom Einsteigen in Chicago an.“

Doch bevor Henry anfangen konnte, wurde heftig an die Tür geklopft, und eine tiefe Stimme rief: „Aufmachen. FBI!“

Mason und Hadley stießen einen erschrockenen Ruf aus und sprangen auf, als die Tür aufflog. Ein großer Mann in einem dunklen Anzug stand neben einer Frau mittleren Alters mit kurzen Locken. An einer Kette baumelte ein goldenes Abzeichen auf ihrer lila Bluse, und der Mann hatte ein ähnliches Abzeichen am Gürtel. Beide trugen dunkle Sonnenbrillen, und Henry stellte fest, dass er den Atem anhielt. Doch zu seiner Überraschung begann Zola zu lachen.

„Ich hätte mir ja denken können, dass man Sie beide ruft“, meinte sie.

Die FBI-Agenten nahmen ihre Sonnenbrillen ab, und ein Lächeln des Erkennens breitete sich auf ihren Gesichtern aus.

„Das sind Agentin Lena Kowalski und Agent Malcolm Balewa vom FBI“, erklärte Zola und winkte die beiden herein. „Ich fürchte, hier ist nicht viel Platz.“

„Das richtige FBI?“, quiekte Henry aufgeregt.

„Ich wusste nicht, dass Sie jetzt als Lehrerin arbeiten, Zola.“ Agentin Kowalski betrachtete Henry neugierig.

„Das sind meine Freunde“, erklärte Zola. „Henry, Hadley und Mason.“

„Haben Sie sich auch mit Marianne Reza angefreundet?“ Agent Balewas tiefe Stimme klang wie ein Erdbeben.

„Ich kenne ihren Vater seit Jahren“, sagte Zola. „Sie haben euch also auf die Entführung angesetzt?“

Agent Balewa nickte.

„Haben Sie Marianne gefunden?“, fragte Henry eifrig. „Wissen Sie, wo sie ist?“

„Noch nicht, Junge“, erwiderte Agentin Kowalski. „Zola, wir müssen Ihnen ein paar Fragen stellen. Wir halten den Zug so lange auf.“ Sie sah Henry, Mason und Hadley an. „Und ihr solltet gehen.“

Ohne zu zögern, verließen Hadley und Mason das Abteil, doch Henry folgte ihnen nicht gleich, sondern trat mutig vor und sagte: „Zola hat nichts mit der Entführung zu tun!“

„Schon gut, Henry“, sagte Zola und legte ihm die Hand auf den Arm. „Ich habe schon früher mit Kowalski und Balewa gearbeitet.“

„Sie haben uns interviewt“, korrigierte sie Balewa. „Zusammengearbeitet haben wir nie.“

„Wirklich?“ Zola sah ihn scharf an. „Erinnern Sie mich daran, Ihrem Vorgesetzten zu erzählen, wie Sie den Trasker-Fall wirklich gelöst haben.“

Balewa räusperte sich und sah zu Boden. Kowalski grinste, und Henry wurde klar, dass die beiden Agenten Zola gut kannten.

„Ich habe der Polizei in Omaha alles gesagt, was ich gesehen habe“, sagte Zola und stand auf. „Mehr habe ich nicht zu sagen.“

„Sie wissen doch, wie das läuft. Wir müssen Sie für eine vollständige Vernehmung mitnehmen.“

Zola seufzte. „Kann ich meine Sachen im Zug lassen?“

„Sicher“, nickte Kowalski. „Wir lassen in Emeryville alles abholen.“

„Wenn irgendetwas beschädigt wird, erwarte ich, dass es ersetzt wird“,

erklärte Zola und zeigte auf die beiden. Balewa lachte laut und dröhnend.

„Sie haben sich kein bisschen verändert.“

„Los, geben Sie es zu“, zwinkerte Zola. „Sie haben mich vermisst!“

„Gehen wir“, verlangte Kowalski und trat in den Gang.

Zola wandte sich an Henry und nahm seine Hände. „Geh zu deinem Onkel und erzähl ihm alles. Er wird nicht böse sein.“ Sie lächelte ihm aufmunternd zu und folgte dann Balewa.

Henry sah nach unten, und Zola schob ihm ihre Uhr in die Hand. Verwundert starrte er sie einen Augenblick an, steckte die Uhr dann ein und folgte ihnen.

„Ich sollte Sie warnen“, sagte Zola gerade zu Balewa, als sie ausstiegen. „Ohne meinen Rechtsbeistand werde ich gar nichts sagen.“

„Rufen Sie Ihren Anwalt an, wenn wir am Flugplatz sind“, erwiderte Balewa und setzte die Sonnenbrille wieder auf.

„Rufen Sie meine Anwältin an“, korrigierte Zola ihn. „Ich werde *sie* anrufen, wenn wir am Flugplatz sind, vielen Dank.“

Kowalski grinste schadenfroh, als sie hinter ihnen her die Stufen hinabstieg.



YORKSHIRE GOLD

Onkel Nat! Zola ist verhaftet worden!“, rief Henry, als er in ihr Abteil platzte.

„Was?“, rief Onkel Nat. „Wo ist sie?“

Der Zug fuhr mit einem Ruck aus Grand Junction, und sie mussten sich an ihren Stühlen festhalten.

Henry zeigte aus dem Fenster auf den Bahnsteig.

„Zwei FBI-Agenten sind gekommen und haben gesagt, sie müssten Zola aus dem Zug holen, um ihr ein paar Fragen zu stellen. Ich habe ihnen gesagt, dass sie nichts mit der Entführung zu tun hat.“

„Du warst bei ihr? Geht es ihr gut?“

„Scheinbar schon“, schätzte Henry. „Sie sagte, sie sei ihre Hauptverdächtige, und die Agenten erwiderten, sie sei ihre Hauptzeugin.“

„Haben sie ihr ihre Rechte vorgelesen?“, fragte Onkel Nat.

Henry schüttelte den Kopf.

„Dann ist sie auch nicht verhaftet worden.“

„Sie schien sie zu kennen. Agent Balewa hat sie die ganze Zeit geärgert.“

„Malcolm Balewa?“ Onkel Nat wirkte erleichtert. „Er und Zola sind alte Freunde.“ Er setzte sich. „Aber warum warst du bei ihr?“

Henry holte tief Luft und spielte nervös mit seinen Fingern. „Ich habe Mariannes Entführung untersucht.“

„Ah ja.“ Onkel Nat nahm die Brille ab und polierte sie mit einem Zipfel seines Pullovers, während er Henry anlächelte. „Du und die Morrettis sind im Zug auf und ab gerannt wie Hunde, die Stöckchen jagen. Dein Heimweh hast du offenbar überwunden.“

„Woher wusstest du, dass ich Heimweh hatte?“, fragte Henry kleinlaut.

„Ich wusste es nicht, aber ich habe es angenommen. Das ist nur natürlich. Du bist das erste Mal so weit von zu Hause weg.“ Er setzte die Brille wieder auf. „Nordamerika kann einen ganz schön überwältigen.“

„Aber *du* scheinst dich hier ganz wohlfühlen.“

„Jetzt schon.“ Onkel Nat neigte sich vor. „Aber du hättest mich sehen sollen, als ich das erste Mal in die USA kam.“ Er schüttelte den Kopf. „Ich habe es gehasst. Ich habe mein Zuhause so sehr vermisst, dass ich geweint habe.“

„Du hast geweint?“, staunte Henry. „Ich hasse die USA nicht. Ich finde es toll. Aber es ist so anders als zu Hause. Ich vermisse meine Sachen, mein Zimmer, meine Familie und Bailey.“

„Das ist auch gut so.“

„Heimweh ist gut?“

„Ja, denn wenn du aus dem Flugzeug steigst und deine Eltern siehst, wirst du auf sie zurennen und sie fast erdrücken. Das machst du nicht, wenn du aus der Schule kommst, nicht wahr?“ Henry schüttelte den Kopf, und Onkel Nat lächelte. „So fühlt man nur, wenn man weit weg von seiner Familie und seinem Zuhause war.“

Henry überlegte und fühlte sich schon ein wenig besser.

„Heimweh ist nicht schlecht“, erklärte Onkel Nat. „Man muss sich nur daran gewöhnen, wenn man reisen will.“

Henry lächelte und fand, dass es schön war, mit seinem Onkel zu verreisen.

„Jetzt setz dich mal“, forderte ihn Onkel Nat auf und kramte in seiner Reisetasche. „Ich habe genau das, was uns beim Nachdenken hilft.“ Er hielt eine Plastiktüte hoch.

„Teebeutel?“

„Das ist Yorkshire Gold“, erklärte Onkel Nat und schüttelte den Beutel. „Ohne die verlasse ich England nie. Ich mache uns eine schöne Tasse Tee, und dann kannst du mir von euren Nachforschungen erzählen.“

Als Onkel Nat gegangen war, bemerkte Henry einen kleinen Schlüssel auf dem Boden. Er gehörte zu einem der Vorhängeschlösser für den Koffer und war ihm aus der Jackentasche gefallen. Henry hob ihn auf und steckte ihn ein, damit er nicht verloren ging. Dann nahm er sein Skizzenbuch und legte es auf den Tisch, um seinem Onkel alles zu erzählen. Während er wartete, sah er aus dem Fenster auf den tosenden Coloradofluss. Am anderen Flussufer ragte eine durch Eisenoxid orange gefärbte Klippe auf. Sie sah aus wie von einem anderen Planeten.

Als Onkel Nat wiederkam, hatte er zwei dampfende Tassen Tee auf einem Tablett dabei. Henry blies vorsichtig auf seinen, bevor er einen Schluck nahm. Das heiße Getränk wirkte beruhigend. „Das schmeckt anders als der Tee zu Hause.“

„Das liegt zum Teil daran, dass Milch überall anders schmeckt“, erklärte Onkel Nat. „Französische Milch ist anders als italienische und so weiter. Es schmeckt nie so wie zu Hause, aber das hier ist ähnlich genug, dass ich zufrieden bin.“

Schweigend tranken sie ihren Tee, und Henry merkte, wie sein Onkel darauf wartete, dass er zu erzählen begann.

„Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Es ist so viel, was ich dir nicht erzählt habe. Ich war so wütend, weil du nicht auf Marianne aufgepasst hast“, gab Henry zu. „Ich wollte das Rätsel ohne dich lösen.“

„Ich verstehe“, sagte Onkel Nat leise. „Warum fängst du nicht ganz am Anfang an, am Bahnhof in Chicago?“

Henry schlug sein Skizzenbuch auf und erzählte seinem Onkel von seiner ersten Begegnung mit Marianne. Er beschrieb, wie wütend sie später geworden war, als er ihre Stifte umgestoßen hatte, und wie sie sich verkleidet hatte, um sich zu entschuldigen. Er redete von Ryans seltsamem Verhalten beim Mittagessen, wie Marianne mit dem Finger auf Seymour Hart gezeigt und behauptet hatte, er sei ein Zircona-Spion, und wie Hadley ihr ihr Houdini-Sweatshirt geliehen hatte. Es sprudelte



nur so aus Henry heraus, während er die Seiten des Skizzenbuches umblättert. Er zögerte etwas, bevor er gestand, dass er den Code zur Tür des Silverscout herausgefunden hatte, und zeigte seinem Onkel das Bild von ihrem durchwühlten Zimmer. Dann erklärte er, wie Hadleys Sweatshirt im Coach-Waggon bei Derek wieder aufgetaucht war.

„Ich glaube, dass Marianne hier im Zug ist“, schloss Henry. „Ich weiß, dass es keinen Sinn ergibt, aber das tun auch das Bonbonpapier und das Sweatshirt nicht.“

Onkel Nat sah ihn verwundert an. „Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll“, meinte er kopfschüttelnd. „Du sagst, die Festplatte von Rezas Computer ist weg? Was glaubst du, wer sie genommen hat?“

„Wir dachten, es müsse ein Spion von der Zircona-Gesellschaft sein, aber Zola hat gesagt ...“ Plötzlich fiel Henry ihre Uhr ein, und er nahm sie aus der Tasche. „Zolas Uhr – sie hat sie mir gegeben, bevor sie ausgestiegen ist.“

„Ich frage mich, warum?“, wunderte sich Onkel Nat und nahm sie Henry ab. „Das ist eine Zircona Smartwatch.“

„Sie hat sie mir gegeben und mir gesagt, ich solle zu dir gehen und dir alles erzählen.“

Onkel Nat sah Henry über den Brillenrand an. „Du bist erst zu Zola gegangen, anstatt zu mir zu kommen?“

Henry wurde heiß. „Ich ... ich ... es tut mir leid. Du warst so böse wegen Seymours Aktenkoffer. Ich hatte Angst, dir zu erzählen, dass wir im Silverscout gewesen sind und du deshalb nicht mehr mit mir verreisen willst.“

„Ich glaube nicht, dass ich böse gewesen bin“, widersprach Onkel Nat und lehnte sich zurück. „Ich wollte nur, dass ihr versteht, dass man so etwas auch anders machen kann – damit ihr nicht in Schwierigkeiten ge-

ratet. Ich bin für dich verantwortlich, Henry, und wenn dir etwas zustößt, solange du in meiner Obhut bist, muss ich das vor Bev vertreten. Und deine Mum kann ganz schön furchterregend sein.“

„Ich weiß“, grinste Henry.

„Nun, finden wir heraus, warum Zola dir ihre Uhr gegeben hat.“ Onkel Nat drückte auf einen Knopf an der Seite und dann auf den aufleuchtenden Bildschirm. „Hier sind ihre Nachrichten.“ Kopfschüttelnd wischte er sich durch. „Hmm. Vielleicht in den E-Mails ...“

Ein paar Minuten vergingen schweigend, während Onkel Nat auf den kleinen Bildschirm starrte, dann sah er plötzlich auf. „Bingo! Willst du wissen, woher Zola weiß, dass die Entführer nicht für Zircona arbeiten?“

Henry nickte.

„Weil sie es tut. Ich vermute, das ist der Grund, warum man sie zur Befragung mitgenommen hat. Diese E-Mail verrät, was sie für die Sammlung von Informationen bezahlt bekommt. Offenbar haben sie Angst, dass Reza seine Solarbatterien für selbstfahrende Autos verwenden könnte.“

„Zola arbeitet für Zircona!“ Henry war schockiert. „*Sie* ist die Spionin?“

„Irgendjemand muss dem FBI einen Tipp gegeben haben, dass Zola auf der Gehaltsliste von Zircona steht.“

„Sie glauben, dass es Zola war, die Marianne nach draußen in die wartenden Arme des Entführers gelockt hat.“

„Aber das war sie nicht“, widersprach Onkel Nat bestimmt. „Es war Marianne, die Zola gebeten hat, nach draußen zu gehen.“ Er hob die Uhr. „Ihr Zircona-Kontakt hat ihr heute Morgen eine Nachricht geschickt, in der er sich entsetzt über das Verbrechen äußert und Zola anweist, so gut wie möglich zu helfen. Zircona sind nicht beteiligt.“

„Wer hat dann die Festplatte gestohlen?“, fragte Henry stirnrunzelnd. „Und was ist das wirkliche Motiv für die Entführung?“

„Die Lösegeldforderung lässt auf ein finanzielles Motiv schließen“, sagte Onkel Nat.

„Aber warum ist die Summe dann so niedrig? August Reza würde doch sicher Milliarden zahlen?“

„Ich weiß es nicht“, seufzte Onkel Nat.

„Uns läuft die Zeit davon.“ Henry stand auf. „Wenn Marianne hier irgendwo im Zug ist, dann müssen wir sie finden, bevor sie noch einen Zahn verliert und Zola dafür verantwortlich gemacht wird. Es fehlen uns noch Puzzleteile, aber wir haben eine bessere Chance, alles herauszufinden, wenn wir zusammenarbeiten.“

„Zusammen?“

„Ja – komm mit!“ Henry schnappte sein Skizzenbuch und schoss aus dem Abteil.



KAPITEL 25

UNTER VERDACHT

Als Henry und sein Onkel an die Tür der Morettis klopfen, öffneten ihnen Mason.

„Wir wollten euch zu einer Party einladen“, sagte Mason.

„Einer Party?“

„Um unsere letzte Nacht im Zug zu feiern“, erklärte Hadley, die neben ihm auftauchte und sie hineinwinkte. „Was hältst du davon, dass Zola vom FBI mitgenommen wurde?“

„Zola arbeitet für Zircona“, berichtete Henry. „Aber das bedeutet nicht, dass sie etwas mit der Entführung zu tun hat.“

„Zola ist der Zircona-Spion!“, rief Mason.

„Aber sie ist keine Entführerin?“, wiederholte Hadley.

„So sieht es aus“, antwortete Onkel Nat.

Hadley und Mason sahen Henry an.

„Ich habe ihm alles erzählt. Er wird uns helfen.“ Henry sah sich um.

„Wieso ist es hier so ordentlich?“

„Wir haben gepackt“, sagte Mason. „Wir steigen morgen früh um acht in Reno aus.“

Henrys Magen zog sich zusammen. Er wollte sich noch nicht von den Morettis verabschieden.

Hadley zog die Sitze aus, um ein Doppelbett zu bauen, und ließ sich

im Schneidersitz darauf nieder. Mason und Henry setzten sich zu ihr, während Onkel Nat die Tür schloss und im Sessel Platz nahm.

Henry legte das Skizzenbuch neben sich aufs Bett. „Vier Köpfe denken besser als zwei. Wenn wir gemeinsam die Hinweise durchgehen, können wir vielleicht herausbekommen, wo Marianne ist, bevor sie noch einen Zahn verliert.“

„Legen wir los“, rief Hadley.

„Es ist immer ein Vergnügen, mit dem großen Sherlock Da Vinci zu arbeiten“, zwinkerte Mason.

„Nenn mich nicht so“, grinste Henry und stieß ihn sachte an. „Bis jetzt habe ich gar nichts gelöst.“

In diesem Moment ging die Tür auf, und Frank Moretti warf die Hände in die Luft. „Hey! Ihr seid zur Party gekommen!“

„Wolltest du nicht Essen holen?“, fragte Hadley mit anklagendem Blick auf die leeren Hände ihres Vaters.

„Das Essen kommt“, versicherte ihr Frank. „Was macht ihr hier? Brettspiele spielen?“

„Wir werden das Rätsel um die Entführung von Marianne Reza lösen“, erklärte Mason.

„Nun, Krümel“, meinte Frank und ließ sich neben seinem Sohn auf dem Bett nieder, „das ist eine ziemlich ernste Angelegenheit.“

„Ja, wirklich.“ Henry schlug sein Skizzenbuch auf. „Wenn wir herausbekommen, wie Hadleys Sweatshirt um vier Uhr morgens im Coach-Waggon im Müll gelandet ist ...“ Er sah sich erwartungsvoll um. „... dann haben wir wahrscheinlich den Schlüssel zur Frage, wer Marianne entführt hat.“

„Ich habe da eine Theorie.“ Hadley setzte sich auf und genoss die plötzliche Aufmerksamkeit. „Auf der Pressekonferenz trug Marianne ein

gelbes Kleid, und sie wurde in diesem Kleid um halb acht davongefahren ...“

„Moment ...“ Frank hielt die Hand hoch. „Dein Sweatshirt, Hadley? Das habe ich gesehen.“ Sie sahen ihn erstaunt an. „In der Aufregung in Omaha bin ich durch den Zug gerannt und habe euch gesucht. Ich war in Panik. Im Coach-Waggon habe ich ein Kind gesehen, das ein lila Sweatshirt mit hochgezogener Kapuze trug. Ich habe deinen Namen gerufen, und das Kind hat sich umgedreht. Aber da du es nicht warst, habe ich weitergesucht. Ich habe mich nur gewundert, weil es aussah wie dein Sweatshirt.“

„Sind Sie sicher, dass es dasselbe war?“, hakte Onkel Nat nach.

Frank zuckte mit den Schultern. „Ganz sicher kann ich nicht sein. Ich habe es nur von hinten gesehen, nicht von vorne. Ich war ein wenig panisch. Aber es sah genauso aus.“

„Hat es ein Junge oder ein Mädchen getragen?“, wollte Mason wissen.

„Da bin ich nicht sicher“, entschuldigte sich Frank. „Das Kind hatte eine Brille auf.“

„Es war nicht Derek“, meinte Hadley. „Der ist erst um vier Uhr morgens eingestiegen.“

„Ist Derek der Junge, der es im Müll gefunden hat?“, wollte Frank wissen. Die anderen nickten.

Eine Weile brüteten sie schweigend über diesem neuen Puzzlestück.

„Habt ihr noch andere Hinweise?“, fragte Onkel Nat. „Manchmal ergibt ein Hinweis erst in Kombination mit einem anderen Sinn.“

„Das Bonbonpapier.“ Henry nahm es aus dem Skizzenbuch. „Nur Marianne hat diese französischen Bonbons. Aber es muss zwischen sechs Uhr am Abend und sechs Uhr am Morgen fallen gelassen worden sein, sonst hätte Francine es aufgehoben.“

„Und dann ist da noch die fehlende Festplatte“, erinnerte sie Mason. „Die wurde entweder gestohlen, oder August Reza hat sie mitgenommen.“

„Und der pinkfarbene Lippenstift“, warf Hadley ein.

Henry nahm ihn aus der Tasche und machte ihn auf.

„Wisst ihr, wer Lippenstift in dieser Farbe trägt, den ich gerne knutschen würde?“ Frank wackelte mit den Augenbrauen, und seine Ohren zuckten. „Adie Kohlkopf. Sie ist heiß!“

„Dad!“, riefen Mason und Hadley entsetzt.

Henry sah Onkel Nat an, und beide dachten an das Gespräch mit Vanessa Rodriguez.

Der Comet wurde langsamer, und Frank sprang auf, rief: „Ich bin gleich wieder da!“, und rannte aus dem Abteil, als der Zug anhält.

„Wo sind wir denn?“, fragte Henry mit einem Blick aus dem Fenster.

„In Helfer“, antwortete Onkel Nat.

Am Horizont erstrahlten goldene Sonnenstrahlen vor dem dunkler werdenden Himmel.

„Es ist eine Eisenbahnstadt“, fuhr sein Onkel fort. „Hier haben die Züge früher gehalten, um eine Extra-Lok anzuhängen, damit sie die Berge hinaufkommen. Man nannte sie ‚Helfer-Loks‘, daher der Name des Ortes.“

„Jetzt verstehe ich, wo du dein Streberwissen herhast“, flüsterte Mason Henry zu.

„Schaut mal!“, rief Hadley plötzlich. „Was macht Paps denn da?“

Sie drängten sich ans Fenster und sahen, wie Frank zum Parkplatz rannte und einem jungen Mann auf einem Moped Geldscheine zu-steckte und dafür einen Stapel riesiger Pizzaschachteln entgegennahm.

„Er hat Pizza besorgt!“, freute sich Hadley. „Oh! Dad ist der Größte!“



Frank Moretti sprintete zum Zug zurück, als das Signal erklang. Begeistert wurde er begrüßt, als er mit dem Schachtelturm triumphierend wieder ins Abteil kam.

„Der Pizzalieferant hat noch nie etwas an einen Bahnhof geliefert“, berichtete er lachend, während er

die Pizzen verteilte. „Er hielt mich wohl für völlig verrückt.“

Sie bissen in wagenradgroße Pizzen mit saftigem Käse und scharfen Peperoni.

„Wenn es im Himmel Pizza gibt, dann schmeckt die sicher genauso!“, fand Henry.

Nach dem Essen stellte Hadley drei Pappbecher auf und machte aus zusammengeknüllter Alufolie eine Kugel. Henry lachte über den verduzten Gesichtsausdruck seines Onkels, als sie mithilfe des French Drop erst aus einer Kugel zwei machte und dann aus zweien einen großen Ball, den sie dann wieder verschwinden ließ.

„Im Adelphi-Theater habe ich mal eine Verschwindenummer gesehen, die ich nie vergessen werde“, erzählte Onkel Nat. „Jemand aus dem Publikum wurde gebeten, auf der Bühne einen Schrank zu inspizieren. Dann ist die Assistentin des Magiers hineingeklettert. Als Nächstes wurde ein Tuch über den Schrank geworfen, und als man es wieder wegzog, stand der Zuschauer im Schrank, und die Assistentin saß im Publikum.“

„Ich weiß, wie das funktioniert!“, strahlte Hadley.

„Wenn Mariannes Entführung ein Zaubertrick wäre, wie würdest du das dann machen?“, wollte Henry wissen.

„Entführung hat nichts mit Magie zu tun, Henry. Bei einer Entführung gibt es ein echtes Opfer“, sagte Hadley. „Magie dagegen besteht aus harmlosen Lügen, auf die sich alle verständigen, das Publikum eingeschlossen. Wenn man in eine Zaubershow geht, *möchte* man ausgetrickst werden.“

„Da wir gerade von Shows reden ...“ Frank erhob sich und ließ die Fingerknöchel knacken. „Da heute Abend ein besonderer Anlass ist – wie wäre es mit einem Lied?“

Er nahm einen Kleidersack vom Haken an der Tür und ging ins Bad.

Hadley und Mason sahen sich entsetzt an, dann wandten sie sich mit gezwungenem Lächeln an Henry und Onkel Nat.

„Alles in Ordnung?“, erkundigte sich Henry.

„Dad sieht nicht *genau* so aus wie er“, sagte Mason leise.

„Und er klingt auch nicht wie er“, fügte Hadley im Flüsterton hinzu.

„Aber er ist wirklich gut“, fanden beide im Chor.

Sie erschrakten alle, als die Badezimmertür mit einem Knall aufgestoßen wurde und Frank in einem weißen Lederoverall erschien, der mit blitzenden Strasssteinen besetzt war. Auf dem Kopf trug er eine schwarze Perücke mit riesiger Tolle und eine überdimensional große Sonnenbrille.



Er deutete mit dem Finger zur Decke, kräuselte die Lippen und stieß „Ah-ha!“ hervor, bevor er ein Lied über einen heulenden Jagdhund sang und dazu wild die Hüften schwenkte. Am Ende ließ er sich auf ein Knie niedersinken und breitete die Arme aus.

Hadley und Mason johlten und applaudierten, und nachdem sie sich vom Schock erholt hatten, taten Henry und Onkel Nat das Gleiche.

Frank setzte die Sonnenbrille ab und fragte eifrig: „Na, habt ihr geglaubt, der King wäre hier?“

„Der King?“, fragte Henry.

„Der King! Elvis! Der größte Sänger aller Zeiten!“

„Oh ja“, entgegnete Henry unsicher.

„Das war eine unvergessliche Darbietung“, erklärte Onkel Nat herzlich. „Bravo!“

Es wurde spät, bis Henry und sein Onkel den Morettis schließlich Gute Nacht sagten und sich zu einem Abschiedsfrühstück am nächsten Morgen verabredeten. Während der Zug durch Utah ratterte, putzte sich Henry im Badezimmer im unteren Gang des Waggons die Zähne und zog seinen Schlafanzug an. Obwohl es ein ereignisreicher Tag gewesen war, war er der Lösung des Rätsels keinen Schritt näher gekommen. Außerdem machte er sich Sorgen um Zola. Als er in sein Bett kletterte und unter das raschelnde Laken schlüpfte, übertönte die Pfeife des Comet das Rauschen der Klimaanlage. Wenn er die Augen schloss, tauchte das Bild der verängstigten Marianne erneut vor ihm in der Dunkelheit auf.

„Ich werde dich finden“, versprach er.



KAPITEL 26

BIS NACH RENO

Als Henry aufwachte, saß Onkel Nat auf dem unteren Bett und betrachtete den Sonnenaufgang.

„Guten Morgen, Henry“, begrüßte er ihn und trank einen Schluck Kaffee. „Komm und sieh dir das an. Die Wüste von Nevada. Nichts und niemand auf Hunderten von Meilen.“

Henry stieg mit seiner Decke herunter und setzte sich ans Fußende des unteren Bettes. „Hadley und Mason steigen heute Morgen aus“, seufzte er und betrachtete die sandige Steppe.

„Wir werden selbst heute Nachmittag aussteigen“, meinte Onkel Nat. „Was mich daran erinnert, dass ich meine Uhr wieder umstellen muss. Wir haben jetzt Pazifik-Zeit.“

„Diese ganzen Zeitzonen bringen mich völlig durcheinander“, gestand Henry und rieb sich die Augen. „Wie spät ist es denn jetzt?“

„Es ist sechs Uhr“, antwortete Onkel Nat und drehte an der Schraube an seiner amerikanischen Uhr.

Henry betrachtete die Zuckerwatte-Wolken, die über der Wüste schwebten. „Ich werde heute nach Ryan sehen. Ich will wissen, ob es ihm gut geht.“

„Gute Idee“, fand Onkel Nat.

„Ich hatte eigentlich vor, Bilder vom Zug und von der Landschaft in meinem Skizzenbuch zu zeichnen, aber ich war so damit beschäftigt, Marianne zu finden, dass es eher eine Menge Porträts von Passagieren geworden sind.“

„Wenn die Morettis ausgestiegen sind, solltest du dir Zeit nehmen, etwas anderes zu zeichnen. Vielleicht hilft dir das beim Nachdenken.“

Henry nickte. „Ich bekomme die Puzzleteile einfach nicht zusammen.“



„Du kannst nicht jedes Rätsel lösen, Henry“, meinte Onkel Nat achselzuckend.

„Ich will aber wissen, ob es Marianne gut geht“, sagte Henry und deutete auf die Telefonleitungen, die vor dem Fenster entlang der Gleise verliefen. Aus der aufgesprungenen, trockenen Erde der Wüste sprossen hier und da mickrige Grasbüschel hervor. Es war die erste Wüste, die Henry in seinem Leben sah, doch er konnte nur an ein Mädchen denken, das ihn an den Haaren gezogen hatte.

Als Henry und sein Onkel im Speisewagen auftauchten, saßen die Morettis bereits dort. Frank saß an einem Tisch auf der anderen Seite des Ganges und winkte Onkel Nat zu sich. „Lassen wir den Kindern ihren Spaß, Nathaniel. Möchten Sie Kaffee?“

„Ich wünschte, wir würden mit dir bis Emeryville fahren“, sagte Hadley, als Henry sich zu ihnen setzte.

„Ich auch“, nickte Mason. „Es war ... du weißt schon ...“ Zum ersten Mal schienen ihm die Worte zu fehlen.

„Ich weiß.“ Henry schlug sein Skizzenbuch auf und machte schnell eine Zeichnung von Hadley und Mason, die ihm mit einem Stapel Pfannkuchen mit Speck gegenüber saßen. Er riss die Seite heraus und schob sie ihnen über den Tisch zu. „Wahrscheinlich werdet ihr nie nach Crewe kommen, aber falls ihr je in England seid, könnte ich in einen Zug nach London steigen und euch treffen.“

Mason zog Henrys Skizzenbuch an sich und nahm seinen Stift. „Das ist das Hotel in Reno, wo wir wohnen werden. Ruf an, wenn irgend etwas passiert.“

„Was denn?“

„Zum Beispiel, wenn du den Entführungsfall gelöst hast. Dann will ich das wissen.“

Henry lächelte, aber ihm blieb der Mund offen stehen, als Earl Adelheid Kohlkopf und Julio etwas kühl begrüßte, die gerade den Speisewagen betraten. „Seht mal, wer gerade gekommen ist!“, flüsterte er leise.

Earl platzierte Adelheid an der Tür und sagte ihr, dass sie gehen müsste, wenn es voller werde. Sie sah müde aus und ihre Lippen waren pink bemalt. Henry nahm von Mason seinen Stift wieder und zeichnete sie so schnell und genau wie möglich in sein Buch.

„Seht nicht beide gleichzeitig hin“, flüsterte er, „aber Adelheids Haaransatz ist hell – weißblond. Der rote wuschige Haarturm ist eine Perücke!“

Mason steckte sich einen Pfannkuchen in den Mund und ließ die Gabel auf den Boden fallen, um Adelheid beiläufig beobachten zu können. „Du hast recht!“

„Und dieser Mantel“, wunderte sich Henry. „Er ist riesig und lang. Es muss total heiß sein damit, aber sie zieht ihn nie aus.“

„Esst auf, Kinder“, riet Frank von der anderen Seite des Ganges. „Wir müssen fertig packen.“

„In Reno hält der Zug eine Viertelstunde“, sagte Hadley, als sie und Mason aufstanden. „Wir könnten am Bahnhof eine Zeitung kaufen. Vielleicht gibt es Neuigkeiten über Marianne.“

Henry nickte. „Wir treffen uns auf dem Bahnsteig.“

Als die Morettis weg waren, setzte sich Onkel Nat zu Henry. „Magst du Pfannkuchen?“

„Ich habe keinen Hunger“, behauptete Henry und starrte an seinem Onkel vorbei auf Adelheid Kohlkopf. „Mein Magen denkt, es sei noch Nacht.“

„Was zeichnest du denn da?“, wollte Onkel Nat wissen und sah dann Adie an. „Ah, verstehe.“

„Ich glaube, sie hat etwas mit der Entführung zu tun“, meinte Henry leise. „Aber ich weiß nicht, was. Der Lippenstift, den Hadley im Silver-scout gefunden hat, gehört ihr, da bin ich ganz sicher.“

Der Bahnhof von Reno war tiefergelegt. Die Gleise lagen einige Meter niedriger als die Straßen drum herum. Hohe Betonwände umgaben die Bahnsteige und boten Schatten, in dem die wartenden Passagiere standen. Als sie hinaus kamen, spürte Henry die Hitze der Wüste. Das grelle Licht ließ ihn blinzeln, doch er sah die Morettis am Gepäckwagen, wo sie ihre Koffer holten.

„Ich besorge mir eine Zeitung und verabschiede mich“, erklärte Henry Onkel Nat, der an der Tür des Zuges stand. Dann rannte er zu Hadley und Mason. Zu dritt liefen sie zum Hauptgebäude.

„Seht mal, da drüben ist ein Kiosk.“ Hadley nahm ein paar Münzen aus der Tasche und kaufte die *Los Angeles Times*. Sie hielt die Zeitung hoch, als Henry und Mason zu ihr kamen. Marianne stand immer noch in den Schlagzeilen.

„Sie haben ihr einen weiteren Zahn gezogen!“, keuchte Henry, als er die Überschrift las. Der Artikel beschrieb, dass am frühen Morgen ein weiterer Zahn an Reza Technologies geschickt worden war.

Mason nahm Hadley die Zeitung ab und überflog kopschüttelnd die Seite. „Diese Kidnapper meinen es wirklich ernst.“

„Ich verstehe das nicht“, murmelte Henry. „Das ergibt keinen Sinn.“

„Ich glaube nicht, dass sie im Zug sein kann“, meinte Hadley sanft.

„Henry!“, rief Onkel Nat vom Bahnsteig, und Henry winkte zurück. „Ich muss gehen.“ Er sah Mason und Hadley an und war plötzlich verlegen.

„Dann ist es wohl so weit“, meinte Hadley und umarmte ihn.

„*Toodle-oo, pip-pip, alter Knabe. Tally-ho!*“, sagte Mason mit aufgesetztem englischem Akzent und reichte ihm die Zeitung.

„So redet kein Mensch“, grummelte Henry und lächelte dann. „Danke, dass du mir den Unterschied zwischen Fritten und Chips erklärt hast.“

„Das sind wichtige Informationen“, meinte Mason.

Henry zuckte zusammen, als der Comet pfiiff. „Oh, aber ich habe keine Aufzeichnung für deine Stimmenbank gemacht.“

„Nächstes Mal“, winkte Mason ab.

„Hoffentlich gibt es ein nächstes Mal.“

„Na los“, mahnte Hadley lächelnd. „Oh warte. Ich habe darüber nachgedacht, was du mich gefragt hast. Wie ich eine Entführung als Zaubertrick durchführen würde. Ich würde jemanden Marianne schnappen lassen, sobald sie aus der Tür kommt, und sie außer Sichtweite ziehen. Dann würde Mason als Marianne verkleidet auf dem Parkplatz darauf warten, dass Zola aus dem Silver-scout kommt. Er kreischt, ich werfe ihn in den Kofferraum und fahre um die Ecke, dann springen wir aus dem Auto, wechseln die Kleidung und gehen weg.“

Henry startete Hadley an. „Das würde funktionieren.“

„Es war aber Marianne, die geschrien hat, Henry“, gab Mason zu bedenken. „Ich kenne ihre Stimme.“ Er tippte sich an den Kopf. „Ich habe ihren lustigen Akzent hier gespeichert.“

„Wie ich schon sagte: Entführung ist kein Zaubertrick“, sagte Hadley.

„Henry!“, rief Onkel Nat, der aus der Tür des Zuges hing.

„Ich muss los“, Henry lächelte seinen Freunden zu und sauste dann los, um gerade noch zu seinem Onkel in den Zug zu springen, bevor sich die Türen schlossen. Er ging ans Fenster und winkte Hadley und Mason heftig zu, die neben dem Zug herliefen, als der Comet den Bahnsteig verließ. Henry verrenkte sich den Hals und sah sie verschwinden. Dann spürte er eine Hand auf seiner Schulter. Onkel Nat sah ihn mitfühlend an.

„Freundschaften sind ein Segen für Reisende, aber Abschiede sind sein Fluch.“



KAPITEL 27

ZEITNEHMUNG

Komm mit mir“, sagte Onkel Nat. „Ich habe mir gedacht, dass du nach dem Stopp in Reno etwas traurig sein wirst, deshalb habe ich eine Überraschung organisiert.“

Henry folgte seinem Onkel, aber sein Kopf schwirrte. Er stolperte, als er durch den Zug zum Aussichtswaggon ging. Die Morgensonne spiegelte sich in den Fenstern von Autos und Geschäften, als der Zug durch die Vororte von Reno rollte.

„Da sind wir.“ Onkel Nat blieb vor einer Sitzecke stehen, in der Seymour Hart saß, mit seinem Aktenkoffer auf dem Tisch. Onkel Nat setzte sich ihm gegenüber und forderte Henry auf, sich neben ihn zu setzen.

„Ist es an der Zeit?“, fragte Seymour lächelnd, und Onkel Nat nickte.

„Zeit für was?“, wollte Henry wissen.

„Ich habe dir ein Geschenk gekauft“, verkündete Onkel Nat ganz aufgeregt.

Seymour öffnete seinen Koffer, nahm eine schwarze Schachtel heraus und schob sie über den Tisch.

Henry sah seinen Onkel an. „Ein Geschenk?“

„Los, mach auf!“, forderte sein Onkel ihn auf. „Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.“

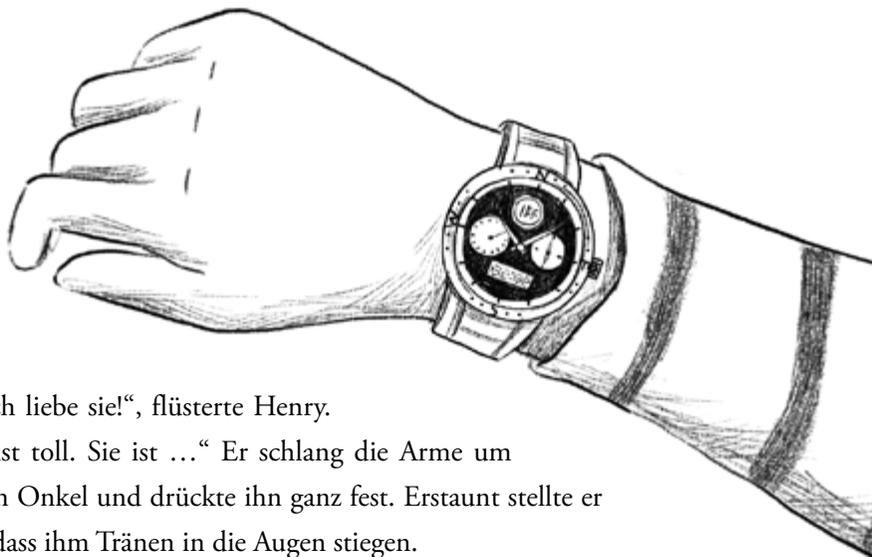
Henry machte den Deckel auf und sah eine Uhr mit dunkelblauem Zifferblatt und silbernen Zeigern und Rand. Henry nahm sie am schweren Gummiarmband heraus.

„Meine schönste Junior-Uhr“, meinte Seymour stolz. „Drei Zeiger, die die Zeit auf die altmodische Art anzeigen, und wenn du auf den Knopf an der Seite drückst ...“ Henry tat es, und auf einmal leuchtete das Zifferblatt türkis und zeigte die Zeit digital an. „Sie hat einen Kompass, einen Kalender, eine Stoppuhr, und sie ist wasserdicht bis dreißig Meter. Man kann sie im Bad, unter der Dusche oder beim Schwimmen im Meer tragen.“

„Zieh sie mal an“, meinte Onkel Nat.

Henry befestigte die Uhr an seinem Handgelenk und spürte, wie schwer sie war.

„Jeder Reisende braucht eine Uhr“, meinte Onkel Nat und sah ihn nervös an. „Gefällt sie dir?“



„Ich liebe sie!“, flüsterte Henry.
„Sie ist toll. Sie ist ...“ Er schlang die Arme um seinen Onkel und drückte ihn ganz fest. Erstaunt stellte er fest, dass ihm Tränen in die Augen stiegen.

„Oh, das freut mich“, strahlte Onkel Nat.

Henry lehnte sich zurück und bewunderte seine Uhr.

„Ich wusste, dass wir die richtige ausgesucht haben“, meinte Seymour und blinzelte Onkel Nat zu. Dann verschloss er seinen Koffer und tätschelte ihn.

Dieser Koffer ist Seymours wertvollster Besitz, dachte Henry, aber dennoch ist er auf unseren Austauschtrick hereingefallen. Die Hinweise von der Entführung schwirrten in seinem Kopf herum: Mariannes gelbes Kleid, Bleistifte, die im Abteil herumflogen, die Lösegeldforderung, das Bonbonpapier, das lila Sweatshirt. Irgendwo da lag die Antwort. Warum konnte er sie nicht erkennen?

Seymour stand auf. „N...nun, da wir unser Geschäft abgewickelt haben, werde ich mir zur Feier des Tages eine Tasse Kaffee gönnen.“ Seine Augen blitzten. „Es war mir eine Freude, *Zeit* mit Ihnen zu verbringen. Einen schönen Tag noch!“

„Den Blick kenne ich“, stellte Onkel Nat fest und sah Henry forschend an. „Was geht in deinem Kopf vor?“

Henry nahm sein Skizzenbuch und wartete, bis der Uhrenverkäufer außer Sichtweite war. „Am Bahnhof von Reno hat Hadley etwas gesagt, was mich ganz irre macht.“

„Schieß los.“

„Sie sagte, wenn die Entführung ihr Zaubertrick wäre, würde sie Marianne schnappen, während Mason – als Marianne verkleidet – kreischend in den Kofferraum geworfen würde.“ Henry blinzelte. „Erinnerst du dich? Als wir alle dem Auto nachgerannt sind ... *da hat niemand in die andere Richtung gesehen.*“

Onkel Nat machte große Augen.

„Und schau mal ...“ Henry zeigte ihm die Zeichnungen von

Marianne im Durham-Museum und dann die von ihrer Entführung.
„Siehst du?“

Onkel Nat blickte von einem Bild zum anderen. „Sehen? Was denn?“

„Die Schuhe! Im Museum hatte Marianne Riemchensandalen an – aber hier sind es Turnschuhe. Ich habe es vorher nicht gesehen, obwohl es die ganze Zeit da war!“

„Du meine Güte!“, rief Onkel Nat und zog das Skizzenbuch näher heran, um die beiden Bilder zu vergleichen. „Du hast recht!“

„Ich weiß nicht, wer in den Kofferraum dieses Wagens gesperrt wurde“, sagte Henry. „Aber es war nicht Marianne.“

Onkel Nat und Henry sahen einander an.

„Vielleicht hat ein Entführer Marianne gepackt, als sie aus dem Silver-scout kam. Er hat sie hinter den Waggon gezerrt und ihr den Mund zugehalten, während auf dem Parkplatz eine Entführung vorgetäuscht wurde?“, meinte Henry. „Als die Polizei mit ihrer Durchsuchung fertig war, konnten die Entführer Marianne wieder in den Zug bringen – sich in einem Schlaf- oder Liegeabteil verstecken und so entkommen. Dabei könnte Marianne das Bonbonpapier verloren haben – weil sie sich gewehrt hat, als sie wieder in den Zug gebracht wurde.“

„Das könnte sein ...“, meinte Onkel Nat zögernd. „Aber was ist mit den Zähnen? Und wie konnten die Entführer wissen, dass Marianne ein gelbes Kleid anhat?“ Er schüttelte den Kopf. „Und es erklärt auch nicht, wie Hadleys lila Sweatshirt plötzlich im Coach-Waggon aufgetaucht ist.“

„Ich übersehe etwas“, grübelte Henry und blätterte durch die Zeichnungen. „Aber ich komme der Sache näher, das spüre ich.“

„Wenn du recht hast, dann sind an der Entführung mehrere Leute beteiligt – und mindestens einer davon kommt aus August Rezas Haushalt. Vielleicht ist es eine Bande.“

„Eine Bande ...“ Es kribbelte Henry am ganzen Körper.

„Wir sollten es der Polizei sagen“, schlug Onkel Nat vor.

„Aber die haben gesagt, dass meine Bilder kein Beweis seien“, wandte Henry ein. „Wir haben nur Theorien. Wir brauchen Beweise.“ Er sah auf die Zeichnung von Adelheid Kohlkopf. Hatte sie etwas mit der Sache zu tun? Dann sagte er zu seinem Onkel: „Wir sollten mit Vanessa Rodriguez reden.“

„Warum?“

„Zola sagt, sie sei Polizistin.“ Henry stand auf. „Wir können ihr sagen, was wir entdeckt haben.“

„Ich verstehe“, nickte Onkel Nat. „Ich komme mit.“

„Warte! Kannst du zuerst bitte nachsehen, ob Adelheid Kohlkopf noch im Zug ist? Sie sollte in der Mitte des Speisewagens auf der rechten Seite sitzen. Heute Morgen beim Frühstück habe ich sie gesehen, aber sie könnte in Reno ausgestiegen sein.“

Onkel Nat nickte. „Dann treffen wir uns bei Vanessa Rodriguez.“

Henry eilte mit dem Gefühl, dass die Wahrheit zum Greifen nah vor ihm lag, durch den Zug. Als er am leeren Abteil der Morettis vorbeikam, schnürte sich seine Brust zusammen. Dahinter lag das Abteil von Ryan, und er bekam ein schlechtes Gewissen, weil er daran schuld war, dass Ryan Ärger mit seinem Vater bekommen hatte. Bevor er seine Meinung ändern konnte, ging er zur Tür und klopfte an, doch er bekam keine Antwort.

In der Tür zum Abteil der Morettis tauchte Francine mit einem Arm voller Wäsche auf.

„Suchst du die Jacksons?“, fragte sie. „Die sind mitten in der Nacht ausgestiegen, in Salt Lake City.“

„Aber Mr. Jackson hat doch gesagt, er wolle bis San Francisco fahren.“



KAPITEL 28

VERKOHLT

Henry spürte, wie sich die Härchen an seinen Armen aufstellten.
„Der Herr musste seine Pläne ändern. Er sagte, seine Mutter sei krank geworden. Es kam sehr plötzlich.“ Francine sah Henry an. „Hat der Junge etwas von dir?“

„Äh, ja“, log Henry. „Ich habe Ryan ... ein Buch geliehen, ein Tim-und-Struppi-Buch. Es ist mein Lieblingsbuch.“

„Vielleicht hat er es liegen lassen, wenn er wusste, dass du es wiederhaben möchtest“, meinte Francine und zog einen Schlüsselbund an einem Elastikband hervor. „Sehen wir mal. Hier, bitte.“ Sie schloss die Tür auf. „Sieh dich um. Bis Emeryville ist das Abteil jetzt leer.“

„Danke, Francine!“ Henrys Herz klopfte heftig.

„Ich hoffe, du bekommst dein Buch zurück“, sagte sie und marschierte mit der Bettwäsche davon.

Das Abteil roch nach Genes Aftershave. Henry öffnete alle Schränke und Schubladen und tastete alle Regale ab, ohne etwas zu finden. Auch das Badezimmer war leer.

Sein Blick fiel auf den Mülleimer mit der weißen Plastiktüte. Jemand hatte sie fest zugeknötet. Das war eine nette Geste dem Reinigungspersonal gegenüber. Doch Gene Jackson war niemand, der einfach so nett war. Geschickt knotete Henry die Tüte auf, hockte sich hin und leerte den Inhalt auf den Boden. Als er den Müll betrachtete, tauchten verschiedene Bilder in seinem Kopf auf und gingen nahtlos ineinander über. Auf einmal sah Henry den ganzen Fall vor seinen Augen ablaufen und wusste schlagartig, wer Marianne entführt hatte und wie genau es passiert war.

A aaahhh!“
Henry erkannte den Schrei sofort als die Stimme seines Onkels. Er rannte den Gang entlang und blieb vor Vanessa Rodriguez' Abteil stehen. Sein Onkel Nat lag auf den Knien, mit dem Gesicht am Boden.



Die Frau hinter ihm hatte seinen Arm auf den Rücken gedreht und hielt sein Handgelenk eisern fest.

„Ich bin es, Nathaniel Bradshaw von der Kabine gegenüber!“, rief Onkel Nat flehentlich. Vanessa Rodriguez ließ ihn los.

„Sie sollten niemanden überraschen, der Kopfhörer trägt“, erklärte sie gelassen.

„Ich wollte Sie nicht erschrecken.“

Onkel Nat rieb sich das Handgelenk und stand auf. „Ich habe angeklopft, aber Sie konnten mich nicht hören. Daher habe ich die Tür aufgemacht und ihnen auf die Schulter getippt. Oh, hallo, Henry!“

„Alles in Ordnung?“ erkundigte sich Henry.

„Bestens.“ Onkel Nat wandte sich wieder an Vanessa Rodriguez. „Dann hat Henry also recht damit, dass Sie Polizistin sind?“

„Was hat mich denn verraten?“, lachte Vanessa.

„Arbeiten Sie an der Entführung von Marianne Reza?“, wollte Henry wissen.

„Nein. Ich bin bei der Polizei von Chicago. Ich habe hier keine Befugnis.“

„Aber ...“ Henry zögerte. „Zola hat gesagt, Sie würden sie beobachten.“

„Ich wurde gebeten, ein Auge auf sie zu haben“, gab Vanessa achselzuckend zu. „Das ist alles. Ich will eigentlich eine Freundin in San Francisco besuchen.“ Sie verdrehte die Augen. „Mein Glück, dass ich direkt an einen Tatort spaziere.“

„Aber Sie haben mich vor Adelheid Kohlkopf gewarnt.“

„Ja, weil ihr euch beim Frühstück angefreundet habt. Sie ist gefährlich – sie hat eine kriminelle Vergangenheit –, und sie nutzt Menschen aus. Gelegentlich taucht sie in Chicago auf. Sie hat die lästige Angewohnheit, die Identität anderer Menschen anzunehmen und alten Leuten ihre Ersparnisse abzuluchsen.“ Sie schüttelte den Kopf. „Mann, ich hasse Verbrecher, die es auf alte Menschen abgesehen haben. Sie stiehlt alles – Brieftaschen, Pässe, Sozialversicherungsnummern ... Alles, was sie zu Geld machen kann.“ Sie wedelte mit der Hand.

„Nun, jetzt hat sie tatsächlich einen Diebstahl begangen und ich glaube, sie ist die Komplizin bei einer Entführung“, sagte Henry.

„Sie ist was?“ Onkel Nat sah Henry erstaunt über seine Brille hinweg an.

„Hast du Beweise?“, fragte Vanessa ungerührt.

„Ja.“ Henry nahm den pinkfarbenen Lippenstift aus der Tasche. „Der wurde im Silverscout gefunden. Er ist genauso pink wie der Lippenstift von Adelheid. Ich bin sicher, dass man ihre DNA darauf finden wird, wenn Sie ihn untersuchen lassen.“

„Es ist nicht verboten, seinen Lippenstift fallen zu lassen“, bemerkte Vanessa.

„Nein, aber die Festplatte von August Rezas Computer zu stehlen, schon.“

„Die ist weg?“

„Ja. Und Adelheid wurde nicht von August Reza in den Silverscout eingeladen. Wie ist also ihr Lippenstift dorthin gekommen? Ich glaube, die Festplatte ist in diesem riesigen Mantel versteckt, den sie immer trägt.“

Vanessa starrte ihn an. „Und warum glaubst du, dass sie an der Entführung beteiligt ist?“

„Sie hat mich beim Frühstück danach gefragt, und ich habe ihr erzählt, dass der Entführer meiner Meinung nach eine Frau ist. Sie meinte, das sei falsch, es müsse ein kleiner Mann sein, eine Frau würde so etwas nie tun.“ Henry schüttelte den Kopf. „Warum sollte sie das sagen, obwohl sie die Entführung gar nicht gesehen hat? Sie wollte nur, dass ich an mir selbst zweifle. Aber ich zweifle nie an dem, was ich gezeichnet habe.“

„Gezeichnet?“, fragte Vanessa verwundert.

„Also ich weiß ja, dass es nicht normal ist, dass Kinder bei der Bearbeitung eines Falles helfen, aber in ein paar Stunden sind wir in Emery-

ville. Wollen Sie die Polizistin sein, die nicht auf ein Kind gehört hat und deshalb die Leute, die für die Entführung der Reza-Tochter verantwortlich sind, davonkommen ließ?“

Vanessa sah Henry intensiv an, dann kräuselten sich ihre Lippen zu einem fast respektvollen Lächeln.

„Ist Adelheid Kohlkopf denn überhaupt noch im Zug?“

„Sie ist im Coach-Waggon“, bestätigte Onkel Nat. „Ich habe nachgesehen.“

„Dann rufe ich Verstärkung“, sagte Vanessa und sah aus dem Fenster. „Wo sind wir denn hier?“

„Wir nähern uns Truckee“, antwortete Onkel Nat. „Von da aus geht es in die Sierra Nevada.“

Vanessa griff nach ihrem Telefon. Als ihre Lederjacke aufglitt, sah Henry eine Pistole. „Nathaniel, nicht wahr?“, fragte sie über Henrys Kopf hinweg. „Können Sie mir einen Gefallen tun? Setzen Sie sich doch bitte in den Aussichtswagen, an die Tür zum Coach-Waggon. Wenn die Verdächtige den Waggon verlässt, muss ich das wissen. Aber sprechen Sie sie nicht an. Sie ist gefährlich. In diesem Zug sitzen lauter Zivilisten, und wir wissen nicht, ob sie bewaffnet ist. Ich will keine Geiselnahme. Ich werde das hier melden, dann komme ich zu ihnen. Und dann unternehmen wir nichts, bevor wir nicht Unterstützung haben.“

„Ja, natürlich.“ Onkel Nat nickte erst ihr zu, dann Henry, und ging.

Vanessa sah Henry an. „Und du bleibst in eurem Abteil, Junge. Das hast du gut gemacht – aber jetzt überlass die Sache den Erwachsenen.“

„Aber ...“

„Das ist kein Spiel. Deine Mutter wäre sicher sehr traurig, wenn dir etwas passiert.“ Sie wählte eine Nummer am Telefon und wandte ihm den Rücken zu.

„Aber ich habe Ihnen doch noch gar nicht erzählt, dass ...“ Er hielt das Skizzenbuch hoch.

„Hallo? Hier ist Rodriguez. Stellen Sie mich bitte zu Sergeant Buckley in Omaha durch.“

Henry tippte Vanessa auf den Ellbogen, doch die schob ihn nur mit der Hand beiseite und sah ihn finster an, um ihm zu zeigen, dass ihre Unterhaltung beendet war.

Henry sah böse zurück, doch er ging in sein Abteil und schloss die Tür hinter sich. Sie hatte ihn nicht ausreden lassen. Er hatte ihr nichts von dem Austauschtrick gesagt oder wie die Entführung wirklich stattgefunden hatte.

Er ließ sich auf seinen Stuhl fallen und sah aus dem Fenster auf den dichten Wald aus Fichten und Kiefern am Fuß der fernen Berge. Wenn er hier sitzen blieb und nichts tat und die Polizei mit ihren schweren Stiefeln, Handschellen und Pistolen kam, könnte die Sache übel ausgehen für Marianne. Er dachte an August Reza. *Was würde er wollen?*

Henry legte sein Skizzenbuch auf den Tisch, als die Stadt Truckee wie eine Filmkulisse vor dem Fenster auftauchte: bunte Geschäfte, Holzhäuser und eine knallrote Feuerwehr. Er hörte das Bimmeln einer Bahn-schranke, als der California Comet am Bahnsteig hielt.

Er wusste, was er zu tun hatte.



KAPITEL 29

DOPPELGÄNGER

Henry raste am Bahnsteig entlang zum Silverscout. Sein Herz hämmerte wild, als er den Türcode eingab, sich in den Privatwaggon schlich und in Mariannes Abteil schlüpfte. Der Raum war ordentlich aufgeräumt. Das Bett war gemacht, und die Gläser mit den Farbstiften standen auf dem Schreibtisch aufgereiht. Er machte den Schrank auf und sah mit einem Frösteln ein kanariengelbes Kleid dort drinnen hängen.

Als der Zug wieder losfuhr, betrat er den Gang, glitt mit dem Rücken zur Wand weiter und sah ins Besprechungszimmer. Es war leer, doch er hörte einen Fernseher. Leise lief er zur gegenüberliegenden Tür und warf einen kurzen Blick in die Lounge, bevor er sich flach an die Wand presste. Auf dem Sofa saß jemand und sah auf einem Laptop einen Cartoon. Das Gelächter aus dem Lautsprecher klang unheilvoll. In Henrys Kopf pochte es, und er spürte einen Druck auf der Brust. Dann holte er tief Luft und betrat den Raum.

Mit dem Rücken zur Tür saß Ryan. Er trug sein rotes T-Shirt und Blue-Jeans, doch die Zahnspange war gelockert, und die Brille lag auf dem Sofa neben ihm.

Laut und deutlich sagte Henry: „Marianne?“

Ryan wirbelte herum. Das kurze Haar, die Jungenklei-

dung, die Zahnspange und die Brille waren eine gute Verkleidung, doch sie hatte auf ihren richtigen Namen reagiert.

Als sie Henry sah, riss sie die Augen auf, und sie starrten einander an. „Marianne!“ Er trat auf sie zu.

Sie legte den Finger an die Lippen und bedeutete ihm, zu schweigen. Dann klappte sie den Laptop zu, sodass es still wurde, und nickte zum Gang hinter Henry. Von der Küche her hörte er einen Mann singen.

„Hilf mir!“, flehte sie lautlos.

Aus der Küche erklang ein Knallen, ein zorniger Ausruf und dann kamen Schritte näher. Gene Jackson kam herein und kaute an einem Sandwich. Als er Henry erblickte, machte er große Augen, und aus seinem Mundwinkel fiel ein Stück Pastrami auf den Boden.



„Bitte tun Sie uns nichts, Mr. Jackson!“, flehte Marianne und legte das Zahngestell ab. „Henry ist mein Freund!“

Gene wischte sich den Mund und sah von Marianne zu Henry.

„Schon gut, Mr. Jackson“, sagte Henry ruhig. „Ich weiß, dass Sie Marianne nicht entführt haben. Du hast dich selbst entführt, Marianne!“

Marianne schnappte erschrocken nach Luft, und Gene begann, so zu lachen, dass er sich verschluckte. Er lief blau an und klopfte sich selbst auf die Brust, während er weiterhustete und lachte und hustete. Als er sich schließlich erholt hatte, deutete er auf Henry: „Dieser Brite ist besser als die gesamte amerikanische Polizei!“

„Ach, sei doch still!“, verlangte Marianne und sah Henry finster an. „Wer hat dir das gesagt?“

„Du wirst echt Ärger kriegen, wenn man herausfindet, was du getan hast“, meinte Henry. „Deine Eltern machen sich riesige Sorgen. Die halbe amerikanische Polizei sucht nach dir. Zola wurde vom FBI genommen ...“

„Ist mir EGAL!“, rief Marianne. „Ist doch nicht meine Schuld, dass die Polizei so dumm ist. Und Zola geschieht es recht. Sie ist eine Zircona-Spionin. Sie dachte, wenn sie Dad anhimmelt und mit den Wimpern klimpert, wird er ihr seine Geheimnisse verraten.“

„Du hast sie als Zeugin für deine Entführung ausgewählt, nicht wahr?“, fragte Henry. „Du hast ihr eine Falle gestellt, weil du eifersüchtig warst, dass dein Vater ihr Aufmerksamkeit geschenkt hat.“

Marianne runzelte die Stirn und zuckte mit den Achseln. „Und wenn schon?“

„Ist es dir egal, dass sich deine Eltern Sorgen machen?“

„Ihnen ist es doch auch egal, wie ich mich fühle“, rief Marianne und stampfte mit dem Fuß auf. „Das verstehst du nicht. Dein Onkel ver-

göttert dich.“ Ihre Nasenflügel bebten, und ihre Stimme nahm einen hässlichen Tonfall an. „Ich wette, du lebst zu Hause bei Mum und Dad und jeden Tag nach der Schule fragen sie dich, wie es war. Ich wette, ihr esst gemeinsam und deine Eltern spielen mit dir.“

„Ja, das tun sie“, gab Henry zu, woraufhin Marianne das Gesicht verzog.

„Und ich wette, dass sie dich vermissen, während du hier in Nordamerika bist“, flüsterte sie zornig.

Henry spürte das Heimweh, das tief in ihm lauerte. Er vermisste seine Familie, und er wusste, dass sie auch ihn vermissten. Also nickte er.

„Ja, nun, *meine Eltern* tun das nicht.“ Mariannes Augen blinkten feucht. „Weißt du, wie oft ich meine Eltern sehe? Alle paar Monate einmal. Und seit sie sich getrennt haben, sehe ich sie nur noch einzeln, also noch weniger. Sie waren so damit beschäftigt, die Welt mit neuen Technologien zu retten oder mit der UN für mehr Frieden zu arbeiten, dass sie aufgehört haben, einander zu lieben – und mich zu lieben.“

„Ich habe das Gesicht deines Vaters gesehen, nachdem du entführt wurdest“, erzählte Henry leise. „Es war schrecklich. Ich weiß, dass er dich liebt.“

„Das weißt du nicht.“ Marianne stieß ein hässliches Lachen aus. „Er hat mich eine Woche hier, bevor ich wieder nach Frankreich zurückgehe, und wie verbringen wir diese Zeit? In einem stinkenden Zug, wo er sich mit so doppelzüngigen Journalisten wie Zola unterhält.“ Sie ballte die Fäuste. „Ich habe ihm einen ganzen Comic über einen Zug der Zukunft gezeichnet. Er hat ihn sich nicht mal angesehen!“

„Wenn du mit ihm reden würdest ...“

„Er hört mir doch gar nicht zu!“, schrie Marianne. „Ich habe ihnen gesagt, dass ich nicht in ein Internat will, aber sie haben mich wegge-

schickt. Ich hasse Frankreich. Sie behaupten, es sei gut für mich, aber es ist so weit weg!“ Eine Träne rann über ihre Wange. „Ich wollte nach Hause, aber nein, sie glauben, ich müsste tougher werden.“ Wieder kräuselte sie mit zusammengebissenen Zähnen die Lippen. „Nun, glaubst du, sie halten mich jetzt für tough genug? Jetzt werden sie wohl auf mich hören, oder?“

Gene setzte sich und kaute an seinem Sandwich. „Das ist besser als eine Seifenoper.“

„Sie *werden* zuhören“, nickte Henry. „Und deshalb kannst du damit jetzt auch aufhören. Es ist vorbei.“

„Es ist erst vorbei, wenn ich es sage!“ Mariannes Augen blitzten.

„Ja.“ Gene setzte sich auf. „Hier geht es nicht nur darum, August und Camille eine Lektion zu erteilen. Es geht darum, dass die Leute bekommen, was ihnen zusteht.“

„Sie wollen das Lösegeld?“, fragte Henry.

„Darauf kannst du Gift nehmen“, erwiderte Gene. „Das ist mein Anteil dafür, dass ich bei dieser riskanten Pantomime mitmache. Ich und Adie, wir haben Pläne – wir wollen nach Mexiko, um zu heiraten.“

„Woher wusstest du, dass wir hier sind?“, fragte Marianne stirnrunzelnd. „Hat Ryan es dir erzählt?“

„Ryan wollte nicht mitmachen, stimmt’s?“, fragte Henry Gene. „Aber Sie haben ihn gezwungen.“

„Der Junge ist ein Feigling“, grunzte Gene. „Kaum zu glauben, dass er mein Sohn ist.“

„Ryan hat versucht, mich zu warnen, als er in mein Skizzenbuch geschrieben hat“, sagte Henry. „Aber ich habe nicht verstanden, was er gemeint hat. Nein, nicht er hat es mir erzählt. Es waren deine Schuhe, die dich verraten haben.“

„Meine Schuhe?“, wunderte sich Marianne.

„Im Museum hast du Sandalen angehabt, aber die Person, die in den Kofferraum geworfen wurde, trug Turnschuhe. Hadley hat mir geholfen, zu verstehen, dass die Entführung wie ein Zaubertrick funktionieren konnte. Und bei dem Trick macht die Person, die verschwindet, immer mit. Deshalb musstest du dabei sein – Gene, Adelheid und Ryan waren deine Komplizen.“ Er konnte ihr ansehen, dass er recht hatte. „Deshalb hast du dich in einer Verkleidung in den Coach-Waggon geschlichen, nicht wahr? Du wolltest dich vor der Entführung mit ihnen treffen. Das war nicht, um dich bei mir zu entschuldigen. Und die Geschichte, dass Seymour Hart dich verfolgt, hast du nur erfunden, weil wir dich gesehen haben.“ Henry sah von Marianne zu Gene. „Ich weiß nur nicht, woher ihr euch kennt.“

„Gene ist mein Onkel“, antwortete Marianne, „oder eher mein Ex-Onkel. Er war mit der Zwillingsschwester meiner Mutter verheiratet, aber jetzt lebt er mit Adie zusammen. Ryan ist mein Cousin.“

„Deshalb seht ihr euch so ähnlich.“

„Die dumme Kuh hat mich wegen ein paar Kartenspielen rausgeworfen und mir dann jeden Cent abgeknöpft“, beschwerte sich Gene. „Aber jetzt habe ich Adie. Sie ist meine Traumfrau.“

„Die ganze Sache war deine Idee, nicht wahr?“, fragte Henry Marianne. „Du hast für die Entführung extra ein knallgelbes Kleid gewählt, weil es so auffällig ist. Und du hast zwei davon gekauft – eines für dich und eines für Ryan. In Omaha hast du Woody losgeschickt, dir etwas zu trinken zu besorgen, als alle im Silverscout waren. Dann hast du Zola gebeten, dich draußen zu treffen, weil jeder Trick ein Publikum braucht. Und wer eignet sich da besser als eine angesehene Journalistin? Auf dem Weg hast du dir Hadleys lila Sweatshirt gegriffen und bist vom Silver-

scout zur Hecke am Parkplatz gelaufen. Da hast du das Sweatshirt angezogen und dein gelbes Kleid darunter versteckt, sodass man nur die schwarzen Leggings sah. Als Zola herausgekommen ist, hast du geschrien. Ich habe dich gehört. Mason hat dich gehört. Das konntest nur du gewesen sein. Aber gesehen haben wir Ryan, wie er in einem identischen gelben Kleid und einer blonden Perücke gezappelt hat, während Adie ihn rückwärts zum Kofferraum des Wagens geschleift hat. Als der Wagen losgefahren ist, sind wir alle hinterhergerannt. In der ganzen Aufregung bist du um den Zug herumgelaufen, wo Gene mit Ryans Sachen, der Zahnsperre und der Brille gewartet hat.“

„Der Junge ist schlau“, stellte Gene fest.

„Halt die Klappe“, fuhr ihn Marianne an.

„Du hast die Brille aufgesetzt“, fuhr Henry fort, „die Kapuze hochgezogen und bist den Gang zum Coach-Waggon gelaufen. Dabei hast du dir eines deiner Lieblingsbonbons in den Mund gesteckt, wahrscheinlich, um dich zu beruhigen, und das Papier fallen gelassen. Als du an Frank Moretti vorbeigekommen bist, wärest du fast enttarnt worden, weil er das Sweatshirt erkannt hat und dich für Hadley hielt. Im Bad hast du Ryans Sachen angezogen, die Haare zurückgebunden und dir das Zahngestell angelegt. Das Sweatshirt hast du in den Müll gestopft und bist dann als Ryan verkleidet zu Genes Abteil gegangen ...“

„He, Moment! Das war nicht der Plan!“ Gene sah Marianne an. „Du solltest dich doch im Abteil umziehen!“

„Aber sie hat Hadley versprochen, dass sie ihr Sweatshirt zurückbekommt“, antwortete Henry, „und das wolltest du halten, nicht wahr?“

„Ihr Dad hat es ihr zum Geburtstag machen lassen“, sagte sie leise.

„Du Idiot!“, entfuhr es Gene zornig. „Du hättest alles ruinieren können!“

„Habe ich aber nicht, oder?“, widersprach Marianne wütend. „Es ist *mein* Plan und *ich* bestimme, was passiert!“

Henry sah einen fiesen Blick auf Genes Gesicht aufflackern.

„Im Abteil hat dir Gene die Haare abgeschnitten“, fuhr Henry fort. „Ich habe sie im Müll gefunden. Da habe ich erkannt, dass du mit Ryan den Platz getauscht hast. Das erklärt, warum sich Ryan nicht daran erinnert hat, in mein Buch geschrieben zu haben. Der richtige Ryan ist bei Adie im Coach-Waggon, nicht wahr?“ Er dachte an den Comicfigurenrucksack, den er auf dem leeren Platz neben ihr gesehen hatte. „Bis letzte Nacht lief alles gut, oder? Da habt ihr durch die Wand aus dem Abteil nebenan unsere Pizzaparty belauscht und gehört, wie wir über Hinweise und Zaubertricks gesprochen haben. Und deshalb habt ihr Panik bekommen. Wir waren so nah dran, alles herauszufinden, deshalb habt ihr so getan, als hättet ihr den Zug in Salt Lake City verlassen. Aber eigentlich wart ihr hier versteckt.“

„So nah dran wart ihr auch wieder nicht“, murrte Marianne.

„Was ich nicht verstehe, ist das mit den Zähnen“, gestand Henry. „Wie hast du das gemacht? Hast du dir deine eigenen Zähne gezogen?“

Mariannes Lachen klang unangenehm hoch. „Hat dir das gefallen?“, fragte sie sarkastisch. „Adie hat gesagt, ich solle mir etwas Grausames einfallen lassen, damit die Entführung echt wirkt.“

„Aber sie sind bei Reza Technologies angekommen ... und in der Zeitung steht, dass sie laut DNA deine Zähne sind.“

„Es sind ja auch meine Zähne“, antwortete Marianne. „Meine Milchzähne. Ich habe alle in einer Schmuckschachtel aufbewahrt.“ Sie neigte sich vor. „Wusstest du nicht, dass die Zahnfee nicht ins Internat kommt?“ Sie lächelte ihn kühl an. „Du hältst dich wohl für superschlau, oder?“



KAPITEL 30

DURCHKREUZT

„Das wird sich noch zeigen“, meinte Henry.

„Was soll das denn heißen?“

„Ich weiß, dass du wütend bist, Marianne“, sagte Henry leise. „Aber du tust Menschen weh.“

Marianne richtete sich auf. „Ich bin diejenige, der wehgetan wird.“

„Du bist kein schlechter Mensch, Marianne. Sonst hättest du Hadley nicht ihr Sweatshirt wiedergegeben.“ Marianne schürzte die Lippen. „Aber du hast eine Menge Aufregung verursacht und du musst die Sache in Ordnung bringen – und dafür geradestehen.“ Henry lächelte sie milde an. „Du solltest am nächsten Bahnhof mit mir kommen und es Vanessa Rodriguez erzählen. Sie ist Polizistin.“

„Sie ist was?“, rief Gene erschrocken.

„Und wenn nicht?“, fragte Marianne und hob trotzig das Kinn.

„Das liegt bei dir“, erwiderte Henry ruhig. „Ich habe noch niemandem davon erzählt und niemand weiß, dass ich hier bin. Ich verlasse mich darauf, dass du das Richtige tust.“ Er sah ihr in die Augen und schluckte. „Ich bin dir ausgeliefert.“

Das werden wir gleich haben“, meinte Gene, sprang auf und packte Henry an den Schultern. „Ich werfe den kleinen Schlauberger aus dem Zug.“

„Halt, Onkel Gene!“, rief Marianne und griff ihn am Arm, doch er schüttelte sie ab.

„Jetzt nur nicht weich werden, Prinzessin. Du steckst genauso in Schwierigkeiten wie ich.“

Ganz hinten in der Lounge befand sich eine Tür, die direkt zu den Gleisen hinausführte. Gene schleifte Henry dorthin und trat nach dem Griff, woraufhin die Tür aufschwang und das metallische Rattern der Räder lauter wurde.

„Das ist aber nicht unser Plan!“, rief Marianne erschrocken.

„Sich zu ergeben, auch nicht“, brüllte Gene.

„Ich habe nie gesagt, dass wir uns ergeben!“, schrie Marianne. „Lass mich doch mal überlegen!“

„Ich habe genug vom Überlegen!“, knurrte Gene. „Adie hat mir ja gesagt, dass du kneifen wirst, und sie hatte recht.“

„Vertrau Adie nicht“, warf Henry ein, der sich verzweifelt bemühte, sich zu befreien. „Das ist nicht mal ihr richtiger Name.“

„Halt die Klappe!“, verlangte Gene und stieß ihn vorwärts.

Henry schlug panisch um sich und hielt sich am Türrahmen fest, um nicht hinausgestoßen zu werden. Ihm wurde schwindelig, und seine Beine waren wie aus Gummi. Neben den Gleisen fiel der Boden steil ab in eine tiefe Schlucht.

„Adie ist eine Betrügerin!“, schrie er. „Wenn Sie nicht mal ihren richtigen Namen kennen, dann hat sie Sie auch betrogen!“

„Adie liebt mich ...“



„Wirklich? Wissen Sie, dass sie in Denver die Festplatte aus August Rezas Computer gestohlen hat?“ Gene sah verwirrt drein. „Sie will sie verkaufen. Gehen Sie nach oben und sehen Sie nach, wenn Sie mir nicht glauben. Sie hintergeht Sie!“

Gene zerrte Henry wieder in die Lounge zurück und warf ihn auf den Boden. „Wenn du lügst, werfe ich dich aus dieser Tür!“, drohte er und stampfte nach oben ins Schlafzimmer.

Henry presste das Gesicht in den Teppich, als Marianne die Tür nach draußen schloss.

„Ich wollte nie, dass jemand verletzt wird“, sagte sie leise.

„Du musst aufhören, Marianne“, sagte Henry und setzte sich auf. „Geh zur Polizei, dann ist das alles vorbei.“

„Ich ... ich kann nicht“, sagte sie ängstlich.

Von oben erklang ein zorniger Ruf und ein lautes Krachen. Gene stürmte wieder die Treppe hinunter.

„Sie hat sie tatsächlich mitgenommen!“, stieß er hervor. „Hinterhältige, diebische Frau!“ Er zeigte mit dem Finger auf Marianne. „Hast du davon gewusst?“

„Natürlich nicht!“, empörte sich Marianne. „Adie ist deine Freundin. Du hast sie da mit hineingezogen.“

„Frauen!“ Gene schüttelte den Kopf und krepelte die Ärmel hoch. „Erst lächeln sie zuckersüß und versprechen, einen in Mexiko zu heiraten, aber wenn sie dir erst einmal den Kopf verdreht haben, werfen sie dich den Hunden vor. Woher soll ich wissen, dass du nicht die ganze Zeit geplant hast, mir die Schuld dafür in die Schuhe zu schieben?“

„Weil wir eine Familie sind, Onkel Gene“, erwiderte Marianne ernst. Henry wurde es ganz anders, als sie zur Bar ging, eine Schublade aufzog und eine kleine Pistole herausnahm, die sie Gene reichte.

Jetzt bekam Henry richtig Angst. „Nicht, Marianne!“, bat er und sein Mund wurde ganz trocken.

„Nimm ihn als Geisel“, sagte sie kalt und deutete auf Henry. „Er ist unsere Absicherung.“

„Kluges Kind“, fand Gene und sah sie bewundernd an. „Und ich habe genau das Richtige für eine Rückversicherung.“ Damit nahm er ein Paar Handschellen aus der Tasche. Dabei fiel ein kleiner silberner Schlüssel auf den Boden.

„Wozu hast du denn die dabei?“, wunderte sich Marianne.

„Wie ich schon sagte – Adie hat geglaubt, dass du kneifen wirst“, antwortete er.

„Mr. Jackson?“ Henry hob den Schlüssel auf. „Sie haben das hier fallen lassen.“

„Gib her!“, verlangte Gene und winkte drohend mit den Handschellen.

„Natürlich.“ Henry ließ den Schlüssel von der rechten in die linke Hand gleiten und legte ihn dann in Genes ausgestreckte Handfläche. Gene steckte ihn ein und ließ die Handschellen um eines von Henrys Handgelenken zuschnappen. Dann zerrte er ihn rückwärts zur Treppe. Dort kettete er ihn fest. Henry setzte sich auf die unterste Stufe, die Hände hinter dem Rücken an das Geländer gefesselt.

„Und jetzt“, meinte Gene an Marianne gewandt, „werden wir sehen, ob das Lösegeld bezahlt worden ist. Am nächsten Bahnhof rufe ich vom Münzfernsprecher aus an ...“

Plötzlich erklang ein metallisches Kreischen, und der Silverscout bebte so, dass Gene und Marianne stolperten. Der California Comet wurde in einer weiten Kurve langsamer.

„Was war das?“, fragte Marianne und sah sich offensichtlich beunruhigt um. „Wir sind nicht mal in der Nähe eines Bahnhofs.“

Draußen erklangen Sirenen. Henry versuchte, aus dem Panoramafenster zu sehen, und erblickte mehrere Polizeiautos, die an den Gleisen entlangrasten und einen Haufen Staub aufwirbelten, als sie anhielten.

„Du hast gelogen!“, schrie Gene Henry an.

Henry ignorierte ihn und sagte zu Marianne: „Es ist noch nicht zu spät, sich zu stellen.“

„Ich habe meine Entscheidung getroffen“, antwortete sie.

Henry sah, wie ein Haufen Polizisten aus den Autos ausschwärmten und den Wagen umstellten. Gene und Marianne sahen aus dem Fenster.

Während sie in die andere Richtung blickten, nahm Henry einen kleinen silbernen Schlüssel aus seiner hinteren Hosentasche.

„Bewaffnete Polizei!“, rief eine Stimme von draußen. „Kommen Sie mit erhobenen Händen raus!“

„Was machen wir jetzt?“, fragte Gene und duckte sich.

„Wir verhandeln“, antwortete Marianne. „Wir tun so, als sei ich eine Geisel – bring mich nach draußen. Dann verlangst du ein Auto zum Flughafen. Und sei glaubhaft!“

„Was ist mit dem Jungen?“, meinte Gene mit einem Kopfnicken in Henrys Richtung.

„Vergiss ihn“, riet ihm Marianne. „Sie wollen mich.“

Henry hielt den kleinen Schlüssel zwischen den Fingerspitzen und bemühte sich, ihn in das Schlüsselloch der Handschellen zu schieben. Doch da er nichts sehen konnte, hatte er Mühe, es zu finden. Und seine Finger wurden schweißfeucht. *Wenn Houdini das unter Wasser konnte, dann kann ich das auch*, dachte er.

„Okay“, sagte Gene und stand auf. „Bist du bereit?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, packte er Marianne um die Taille, trat erneut die Tür

auf und schrie: „Ich will verhandeln! Ich habe hier Marianne Reza. Machen Sie nichts Unüberlegtes!“ Er hielt die Pistole hoch. „Ich will in zehn Minuten einen Wagen zum Flughafen, oder ich erschieße sie!“

Er zog Marianne in den Waggon zurück und knallte die Tür zu. Im selben Moment spürte Henry, wie der Schlüssel ins Schloss der Handschellen glitt.

„Was siehst du mich so an?“, fragte Marianne Gene, der immer noch die Pistole auf ihre Brust gerichtet hatte.

„Wieso sollte ich nur so tun, als seist du meine Geisel, wenn du es tatsächlich sein kannst?“, grinste er sie an.

„Onkel Gene ...!“

Henry drehte den Schlüssel herum und befreite mit der einen freien Hand schnell die andere. Die Handschellen fielen lautlos auf den Teppich.

„Ich sehe nicht ein, warum ich das Lösegeld teilen sollte“, fuhr Gene fort. „Ich bin der mit der Waffe und ich habe es satt, mich von einem Kind herumkommandieren zu lassen.“

Marianne sah ängstlich drein, und Gene grinste höhnisch. „Na, Prinzessin? Jetzt sind wir wohl nicht mehr so hochnäsig, was? Weißt du, Adie und ich wollten dich nicht wirklich gehen lassen, wenn wir in Emeryville ankommen. Wir wollten dich an einen abgelegenen Ort bringen, den sie irgendwo kennt, und das Lösegeld verdoppeln. Wieso sollte man sich mit zehn Millionen begnügen, wenn man auch zwanzig haben kann?“

Weder Gene noch Marianne sahen zu Henry. Der ballte die Fäuste, und ohne groß zu überlegen, stürzte er sich auf die Waffe in Genes Hand.

„Henry!“, schrie Marianne, als er Gene überrumpelte.

„Was zum ...?“, rief Gene aus. Die beiden rollten über den Boden und die Waffe fiel zu Boden.

Ineinander verschlungen rollten sie über den Boden, und Henry kämpfte darum, sich aus Genes Griff zu befreien. Doch der Mann war ein Wrestler und konnte Henry leicht zu Boden zwingen.

„Das war ein großer Fehler, mein Junge!“



KAPITEL 31

GESTÄNDNISSE UND GETÜMMEL

Entsetzt sah Henry zu Gene auf. Plötzlich tauchte das Bild von seinen Eltern mit der kleinen Ellie vor ihm auf. Er bekam Panik, als er sah, wie Gene nach der Pistole griff und dabei aus Versehen den Abzug drückte. Doch dann ...

Es gab keinen Knall, nur ein Klicken, und aus dem Lauf schoss ein kleines Flämmchen.

Verdutzt sah Gene die Flamme an. „Was ist ...?“ Doch bevor er ausgesprochen hatte, gab es ein lautes Krachen, als Marianne ihm mit einem gläsernen Lampenfuß auf den Kopf schlug.

Gene sackte stöhnend am Boden zusammen, und Henry kroch unter ihm hervor. Mit klopfendem Herzen sah er zu Marianne auf.

„Alles in Ordnung?“, fragte sie. „Das ist keine richtige Pistole. Es ist Dads Feuerzeug.“ Sie atmete schwer. „Ich wusste nicht, wie ich ihn davon überzeugen sollte, dass ich auf seiner Seite war, obwohl ich eigentlich auf deiner bin.“

„Du hast ihn hereingelegt?“ Henry glaubte fast, er würde ohnmächtig werden.

„Ich würde ihm doch nie eine echte Pistole geben!“ Marianne sah ihn entsetzt an.

Gene stöhnte und Marianne sprang schnell zur hinteren Tür und warf sie auf.

„Hilfe!“, schrie sie und winkte den Polizisten zu. „Kommen Sie schnell! Wir haben ihn niedergeschlagen!“

Die Beamten rannten über die Gleise und stürmten in den Waggon. Henry und Marianne wurden nach draußen gebracht und sanft in Decken gehüllt. Gleich darauf wurde ein benommener Gene taumelnd in Handschellen aus dem Silverscout geführt und hinten in ein Polizeiauto gesetzt.

„Das war nicht meine Idee!“, rief er. „Ich habe nichts gemacht! Marianne Reza hat sich selbst entführt!“

Eine Polizistin meldete über Funk: „Die beiden Entführungsoffer sind in Sicherheit. Wiederhole: Die Entführungsoffer sind in Sicherheit.“

„Ich bin kein Opfer“, sagte Marianne leise zu Henry. „Ich muss mich stellen.“

Henry drückte ihre Hand. „Ich helfe dir, es zu erklären.“

„Henry!“ Onkel Nat rannte aufgeregt auf ihn zu. „Geht es dir gut?“ Er umarmte ihn fest. „Bist du verletzt?“ Onkel Nat sah ihn kurz prüfend an und wandte sich dann an Marianne. „Und du? Geht es dir gut? Was ist passiert?“

„Onkel Nat, warum hat der Zug angehalten? Und die Polizisten, wo kommen die her?“

„Du bist verschwunden“, sagte Onkel Nat offensichtlich zornig. Ich habe dein Skizzenbuch im Abteil gefunden und erkannt, was du erkannt hast. Da habe ich Vanessa gesagt, dass Gene Marianne entführt hat.“

„Es tut mir sehr leid, Mr. Bradshaw“, sagte Marianne, „aber Onkel Gene hat mich nicht entführt. Ich habe mich selbst entführt.“

„Wie bitte?“, staunte Onkel Nat. „*Onkel Gene?*“

Henry kicherte und Marianne ebenfalls. Plötzlich stellte Henry fest, dass er nicht aufhören konnte zu lachen, bis ihm die Tränen kamen. „Sie hat sich selbst entführt!“, wiederholte er, und die beiden schüttelten sich vor Lachen.

„Ich bin mir nicht sicher, ob das wirklich so lustig ist“, meinte Onkel Nat.

„Tut mir leid“, erwiderte Henry und wischte sich die Augen. „Es ist nur so total bescheuert.“ Er stieß Marianne an. „Du bist wirklich eine Idiotin.“

„Ich weiß“, antwortete sie, und wieder lachten sie vor Erleichterung darüber, dass es vorbei war.

„Aber du hast mich vor Gene gerettet“, sagte Henry und wischte sich erneut die Augen. „Danke.“

„Nein, du hast mich gerettet“, widersprach Marianne. „Aber wie bist du die Handschellen losgeworden?“

„Magie!“, wisperte Henry, und wieder kicherten sie.

Ein Stück weiter weg wurde es unruhig, als eine elegante Frau mit kurzem blondem Haar in einem schwarzen Kleid mit High Heels von Vanessa Rodriguez aus dem Zug bugsiert wurde.

„Hilfe!“, schrie die blonde Frau. „Diese Frau tut mir weh!“

„Zurück!“, fuhr Vanessa die Beamten an, die sich ihr näherten, und zeigte ihnen ihr Polizeiabzeichen. „Das ist Adelheid Kohlkopf, richtiger Name Karen Cunningham, die des Betrugs und der Veruntreuung im großen Stil verdächtigt wird. Wir werden sie in Gewahrsam nehmen, um sie im Reza-Fall zu vernehmen. Jemand soll ihr ihre Rechte vorlesen.“

Auch ohne die rote Perücke und den blauen Mantel erkannte Henry Adie sofort. Er sah Gene an, der das Gesicht an die Scheibe des Polizei-

autos gepresst hatte. Mit offenem Mund starrte er ungläubig die Frau an, die er eigentlich in Mexiko hatte heiraten wollen.

„Bei wem sollte ich mein Geständnis ablegen?“, flüsterte Marianne Henry zu.

„Vanessa“, antwortete Henry und hielt sie fest an der Hand. „Ich komme mit dir.“

Vanessa blinzelte überrascht, als sie zu ihr kamen.

„Ich möchte mich stellen“, sagte Marianne mit leicht bebender Stimme. „Ich habe meine Entführung selbst inszeniert.“

„Wirklich?“, fragte Vanessa. „Lass mich raten: Du hast Adelheid Kohlkopf erzählt, dass du dich selbst entführen willst, und sie hat gesagt, das sei eine brillante Idee, und hat dir bei der Realisierung des Plans geholfen?“

Beschämt antwortete Marianne: „Ja.“

„Nun ja, ich könnte dich verhaften. Aber du bist noch minderjährig, ein Kind. Ein Kind mit der dummen Idee, sich selbst zu entführen. Vielleicht solltest du ein Jahr Hausarrest bekommen oder im Stadtpark Müll aufsammeln müssen. Diese Frau ist eine Erwachsene. Sie weiß, was illegal ist und sie weiß auch, was passiert, wenn sie das dumme Kind eines Milliardärs in die Finger bekommt.“

„Hey!“, beschwerte sich Marianne. „Ich bin nicht dumm!“

Henry trat ihr gegen den Knöchel.

Vanessa sah Henry an. „Und du hast das alles herausgefunden?“

Henry nickte und musste unwillkürlich grinsen.

„Dann sollte ich Sie auch verhaften, Mr. Beck“, verkündete Vanessa, „weil Sie mir wichtige Informationen vorenthalten haben.“ Henry begann zu stammeln, doch dann lächelte sie und zwinkerte: „Reingefallen!“

„Officer Rodriguez“, bat Henry, „Gene Jackson hat einen silbernen Schlüssel in der Tasche. Der gehört zum Schloss am Koffer meines Onkels. Glauben Sie, Sie könnten mir den wiedergeben, bitte?“

„Wieso hat er denn den Schlüssel deines Onkels?“

„Eines Tages zeige ich ihnen den französischen Drop-Trick, dann verstehen Sie es“, erwiderte er kryptisch.

Vanessa ging kopfschüttelnd zu dem Polizeiauto, in dem Gene saß und immer noch verständnislos Adie anstarrte.

„Henry!“ Zuerst erkannte Henry den Jungen gar nicht, der auf ihn zugelaufen kam. Ohne das Zahngestell und die Brille sah er anders aus. Auf dem Arm hatte er Julio, die Eidechse.

„Ryan! Alles gut bei dir?“

Ryan nickte. „Ich habe im Coach-Waggon festgesteckt und gebetet, dass das Ganze vorbei ist.“ Er lächelte. „Und das ist es jetzt dank dir.“

„Ich hätte das nie herausbekommen, wenn du mir nicht die geheime Botschaft gegeben hättest.“ Er deutete auf die Eidechse. „Was passiert jetzt mit Julio?“

„Adie hat ihn zurückgelassen“, erklärte Ryan und strich Julio über den schuppigen Rücken. Die Eidechse rollte vor Vergnügen die Zunge ein und aus. „Er wollte mit dieser Entführung ebensowenig zu tun haben wie ich. Ich hoffe, Mum erlaubt mir, ihn zu behalten.“

Marianne hatte sich ein wenig hinter Henry versteckt, doch der trat beiseite und zwang sie, sich Ryan zu stellen. Verlegen sah sie zu Boden und murmelte eine Entschuldigung. Sie sahen alle auf, als mit lautem Getöse zwei Hubschrauber in ihrer Nähe landeten.

„Das ist Dad“, erklärte Marianne voller Furcht.

Autos wurden zu den Hubschraubern geschickt, ein paar Leute schrien in ihre Funkgeräte und Reifen quietschten. Marianne hielt

Henrys Hand ganz fest, bis ein Polizeiwagen vor ihnen hielt und August Reza vom Beifahrersitz sprang.

„Mari? Marianne!“

Marianne lächelte verlegen, als ihr Vater auf sie zurannte, sie hochhob und auf den Kopf küsste. „Du störrisches, listiges, dummes ...“ immer wieder küsste er sie zwischen den Worten, „... liebes, wunderschönes Mädchen!“

„*Mon petit chou-fleur!*“ Eine große Frau in einem blassblauen Anzug stieg aus einem der Autos aus und eilte zu ihnen. „Mari! Dein Haar!“, rief sie.

„*Je suis désolée, Maman.*“ Marianne weinte, und ihr Vater setzte sie ab, damit ihre Mutter sie umarmen konnte.

„So ein listiges kleines Ding! Macht uns doch alle zum Affen!“

„Es tut mir wirklich leid“, schluchzte Marianne.

„*Und Ryan, est-ce que ça va?*“ Sie streckte ihren freien Arm aus und nahm seine Hand, um ihn an sich zu ziehen. „Deine Mutter macht sich so große Sorgen. Wir nehmen dich mit nach Hause.“

„Danke, Tante Camille“, nickte Ryan. „Darf ich Julio mitnehmen?“ Er hob den Arm, damit sie die große Eidechse sehen konnte.

Überrascht lachte sie: „Wenn du willst.“

„Ist meine Frisur wirklich so schlimm?“, fragte Marianne, die die Aufmerksamkeit ihrer Mutter wiederhaben wollte.

Camille legte ihrer Tochter die Hand in den Nacken. „*Mais non – c’est très chic.*“

„Henry“, lächelte August Reza. „Wie ich höre, haben wir dir viel zu verdanken. Wenn wir irgendetwas für dich tun können ...?“

„Da ist tatsächlich etwas ...“, sagte Henry. „Aber es ist nicht für mich. Marianne würde gerne hier in den USA zur Schule gehen, damit sie

näher bei Ihnen ist. Ich weiß, dass es mich eigentlich nichts angeht, aber es würde mich wirklich sehr freuen, wenn ihr Wunsch erfüllt würde.“

Camille und August sahen sich schuldbewusst an.

„Oh ja“, fuhr Henry fort. „Und Sie sollten sich ihren Entwurf für den Wettbewerb ansehen. Ich weiß, dass sie als Ihre Tochter wahrscheinlich nicht daran teilnehmen darf, aber sie hat wirklich großartige Ideen. Und zwar ganz viele. Sie hat mir geholfen und mich vor Gene gerettet. Ich schulde ihr was.“

Marianne wurde rot und lächelte ihn dankbar an.

Die Rezas und Ryan verabschiedeten sich und stiegen in ein Auto, das sie zum Hubschrauber zurückbrachte. Gene und Adie waren ins Gefängnis abtransportiert worden, und so langsam beruhigte sich alles wieder.

Henry setzte sich neben seinem Onkel auf einen Stein an den Gleisen und verkündete: „Den Rest der Reise werde ich nur noch im Aussichtswagen sitzen und die Landschaft zeichnen.“

„Gut“, meinte Onkel Nat und reichte ihm eine kalte Flasche Wasser. „Ich glaube auch nicht, dass mein Herz noch mehr Aufregung vertragen könnte.“

Doch in diesem Moment erklang eine Stimme: „Entschuldigung! Sind Sie Mr. Beck und Mr. Bradshaw?“ Eine Frau in einem blauen Amtrak-Overall kam auf sie zu. Um ihren Afro hatte sie ein gelbes Tuch geknotet.

„Ja das sind wir“, antwortete Onkel Nat. „Wie können wir Ihnen helfen?“

„Ich bin Lori Shelton“, stellte sie sich vor und schüttelte ihnen die Hände. „Und das ist Rico, mein Stellvertreter.“ Sie nickte zu einem

mageren Bärtigen, der hinter ihr stand und Kaugummi kaute. „Ich bin die Zugführerin des California Comet. Ein kleines Milliardärsvögelchen hat mir gezwitschert, dass Sie Lokomotiven lieben.“

„Oh ja“, strahlte Henry.

„Bis Emeryville sind es drei Stunden. Meiner Meinung nach hat man keine bessere Aussicht als von vorne“, lächelte Lori. „Wie wäre es, wenn Sie ihr Reise bei uns im Führerstand beendeten?“

Henry und Onkel Nat sahen sich begeistert an und folgten Lori zum Anfang des Zuges.

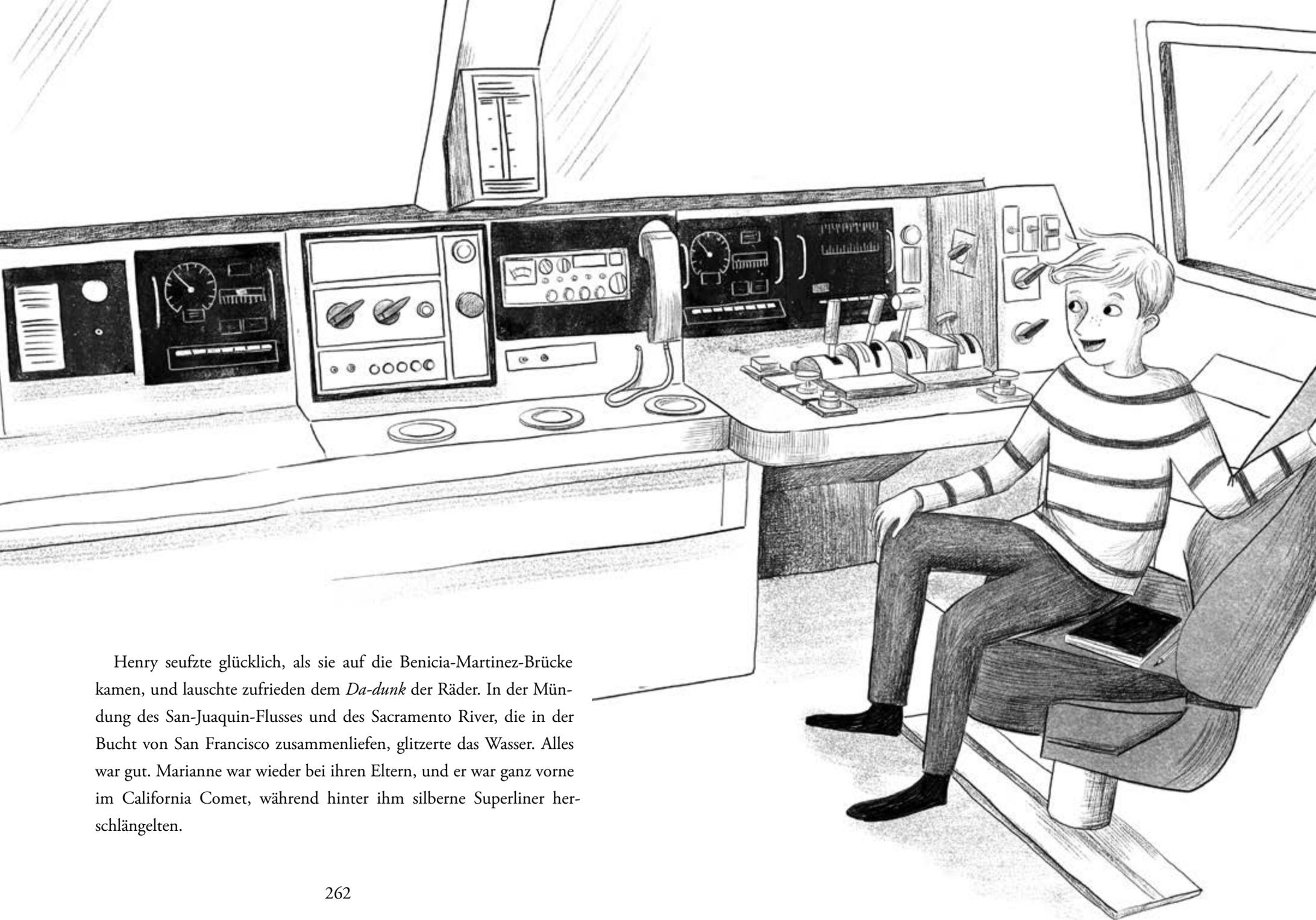
„Mr. Bradshaw!“, rief Francine aus, als sie an ihr vorbeikamen. „Es ist Zeit, wieder einzusteigen.“

„Schon gut, Francine“, erwiderte Onkel Nat fröhlich, „wir haben Plätze ganz vorne bekommen!“

Die dunkelblau-silberne Lokomotive war von ihrer Reise quer durch Nordamerika ganz staubig. Henry war ganz aufgeregt, als er die Leiter ins Führerhaus hochkletterte, das etwa so groß war wie das Schlafabteil der Morettis. Durch zwei große Fenster sahen sie die Gleise vor ihnen. Darunter lag ein breites Schaltpult voller Knöpfe, Hebel und einem kleinen schwarzen Joystick.

„Willkommen“, sagte Lori. „Henry, du kannst dich auf Ricos Platz setzen – und drück auf diesen Knopf, ja?“

Das berühmte fünfstimmige Signalthorn tönte über den Gebirgspass und ließ einen Schwarm Vögel in die Luft steigen. Henry grinste über die Schulter hinweg zu seinem Onkel, der neben Rico saß und strahlte. Lori gab Gas, und mit einem Aufbrüllen ruckte die Maschine an und setzte sich mit den Waggons in Bewegung. So fuhren sie aus den Bergen hinaus, wurden in der Ebene schneller und kamen durch Sacramento und Davis.



Henry seufzte glücklich, als sie auf die Benicia-Martinez-Brücke kamen, und lauschte zufrieden dem *Da-dunk* der Räder. In der Mündung des San-Juaquin-Flusses und des Sacramento River, die in der Bucht von San Francisco zusammenliefen, glitzerte das Wasser. Alles war gut. Marianne war wieder bei ihren Eltern, und er war ganz vorne im California Comet, während hinter ihm silberne Superliner herschlängelten.



KAPITEL 32

SILVERSOLARIUM

Henry betrachtete die dicken Stahlkabel, die um riesige Räder liefen, und staunte, dass die schweren Straßenbahnen von San Francisco mit einer so einfachen Konstruktion die steilen Hügel der Stadt hinauf- und hinunterfahren konnten. Es war sein letzter Tag in San Francisco, und Onkel Nat hatte versprochen, ihm die Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Die erste Station war das Straßenbahnmuseum.

Auf dem Weg dorthin hatte Henry eine Gruppe von Rollschuh fahrenden Nonnen gesehen, die an einem Laden für Piratenkostüme vorbeisausten. Im Vergleich dazu war Crewe zwar sehr ruhig, doch er freute sich trotzdem darauf, nach Hause zu kommen.

„Wir haben gar keine Postkarten geschrieben“, fiel ihm ein.

„Dazu haben wir immer noch Zeit. Und da wir gerade von Zeit sprechen ...“ Onkel Nat sah auf die Uhr. „Ich habe doch gesagt, wir würden hier jemanden treffen.“

„Und wann hat man je davon gehört, dass ich zu spät bin?“, fragte eine vertraute Stimme.

„Zola!“ Henry wirbelte herum. Sie war wie immer perfekt gekleidet in einer senffarbenen Bluse mit dicker Goldkette und einer schwarzen Hose. Das Haar trug sie offen.

„Ihr habt doch nicht etwa geglaubt, ich ließe euch das Land verlassen, ohne dass ich ein Exklusivinterview bekomme?“, lächelte sie.

„Exklusiv?“

„Henry Beck, der Eisenbahndetektiv“, sagte sie und zeichnete die Schlagzeile in die Luft. „Löst den Fall der Entführung im California Comet.“ Sie zog eine Braue hoch. „Wie klingt das?“

„Hat das FBI Sie gehen lassen?“, fragte Henry.

„Gehen lassen?“, lachte sie. „Die konnten mich gar nicht schnell genug loswerden. Wie wäre es mit Mittagessen? Ihr habt einiges zu erklären.“

Zola führte sie in ein kleines Restaurant in der Nähe. Dort begrüßten die Kellner sie wie eine alte Freundin, und sie sprach italienisch mit ihnen. Der Manager brachte sie an einen ruhigen Tisch im hinteren Teil des Lokals. Als sie sich gesetzt hatten, steckte Zola ein kleines Mikrofon an ihr Handy an.

„Wofür ist das denn?“, wunderte sich Onkel Nat.

„Das mit dem Exklusiv-Interview war kein Witz“, erklärte Zola. „Ich will alles wissen. Aber zuerst habe ich ein Geschenk für Henry.“ Sie zog eine rechteckige Schachtel in braunem Packpapier aus ihrer Tasche. „Herzlichen Glückwunsch zur Lösung des Falles.“

Henry riss das Papier ab und hielt ein Modell des Aussichtswaggons des California Comet in der Hand. Auf der Plakette an der Seite stand „Silversolarium“.

„Oh, das ist perfekt!“, flüsterte er und betrachtete staunend die Details des Modells. „Vielen Dank!“

Zola freute sich über seine Reaktion. „Man kann das Innere beleuchten“, erklärte sie.

„Das ist ja schön!“ Onkel Nat streckte die Hand aus. „Darf ich mal sehen?“



„Ich habe auch etwas für Sie“, sagte Henry und zog Zolas Zircona-Uhr aus der Tasche. „Ich dachte, dass Sie die vielleicht gerne zurück haben wollen.“

Zola dankte ihm und legte die Uhr um ihr Handgelenk. Sie machte sich bei der Kellnerin bemerkbar und bestellte Getränke. Dann erklärte sie: „Bevor wir an Bord gegangen sind, habe ich August gesagt, dass ich für Zircona arbeite. Er hat mir von seinen Plänen erzählt, die Entwürfe für seine Batterien öffentlich zugänglich zu machen, damit der Einsatz sauberer Energie beschleunigt wird. Zircona will sie in ihren Autos verwenden, was wirklich gut ist.“ Sie schlug ihr Notizbuch auf und überflog eine Seite. „Ich habe so viele Fragen! Wann hast du vermutet, dass irgendetwas Seltsames geschieht?“

„Schon bevor wir in den Zug gestiegen sind, habe ich so eine Ahnung gehabt.“ Henry nahm sein Skizzenbuch und zeigte Zola die erste Zeichnung vom Bahnhof in Chicago. „Sehen Sie? Da ist Marianne. Sie blinzelt. Zuerst dachte ich, sie zwinkert Ryan zu, doch es war in Wirklichkeit Gene. Ich habe gespürt, dass irgendetwas vor sich geht, aber ich wusste nicht, was.“

„Und wie hast du herausgefunden, dass Marianne und Ryan die Plätze getauscht haben?“

„Am ersten Tag haben wir mit Ryan und Gene zusammen zu Mittag gegessen. Ryan hat mir eine Nachricht übermittelt und das Wort „Hilfe“ in mein Skizzenbuch geschrieben.“ Er zeigte Zola die Seite. „Ich dachte, er meinte, ich solle Marianne Reza helfen, aber das war es nicht. Er wollte, dass ich ihm helfe. Die Botschaft lautete: „*Hilfe! Marianne Reza ...*“ Vielleicht wollte er noch mehr sagen, aber Gene hat ihn weggezerrt. Nach der Entführung fragte ich Ryan danach, aber er hatte keine Ahnung, von was ich rede.“

„Weil du mit Marianne gesprochen hast, die sich als Ryan verkleidet hatte?“

„Genau. Erst als ich das Bonbonpapier gefunden habe, habe ich vermutet, dass Marianne noch im Zug ist. Als Hadleys Sweatshirt aufgetaucht ist, hat sich das bestätigt.“

Ihr Essen kam, und Henry nahm ein paar Bissen leckerer Pasta.

„Hadley hat mich auf die Idee gebracht, dass die Entführung vielleicht nur vorgetäuscht war, weil sie Magierin ist. Dann fiel mir in meinen Zeichnungen auf, dass die Person, die in den Kofferraum des Wagens geworfen wurde, andere Schuhe trug als die, die Marianne im Museum anhatte. Aber ganz sicher, dass sie sich als Ryan verkleidet vor aller Augen versteckt hatte, war ich erst, als ich ihre Haare in Genes Mülleimer gefunden habe.“

Als Francine sagte, Gene und Ryan wären in Salt Lake City ausgestiegen, wurde mir klar, dass sie gehört hatten, wie Onkel Nat und ich uns mit den Morettis über den Fall unterhalten haben. Sie befürchteten, wir hätten das mit dem Platztausch von Marianne und Ryan herausbekommen und haben sich daher für den letzten Teil der Reise im Silverscout versteckt. Aber sie wussten nicht, dass ich den Türcode herausgefunden habe.“ Henry lächelte.

Während des Essens erzählte er Zola von der Detektivarbeit, die er mit den Morettis zusammen geleistet hatte, und sie stellte ihm weitere Fragen.

„Und Adelheid Kohlkopf, oder Karen Cunningham, wenn wir ihren richtigen Namen verwenden wollen, ist schon fünf Mal wegen Betrug und Erpressung verurteilt worden. Wann hast du ...“

„Tut mir leid, Zola“, unterbrach sie Onkel Nat und sah auf die Uhr. „Es ist drei Uhr. Die Zeit ist um.“

Als sein Onkel die Rechnung verlangte, sah Henry drei bekannte Gesichter am Fenster vorbeigehen. Er sprang so schnell auf, dass sein Stuhl über den Boden schrappte. Als die Tür aufging, kamen Hadley und Mason herein. Frank Moretti in einem bunten Hemd lief hinter ihnen her. Auf seiner Halbglatze glänzte die Sonne.

„Ich wusste, dass du es schaffst!“, rief Hadley atemlos.

„Sherlock da Vinci hat wieder zugeschlagen!“, verkündete Mason, hob Henry hoch und wirbelte ihn herum.

„Oh, das gefällt mir!“, freute sich Zola und machte sich eine Notiz. „*Sherlock da Vinci*.“

„Lass mich runter!“, lachte Henry. „Was macht ihr denn hier?“

„Machst du Witze?“, grinste Mason. „Wir haben in den Nachrichten gesehen, dass irgendein schräges englisches Kind das Rätsel um die Entführung von Marianne Reza gelöst hat ...“

„Sie ließen mir keine Ruhe, bis ich deinen Onkel angerufen habe“, beendete Frank Moretti.

„Ich dachte, das wäre eine schöne Überraschung“, lächelte Onkel Nat.

„Ich zahle“, verkündete Zola und winkte Onkel Nats Einwände fort. „Geht und amüsiert euch!“

„Lass uns zum Pier 39 gehen“, schlug Hadley vor und zog Henry zur Tür. „Da gibt es Karussells und so.“

„Oder ins Aquarium“, ergänzte Mason.

„Mir ist es gleich, wo wir hingehen“, meinte Henry, „solange wir eine Straßenbahn nehmen können. He, Hadley, du hast da was ...“ Er griff hinter ihr Ohr und holte eine Münze hervor.

„Du hast geübt!“, stellte sie erleichtert fest.

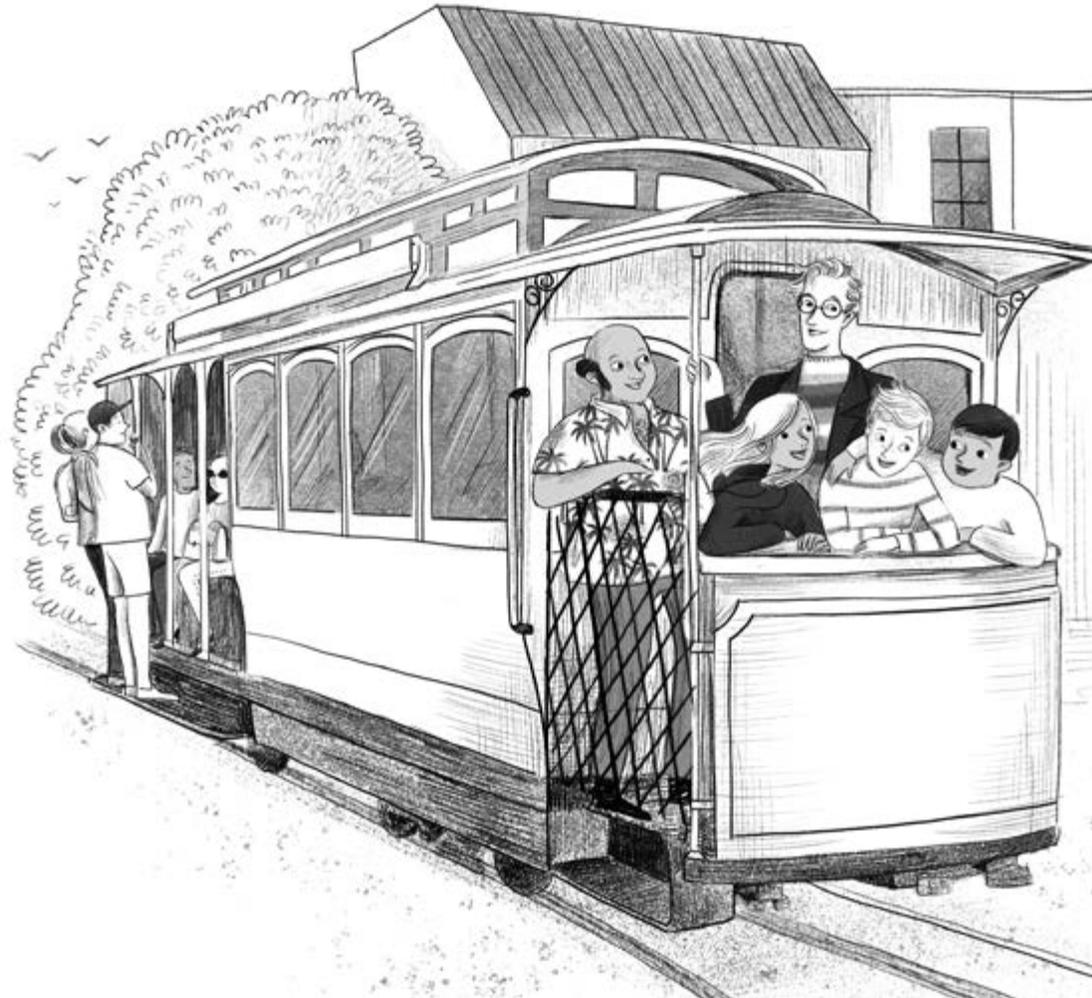
Henry nickte. „Du wärst stolz auf mich. Ich habe den französischen

Drop benutzt, um Gene auszutricksen, und habe den Schlüssel für die Handschellen mit Onkel Nats Kofferschlüssel ausgetauscht, den ich zufällig dabei hatte.“

„Du hattest Handschellen um?“, stieß Mason hervor. „Du musst mir alles erzählen. He, warte!“ Er nahm sein Aufnahmegerät aus der Tasche. „Jetzt kannst du erzählen. Und danach, könntest du da vielleicht das Alphabet aufsagen?“

Lachend und scherzend stiegen Henry, Onkel Nat und die Morettis in eine der Straßenbahnen von San Francisco und fuhren zum Hafen hinunter, wo sie in den Arkaden spielten, durch einen Schwarm Seemöwen rannten und mit einem Eis in der Hand die Golden Gate Bridge bewunderten.

Es war ein wundervolles Abenteuer, eines von der normalen Sorte, wenn man einen schönen Tag mit guten Freunden verbringt.





ANMERKUNGEN DER AUTOREN

Wir haben uns bemüht, die glorreichen Eisenbahnen der Vereinigten Staaten so wahrheitsgetreu wie möglich zu beschreiben. Doch wie immer haben wir uns ein oder zwei kleine Freiheiten erlaubt, um eine gute Geschichte schreiben zu können. Wir hoffen, dass man uns das verzeihen kann.

Der echte California Comet

Der California Comet ist stark an einen wirklichen Zug angelehnt, der durch Nordamerika fährt. Er heißt California Zephyr. Er befährt eine der bekanntesten Eisenbahnstrecken der USA. Wie der Comet fährt er an der Union Station in Chicago los und bringt einen in drei Tagen und zwei Nächten nach Emeryville kurz vor San Francisco. Wie der Comet besteht er aus Superliner-Waggons, und auch wenn der Fahrplan ein wenig anders ist, fährt er dieselbe Strecke.

Der Silverscout

Auf den amerikanischen Eisenbahnstrecken, die durch sehenswerte Landschaften führten, waren im 20. Jahrhundert Waggons mit Aussichtskuppeln üblich. Wie Onkel Nat in Kapitel 2 bemerkt, wurden für

den California Zephyr in den 40er-Jahren sechs silberne Kuppelwaggons gebaut. Viele ihrer Namen beginnen mit „Silver“. Obwohl es wirklich einen Waggon namens Silverscout gibt, ist das doch kein Kuppelwaggon. Unser Silverscout ist frei erfunden, lehnt sich aber stark an einen existierenden Waggon namens Silbersolarium an. Wie der Scout befindet sich auch der Silbersolarium in Privatbesitz und wurde umgebaut. Als dieses Buch entstand, konnte man ihn chartern.

Das glänzende silberne Aussehen der Kuppelwagen gehörte zu einem globalen Designtrend, der sich *Streamline Moderne* nannte und sich durch abgerundete Kanten und aerodynamische Linien auszeichnete. Dieses Design war so beliebt, dass man sogar Dinge, die sich gar nicht bewegten, aerodynamisch aussehen ließ, wie Gebäude, Staubsauger oder sogar Toaster.

Private Eisenbahnwaggons

Es ist tatsächlich möglich, sich seinen eigenen Eisenbahnwaggon zu kaufen und damit zu reisen, so wie August Reza es getan hat. Früher hatten viele reiche Leute ihren eigenen Waggon, den sie nach ihren Wünschen umbauen ließen. Heute gibt es das praktisch nicht mehr – die Superreichen bevorzugen Privatjets. Aber wenn eine Eisenbahngesellschaft ihre alten Waggons ausrangiert, werden sie gelegentlich verkauft, um sie vor dem Verschrotten zu bewahren. Normalerweise braucht man dann eine Menge Geld, um sie wieder nutzbar zu machen. Manche Menschen geben sich sehr viel Mühe, um alte Waggons originalgetreu zu restaurieren. Man nennt sie manchmal „Varnish“. In den USA kann man die Privatwaggons für ein paar Dollar pro Meile hinter die meisten Amtrak-Züge hängen.

Hochgeschwindigkeitszüge

Die Eisenbahn war früher das Rückgrat des jungen Nordamerikas, da sie bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts das beliebteste Personentransportsystem war. Doch als Autos und Flugzeuge immer beliebter wurden, begannen Personenzüge zu verschwinden. Wenn man heute reist, ist es schneller und billiger, zu fliegen oder mit dem Auto zu fahren (obwohl es sicherlich weit weniger Spaß macht).

Es gibt Pläne, neue Hochgeschwindigkeitszüge durch die Vereinigten Staaten zu bauen, die Bahnreisen wieder attraktiver machen sollen. Doch keines davon ist auf dem Niveau von August Rezas globaler Transportrevolution. Auf dem Nordostkorridor, die Strecke, auf der Reza seine erste Teststrecke geplant hat, fährt heute schon tatsächlich der schnellste Zug der USA – es ist der beliebte Acela-Zug, der eine Geschwindigkeit von bis zu 240 Stundenkilometer erreicht. Doch das ist leider nur auf einem Teil der Strecke möglich, sodass die Reise insgesamt langsamer ist als die mit den Hochgeschwindigkeitszügen in Europa wie dem TGV in Frankreich oder dem deutschen ICE.

Mehr ...

Es gibt eine ganze Reihe ausgezeichneten Eisenbahnmuseen in den Vereinigten Staaten – einschließlich des Durham-Museums in Omaha, das in diesem Buch beschrieben wird. In Großbritannien empfehlen wir einen Besuch im Eisenbahnmuseum von York, in dem echte Züge aus aller Welt stehen. Dort hat sich Maya in Züge verliebt.

Auch auf unserer Webseite finden sich viele gute Quellen und du kannst mehr über Henrys Abenteuer erfahren – auf adventuresontrains.com.



DANKSAGUNG

M. G. Leonard

Die wichtigste Aufgabe, um dieses Buch zu schreiben, nämlich mit dem California Zephyr von Chicago nach San Francisco zu reisen, konnte ich nicht erfüllen. Glücklicherweise haben das aber Sam Sedgman und Tom Leaper getan, wofür ich sehr dankbar bin, denn ihre Reise und die Dokumentation dazu haben das Buch sehr bereichert.

Außerdem möchte ich Penn und Tellers Genialität hervorheben, die bei den Zaubertricks geholfen haben. Ich habe mir einige ihrer Grundkurse über Magie angesehen, um ihre Tricks zu beschreiben. Sie brachten mir den französischen Drop bei, der mittlerweile mein Partytrick ist.

Wie bei allen Zugabenteuern schulde ich meinem Co-Autor Sam großen Dank. Mit jedem Buch wächst unsere Beziehung, und er ist weit mehr als ein Kollege und Freund. Ich schreibe dies während des Corona-Lockdowns, und das zeigt mir, wie sehr ich ihn vermisse. Die letzten zwölf Monate waren ziemlich turbulent, doch die Arbeit mit Sam war eine reine Freude. Sein Rat, sein Wissen und seine Unterstützung haben mich ermuntert und mir durch schwierige Zeiten geholfen. Es ist unmöglich, einzuschätzen, wie viel meines Verstandes und meiner Schaffenskraft ich ihm verdanke. Die Worte „Vielen Dank“ erscheinen mir zu wenig, aber sie sind alles, was ich habe.

Ich möchte allen beim Verlag von Macmillan dafür danken, dass sie der Serie Abenteuer-Express zu einem unglaublichen Start verholfen haben. Sie haben hart gearbeitet, um diese Geschichten den Lesern körperlich und geistig nahezubringen. Besonders hervorheben möchte ich dabei die Talente von Lucy Pearse, Kat McKenna, Jo Hardacre und Alyx Price.

Ich bin jeden Tag dankbar dafür, dass sich meine erstaunliche Agentin Kirsty McLachlan an meiner Seite in die Schlacht begibt und sich wie ein Berserker mit gezogenem Schwert ins Getümmel stürzt. Ich bin froh, sie als Komplizin zu haben. Bitte verlass mich nie, Kirsty.

Auch jedem Buchhändler, Bibliothekar und Leser, der unsere Bücher gelesen, empfohlen oder rezensiert hat, möchte ich danken. Für euch schreibe ich, und euer Lob ist wie Sauerstoff für mich.

Ich möchte den Mitgliedern meiner unkonventionellen Familie danken (ihr wisst, wer ihr seid), weil ihr mich inspiriert und unterstützt, weil ihr meine Bücher liebt und mich ermuntert.

Und Arthur, Seb und Sam – all das ist für euch, und ohne euch gäbe es gar nichts. Ich liebe euch.

Sam Sedgman

Schreiben kann manchmal ein einsames Geschäft sein, daher bin ich froh, dass ich dieses Buch mit einer Freundin zusammen schreiben konnte. Vielen Dank, Maya, dass du all meinen Unsinn ertragen hast. Mit dir ist es so einfach, ein Buch zu schreiben. Zusammenzuarbeiten ist stets ein Privileg und eine Freude. Ich kann unser nächstes gemeinsames Abenteuer kaum erwarten. Ohne Tom Leaper wäre dieses Buch nicht möglich gewesen. Tom ist mein nimmermüder Vertrauter, mein lustiger Reisegesell und brillanter Partner. Du bist so voller Liebe und

Unterstützung, und du weißt, wie du es schaffst, dass ich mich besser fühle, wenn ich an mir selbst zweifle. Danke für alles.

Ich habe Tom an Bord des California Zephyr von Chicago nach San Francisco geschleift, um für dieses Buch zu recherchieren – eine Erfahrung, die mich für immer begleiten wird. Danke an die Belegschaft des Zephyrs für ihre unendliche Herzlichkeit und Begeisterung, die unsere Reise erfreulich und inspirierend machte.

Danke an meine Eltern, die mich mit allem versorgt haben, was ich als Autor brauche, und noch vieles mehr. Besonderen Dank für all die Abenteuer, die wir als Familie an den unglaublichsten Orten der Welt erleben durften und die Henrys Freude am Reisen mitgeformt haben.

Ich staune immer noch über meine Arbeitsfamilie – die tolle Agentin Kirsty McLachlan und das wunderbare Team von Macmillan, die die Züge pünktlich fahren lassen. Vielen Dank an Lucy Pearse, unsere Lektorin – die stets gelassen und besonnen ist. Und an Kat und Jo und Alyx und Sam und alle, die so hart für uns gearbeitet haben. Ihr seid super.

Henrys Zeichnungen wurden von unserer hervorragenden Illustratorin Elsa Paganelli erstellt, die superschnell und genau arbeitet und es irgendwie schafft, in unsere Köpfe zu sehen. Vielen Dank für das bewundernswerte Talent.

Und vielen Dank an Sam Sparling, der mich immer fragt, ob ich zum Essen bleiben möchte.

Ein Buch ist nichts ohne die Buchhändler und Bibliothekare, die es unter die Leser bringen. Ein riesiger Dank an alle, die so toll daran gearbeitet haben, *Juwelendiebe im Highland Express* in die Hände unserer Leser zu bringen. Und der größte Dank geht an unsere Leser, deren Begeisterung uns so viel bedeutet. Dieses Buch ist für euch. Ich hoffe, es hat euch gefallen.



ÜBER DIE AUTOREN

M. G. Leonard ist die Bestsellerautorin der Trilogie *Käferkumpel* und des Begleitbandes *Handbuch für Käfersammler*. *Käferkumpel* gewann den Branford-Boase-Preis und wurde weltweit in 37 Sprachen übersetzt. Sie und ihr Freund Sam Sedgman schufen die Bestseller-Serie *Abenteuer in Zügen*, nachdem sie am Nationaltheater zusammengearbeitet hatten. Sie ist Käferexpertin und lebt mit ihrem Mann und zwei Söhnen in Brighton.

Sam Sedgman ist Bestsellerautor, Theaterschriftsteller und preisgekrönter Digitalproduzent. Sein Werk wurde international aufgeführt und für den Courtyard-Theatre-Award nominiert. *Diebe im Highland-Falcon-Express* ist sein erstes Kinderbuch in Gemeinschaftsarbeit mit seiner Freundin M. G. Leonard. Er war schon immer ein Fan von Geheimnissen und wuchs mit einer Eisenbahn am Ende seines Gartens auf. Er lebt in London und hat sich schon immer für Züge begeistert.



ÜBER DIE ILLUSTRATORIN

Elisa Paganelli ist in Italien geboren und seit frühester Kindheit nicht imstande, dem Geruch von Papier und Stiften zu widerstehen. Sie machte ihren Abschluss am Institut für Design in Turin und arbeitete in der Werbung. Darüber hinaus leitete sie eine preisgekrönte Design-Agentur und Studio. Jetzt arbeitet sie freiberuflich mit Verlagen und Werbeagenturen auf der ganzen Welt zusammen und hat unter anderem *The House with Chicken Legs* (Usborne) und die Serie *Travels of Ermine* (Usborne) entworfen und illustriert.

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2024

© 2024 Edel Verlagsgruppe GmbH, Kaiserstraße 14a,
80801 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die englischsprachige Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel Adventures on Trains: Kidnap on the California Comet bei Macmillan Children's Books, einem Imprint von Pan Macmillan, Cromwell Place, Hampshire International Business Park, Lime Tree Way, Basingstoke, Hampshire RG24 8YJ

Text © 2020 M. G. Leonard, Sam Sedgman

Umschlag- und Innenillustrationen: Elisa Paganelli

Aus dem Englischen übersetzt von Tanja Ohlsen

Umschlaggestaltung: Christian Keller

Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-96129-404-6

Printed in Germany

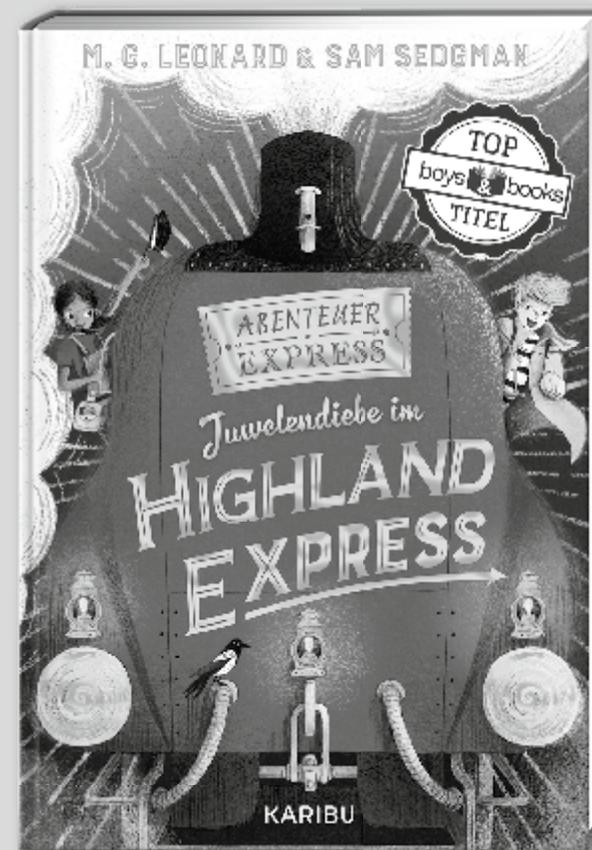
www.karibubuecher.de

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.

www.antolin.de

DIAMANTENJAGD IM HIGHLAND EXPRESS

ZWEI KINDER UND EIN ZUG
VOLLER VERDÄCHTIGER



MAYA G. LEONARD | SAM SEDGMAN
ABENTEUER-EXPRESS (BAND 1)
ISBN 978-3-96129-389-6

WWW.KARIBUBUECHER.DE

Alle einsteigen: Das Abenteuer geht weiter!

Als Henry Beck von seinem Onkel Nat auf eine Fahrt an Bord des California Comets nach San Francisco eingeladen wird, zögert er keine Sekunde. Den schönsten Waggon der Welt muss er unbedingt sehen! Er freundet sich mit Marianne, der Tochter eines Milliardärs, an. Doch nach einem Halt des Zuges ist Marianne plötzlich verschwunden:

Sie wurde entführt! Doch wer ist der Täter?

Henry steht vor einem großen Rätsel, das er unbedingt lösen muss. Kann er den Entführer entlarven und Marianne rechtzeitig finden?

Band 2 mit einer neuen
Zugreise entlang falscher Fährten
und mysteriöser Hinweise!

KARIBU

ISBN 978-3-96129-404-6

WG: 1250



€ 14,99 (D)

www.karibubuecher.de